Bedingungen.

Das Abonnement, welches im **Voraus** zu entrichten, beträgt bei Entnahme von **2 Bänden,** welche täglich getauscht werden können:

für einen Monat	2 Mk.
für drei Monate	5 Mk.
für sechs Monate	9 Mk.
für ein Jahr	16 Mk.
Lesegebühr pro Band und Tag für deutsche Bücher	6 Pfg.
" " " " " " fremde Sprachen	10 Pfg.

Auswärtige Abonnenten haben außerdem noch eine Gebühr von **20 Pfg. pro Monat** zu entrichten. Sie erhalten **6 Bände,** welche **wöchentlich einmal** auf ihre Kosten und Gefahr getauscht werden können.

Die Operntexte, die Illustrirten Zeitschriften vom laufenden Jahre, sowie die unaufgeschnittenen Deutschen Bücher sind mit **10 Pfg. pro Band und Tag** zu bezahlen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorräthig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Neu eintretende Abonnenten haben eine Einlage — je nach Zahl des Entnommenen — zu entrichten.

Fll. 1899. 5000.

Eine Million.

Roman in drei Abschnitten

von

Ewald August König,

Verfasser des Preisromans „Durch Kampf zum Frieden.“

Zweiter Band.

Jena,

Hermann Costenoble.

1881.

3.

„Ist das wirklich eine aufrichtige und wohl überlegte Antwort?" fragte der General, während er vor seiner schönen, erglühenden Tochter stehen blieb und ihr forschend in die blitzenden Augen blickte. „Wenn Du zwischen dem Amerikaner und dessen Vetter wählen solltest, so würde Deine Wahl auf den Ersteren fallen?"

„Gewiß, lieber Vater," antwortete Viola ruhig, „ich erkläre das noch einmal, wenn ich auch den Zweck der Frage selbst nicht begreife."

„Darüber zerbrich Dir den Kopf nicht," fuhr er lebhaft fort, „einen besonderen Zweck hat diese Frage nicht. Feodor Ommerborn ist allerdings in Damenkreisen kein liebenswürdiger Gesellschafter, aber er soll einen ehrenwerthen und

gediegenen Charakter besitzen und über sein Talent und seine Kenntnisse hört man auch nur das Beste."

„Ich will das gewiß nicht bestreiten, aber sein Vetter ist höflicher, aufmerksamer und liebenswürdiger, und —"

Der Eintritt Peter's zwang Viola, mitten im Satze abzubrechen, sie neigte das Haupt auf die Stickerei nieder und nahm die unterbrochene Arbeit wieder auf.

Peter hatte seinem Herrn eine Karte überreicht, der General schien im höchsten Grade erstaunt zu sein, als er den Namen las, mit raschen Schritten verließ er das Zimmer, um sich in sein Kabinet zu verfügen, in welchem Feodor ihn erwartete.

„Das ist ja eine ganz unerwartete Ehre," sagte er mit kühler Zurückhaltung, indem er auf einen Sessel deutete, „bitte, nehmen Sie Platz."

„Unerwartet?" erwiderte Feodor ruhig. „Meine Mama sagte mir, Sie erwarteten mich."

Das rothe Gesicht des alten Herrn färbte sich noch dunkler, er verstand den Sinn dieser Worte, in denen für ihn etwas Verletzendes lag.

„Davon weiß ich nichts," sagte er, „Ihre

Frau Mama hat mich in keiner Weise auf diesen Besuch vorbereitet —"

„Reden wir ganz offen mit einander," unterbrach Feodor ihn, „Sie werden gewiß schon errathen haben, was mich zu Ihnen führt. Mama hat den Wunsch geäußert, ich möge um die Hand Ihrer Fräulein Tochter werben, aber die Erfüllung dieses Wunsches liegt einfach deshalb nicht in der Möglichkeit, weil ich meine Wahl bereits getroffen habe."

Der General drehte an den Spitzen seines Schnurrbarts und nur die tiefe Furche zwischen seinen buschigen Brauen bekundete seine mühsam verhaltene Entrüstung über diese kurze und unverblümte Mittheilung.

„Ich habe mir das schon gedacht," sagte er in einem Tone, der schneidenden Hohn durchblicken ließ, „die Herren Studenten sind ja in diesem Punkte —"

„Herr General, keine Beleidigung, ich bitte Sie dringend darum! Die Stimmung, in der ich mich befinde, macht es mir unmöglich, ruhig zu bleiben, wenn —"

„Die Absicht, Sie beleidigen zu wollen, liegt mir fern," fuhr der alte Herr, ihn unterbrechend, fort, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich selbst

den Grund Ihrer Weigerung, den Sie vorhin anführten, Ihrer Frau Mama genannt habe, als sie mir gegenüber jenen Wunsch äußerte. Sodann auch muß ich Ihnen erklären, daß nicht ich, sondern Ihre Frau Mama diese Verbindung unserer Familien gewünscht hat, wenn ich auf der anderen Seite auch gerne zugebe, daß ich gegen dieselbe nichts einzuwenden finden würde. Es war also unnöthig, daß Sie zu mir kamen, um mir den Grund Ihrer Weigerung anzugeben."

„Dennoch zog ich es vor, Auge in Auge offen mit Ihnen darüber zu reden," erwiderte Feodor, „schon deshalb, damit meiner Weigerung nicht andere Gründe untergeschoben werden können, und ich darf von dem Ehrenmanne wohl erwarten, daß er diese Offenherzigkeit mir nicht übel nehmen oder gar mißdeuten wird."

„Durchaus nicht, ich kann nur mein Bedauern darüber aussprechen, daß die gnädige Frau Mama uns diese unangenehme Situation nicht erspart hat. Ich habe ihr erklärt, daß ich von dem Projekt erst dann Notiz nehmen würde, wenn ihre Werbung erfolgt und die Erbschaftsangelegenheit geordnet sei —"

„Und aus welchem Grunde haben Sie diese

letztere Bedingung gestellt?" fragte der junge Mann rasch.

„Einfach deshalb, weil ich mich für Ihren Herrn Vetter interessire," erwiderte der General in einem so seltsamen Tone, daß Feodor ihn betroffen anblickte. „Mir ist es überhaupt nicht recht begreiflich, weshalb man damit so lange gezögert hat, nachdem der junge Herr als Familienglied anerkannt worden ist, man sollte ihm das Kapital auszahlen, damit würden alle Vermuthungen für immer abgeschnitten."

„Vermuthungen?" erwiderte Feodor erregt. „Welcher Art sind sie und wer wagt es, sie zu äußern?"

„Sie können das Niemand verbieten," sagte der General kopfschüttelnd, „die ganze Stadt kennt den Inhalt des Testamentes und die Ansprüche des Erben, und was eine ganze Stadt weiß, darüber erlaubt sie sich auch zu urtheilen."

Feodor war von seinem Sitz aufgestanden, er hatte ja selbst sich das Alles schon gesagt, und so unangenehm auch die Bemerkungen des Generals ihn berühren mochten, konnte er ihnen doch nicht entgegentreten.

„Ich kann Ihnen darauf keine Antwort geben," entgegnete er, „die Ordnung dieser Angelegenheit,

die ich selbst wünsche, ist eine Geschäftssache, die ich meinem Vater überlassen muß. Man hat mir gesagt, es müsse noch bewiesen werden, daß der betreffende Herr wirklich derjenige sei, für den er sich ausgebe, erst dann, wenn dieser Beweis unangreifbar vorliege, könne ihm das Erbe ausgehändigt werden. Ich bin zu wenig in die Sache selbst eingeweiht, um darüber urtheilen zu können, aber ich möchte trotzdem Niemandem rathen, mir gegenüber Vermuthungen zu äußern, die der Ehre meines Vaters zu nahe treten."

„Sie sind sehr heißblütig, junger Herr," sagte der General in spöttischem Tone, „wer sich das Urtheil der öffentlichen Meinung nicht gefallen lassen will, der darf es auch nicht herausfordern, diese Erfahrung werden Sie auch noch einmal machen. Sie haben mir wohl weiter nichts zu sagen?"

Feodor fühlte, daß ihm das Blut heiß in die Stirne stieg, er mußte sich gewaltsam bezwingen, um seine Ruhe wenigstens äußerlich zu bewahren.

„Nein," erwiderte er mit gepreßter Stimme, indem er auf die Thüre zuschritt, „ich möchte Sie nur noch bitten, meinem heutigen Besuch

keine anderen Beweggründe unterzuschieben als die, welche ich Ihnen genannt habe."

Damit ging er hinaus, der General schüttelte ärgerlich das Haupt und zündete seine Pfeife an.

Das ruhige und sichere Auftreten des jungen Mannes hatte doch Eindruck auf ihn gemacht, er würde ihm trotz der fehlenden Liebenswürdigkeit die Zukunft seiner Tochter gern anvertraut haben.

Aber er fand keine Zeit, lange darüber nachzudenken, kaum kräuselten die ersten Rauchwolken sich um seine sanft geröthete Nase, als Paul Ommerborn im tadellosesten Ballanzuge eintrat.

Der General errieth sofort den Zweck dieses Besuchs, die auffallende Toilette konnte ihn ja nicht in Ungewißheit darüber lassen. Paul kam ohne lange Einleitung zur Sache, er warb um die Hand Viola's, deren Herz er nach seiner Behauptung schon zu besitzen hoffte.

Nichts konnte dem alten Haudegen gelegener kommen, als diese Werbung, nachdem das Projekt der Kommerzienräthin so vollständig gescheitert war. Rücksichten brauchte er jetzt nicht mehr zu nehmen, er konnte sich darauf berufen, daß die Sorge um das Wohl seines Kindes ihn gezwungen habe, diese Werbung anzunehmen, zu-

mal die Erklärungen Feodors gewissermaßen demüthigend für ihn gewesen waren.

Er hatte eine geraume Weile seinen weißen Schnurrbart gestrichen und dabei sinnend vor sich hingeschaut, jetzt reichte er, wie von einem plötzlichen Entschluß getrieben, dem jungen Mann die Hand.

„Ihr Antrag ehrt mich und meine Tochter," sagte er, die blitzenden Augen fest auf ihn heftend, „soweit ich Sie bisher kennen gelernt habe, sind Sie ein Mann von Ehre und Charakter, und einem solchen darf ich wohl die Zukunft meines Kindes ruhig anvertrauen! Lassen Sie mir Zeit bis heute Abend, ich werde Ihnen dann meine entscheidende Antwort geben. Nicht, daß ich selbst irgend welche Bedenken hegte," fuhr er fort, als er Falten des Unmuths auf der Stirne Pauls bemerkte, „im Gegentheil, mein Jawort haben Sie schon, aber Viola darf doch verlangen, daß sie ebenfalls gefragt wird."

„Gewiß, und ich werde gerne mich gedulden," erwiderte Paul in heiterem Tone, „habe ich Ihre gütige Zustimmung, dann darf ich schon jetzt Viola als meine Braut betrachten."

„Sind Sie Ihrer Sache so sicher?" scherzte der General, der sich jetzt der Antwort erinnerte,

die Viola ihm auf seine Frage gegeben hatte. „Ich vermuthe fast, daß Sie den gestrigen Abend benutzt haben, um sich diese Sicherheit zu verschaffen, sah ich Sie doch fast unausgesetzt in der Gesellschaft Viola's."

„Zum nicht geringen Aerger meiner Tante, bemerkten Sie das nicht auch?"

Der General sah ihn betroffen an. Sollte auch ihm jenes Projekt bekannt gewesen sein, und wenn dies der Fall war, wer konnte ihn in dasselbe eingeweiht haben?

„Glauben Sie das wirklich?" fragte er. „Die Frau Kommerzienräthin ist Ihnen überhaupt wohl nicht freundlich gesinnt?"

„Ich glaube behaupten zu dürfen, daß nicht ein einziges Glied meiner Familie freundliche Gesinnungen gegen mich hegt; die Gründe liegen nahe, es ist nicht schwer, sie zu errathen."

„Sind Sie davon überzeugt, dann kann auch Niemand verlangen, daß Sie Rücksichten auf diese Familie nehmen, und ich muß es Ihnen jetzt gewissermaßen zur Bedingung machen, daß Sie sich Ihr Erbe sichern. Mir gefällt es nicht, daß man Sie von Woche zu Woche hinhalten will — entweder, oder! Will man Ihre Rechte

anerkennen, so soll man es auch ganz thun, im andern Falle darf man Sie auch nicht in den Familienkreis aufnehmen. Die Verlobung mit Viola wird im Hause Ihres Onkels Staub aufwirbeln, ich sage Ihnen das voraus, man hegt dort in Bezug auf Sie sowohl als auf meine Tochter andere Pläne und Hoffnungen, deren Durchkreuzung man uns nicht so bald vergessen wird. Und deshalb möchte ich Sie bitten, einstweilen über diese Verlobung noch nicht zu reden, wenigstens in den nächsten Tagen noch nicht, ich kann besser für Sie wirken, wenn man nicht weiß, daß Ihre Interessen mit den meinigen eng verbunden sind."

„Ganz, wie Sie befehlen," nickte Paul, „ich werde mich in allen Stücken nach Ihren Anordnungen richten."

„Sodann werden Sie wohl daran thun, mit einem Advokaten zu berathen, Sie dürfen nicht länger die Hände in den Schoß legen, wenn Sie nicht der Gefahr sich aussetzen wollen, Alles zu verlieren. Auf die Antwort aus Amerika können Sie nicht warten, wer weiß, wie lange sie ausbleibt und welche weiteren Folgen sich an sie knüpfen werden, auf Grund dieser Antwort können möglicherweise andere Forderungen ge-

stellt werden, die abermals die Erledigung der Angelegenheit für lange Zeit hinausrücken."

„Sie haben Recht," sagte der junge Mann, „ich muß handeln, und ich werde es thun, verlassen Sie sich darauf. Will man das Kapital mir nicht auszahlen, so werde ich darauf antragen, daß es bei der Bank deponirt und somit für alle Fälle mir sicher gestellt wird. Den Prozeß wünsche ich nicht, aber zwingt man mich, ihn anhängig zu machen, dann führe ich ihn auch durch bis zur letzten Instanz."

Damit war die Unterredung beendet, mit einem Handdruck schieden die Beiden von einander, und als Paul die Treppe hinaufstieg, um in seine Wohnung zurückzukehren, sah er sich plötzlich seinem Vetter gegenüber.

Er bemerkte wohl das spöttische Lächeln Feodors, und so sehr es ihn auch verletzte, gab er sich doch den Anschein, als nehme er keine Notiz davon.

Sie waren Beide stehen geblieben und schienen Beide die Nothwendigkeit zu fühlen, über die Stellung, die sie zu einander einnahmen, sich klar und deutlich auszusprechen. Beide bedachten wohl nicht, daß dies in der erregten Stimmung, in der sie sich befanden, ebenso gefährlich als thöricht war.

„War die Ehre Ihres Besuchs mir zugedacht?“ fragte Paul sarkastisch. „Sie werden in diesem Falle entschuldigen, daß Sie mich nicht zu Hause trafen, ich konnte ja nicht darauf vorbereitet sein.“

„Und es war auch nicht meine Absicht, Sie zu besuchen,“ erwiderte Feodor, in dessen dunklen Augen Zornesgluth aufblitzte, „ich hatte dazu durchaus keine Veranlassung.“

„Sie wollen mich also nicht als Ihren Verwandten anerkennen?“

„Wenn ich es auch thäte, so könnte ich doch nicht vergessen, daß Sie, sage ich es gerade heraus, als Spion zwischen mich und meine Eltern getreten sind. Was kümmert es Sie, wen ich in diesem Hause besuche? Wenn Sie glauben, durch solche Dienste meinen Vater bestimmen zu können, Ihre Angelegenheit rascher zu erledigen, so ist das ein Irrthum —“

„Ihre beleidigenden Vorwürfe sind durchaus unbegründet,“ fiel Paul ihm, zornig aufwallend, in die Rede. „Daß es mich befremden mußte, wenn Sie an meiner Thüre vorbeigingen, um den Buchhalter Ihres Vaters zu besuchen, wird Jedem einleuchten, und dies um so mehr, als ich weiß, daß Herr Burgraf mir persönlich feindlich gesinnt ist.“

„Diese Vermuthung führt zu der Schlußfolgerung, daß Sie selbst den Boden unter ihren Füßen nicht sicher fühlen.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Deuten Sie meine Worte, wie es Ihnen beliebt, ich erkenne jetzt die Vorsicht meines Vaters als völlig gerechtfertigt an, von einer persönlichen Feindschaft kann dabei keine Rede sein.“

„Vielleicht liegen dieser Vorsicht andere Ursachen zu Grunde,“ erwiderte Paul mit schneidendem Hohne, „ich werde sie wohl erst dann erfahren, wenn ich meine Rechte vor dem Richter geltend mache, und geschieht dies in der nächsten Zeit, so haben Sie keinen geringen Antheil an dem Prozesse, der Ihren Eltern viele Unannehmlichkeiten bereiten wird.“

Er schritt mit kurzem Gruß an dem Studenten vorbei, der ihm einen zornflammenden Blick nachsandte.

Bisher hatte Feodor stets zweifelnd den Kopf geschüttelt, wenn der alte Buchhalter die Vermuthung äußerte, daß der amerikanische Vetter ein Betrüger sein könne, jetzt aber fühlte er sich geneigt, dieser Vermuthung beizupflichten.

Und war sie begründet, dann lag es im

Interesse aller Betheiligten, daß die Sache auf dem gerichtlichen Wege zum Austrag kam; der Richter forderte überzeugende Beweise, es mußte sich dann herausstellen, ob der angebliche Paul Ommerborn sie vorlegen konnte.

In Nachdenken versunken, hatte Feodor das Haus verlassen, er bemerkte nicht, daß ein alter, dürftig gekleideter Mann ihm folgte, der in kurzer Entfernung hinter ihm blieb.

Die Glocken läuteten zu Mittag, die Straßen belebten sich mehr und mehr, Feodor achtete nicht auf seine Umgebung, es war seit dem gestrigen Abend zu Vieles auf ihn eingestürmt, was sein Denken in Anspruch nahm.

Eine Stimme weckte ihn plötzlich aus seinem Brüten, aufschauend sah er sich dem Buchhalter gegenüber, der mit bekümmerter Miene ihm die Hand reichte.

„Sie sind noch hier?“ fragte der alte Herr, leise seufzend. „Darf ich das als ein Zeichen nehmen, daß Sie nicht eher zu ihren Studien zurückkehren wollen, bis Sie mit Ihrem Vater ausgesöhnt sind?“

Ein herber Zug umzuckte die Lippen Feodors, er hielt die Hand des Buchhalters fest in der seinigen.

„Ist es denn an mir, die Hand dazu zu bieten?“ erwiderte er. „Ich weiß nicht, ob mein Vater Ihnen Alles mitgetheilt hat, er wird Ihnen ungerechte Vorwürfe gemacht haben —“

„Ja, das hat er, aber darüber können wir jetzt und an diesem Ort nicht reden.“

„So kommen Sie mit mir, wir wollen ein Glas Wein zusammen trinken, ich habe auch Manches auf dem Herzen, was ich Ihnen mittheilen möchte.“

Burgraf folgte ohne Widerrede dem jungen Manne, und die beiden hatten in der Weinschenke kaum Platz genommen, als auch der Kopist Baumann eintrat, der sich an einem Seitentischchen niederließ und schon in der nächsten Minute in das Studium einer Zeitung vertieft war.

„Sie wissen also, welche Forderungen mein Vater an mich gestellt hat?“ fragte Feodor. „Ich soll um die Hand einer Dame werben, die ich nicht liebe, niemals lieben kann; ich soll ferner einem Manne meine Freundschaft aufdrängen, gegen den ich eine unbesiegbare Abneigung hege.“

„Sie urtheilen vielleicht doch zu schroff —“

„Keineswegs, es ist mir ganz unmöglich, eine dieser beiden Forderungen zu erfüllen, und

wenn meine Eltern mich deshalb verstoßen wollen, so muß ich das hinnehmen und es der Zeit überlassen, die Kluft zu überbrücken."

Der alte Herr schüttelte bedenklich das weiße Haupt, und die Schatten auf seiner Stirne wurden immer dunkler.

„Ich kann Ihnen freilich darin keine Vorschriften machen, kann auch das, was Sie gethan haben, nicht verdammen," sagte er; „aber mit ernsten Sorgen blicke ich in die Zukunft, ich fürchte, daß über diese Kluft keine Brücke hinüberführen wird."

„Welche Vorwürfe hat mein Vater Ihnen gemacht?"

„Er grollte mir, daß ich Ihre Besuche geduldet und ihn nicht früher auf die eigentliche Ursache derselben aufmerksam gemacht habe."

„Bah, hätten Sie wirklich diese Besuche verboten, so würde ich andere Wege gesucht und gefunden haben, Christine zu sehen und mit ihr in Verbindung zu treten."

„Und glauben Sie, daß dies jemals zu einem guten Ende führen könne?"

„Gewiß glaube ich das; Sie werden mich genügend kennen, um nicht daran zu zweifeln, daß ich die redlichsten Absichten hege."

„Nein, solche Zweifel hege ich nicht, aber die Einwilligung Ihrer Eltern zu dieser Verbindung werden Sie niemals erhalten!“

„Wer weiß! Mit den Verhältnissen ändern sich auch die Ansichten, und ich muß leider glauben, daß die bisherigen Verhältnisse eine Aenderung erfahren werden. Aber wäre das auch nicht der Fall, so sichern meine Kenntnisse mir eine Jahreseinnahme, die für die Bedürfnisse einer Familie ausreichen wird, wenn dieselben, wie ich das ja voraussetzen darf, in bescheidenen Grenzen sich bewegen.“

Wieder schüttelte der Buchhalter das Haupt, sinnend ruhte sein Blick auf dem goldgelben Weine, der in dem Glase perlte.

„Ihr Herr Vater hat mich ersucht, meine Nichte von hier zu entfernen,“ sagte er mit zitternder Stimme, „ich weiß nicht, wie ich das ermöglichen soll, Christine könnte nur eine Stelle als Haushälterin annehmen, und mir selbst fiele es schwer, mich von dem Mädchen zu trennen und sie in die Fremde hinauszustoßen. Und doch sehe ich selbst ein, daß hier etwas geschehen muß, der Herr Kommerzienrath hat ein Recht, es zu verlangen, und ich kann mich auch nicht der Einsicht verschließen, daß —“

„Darüber mögen Sie sich jetzt den Kopf nicht weiter zerbrechen," fiel Feodor ihm heiter in die Rede, „ich habe vorausgesehen, daß es so kommen würde und deshalb vorgebeugt. Ja, alter Freund, Sie mögen mich erstaunt ansehen, ändern können Sie daran nun nichts mehr, ich habe das Jawort Christinens, und dieses Wort zurückzugeben, kann nichts in der Welt mich zwingen. Christine macht allerdings unsere Verlobung von der Zustimmung des Onkels abhängig, diese Bedingung aber —"

„Könnte die Klippe sein, an der Ihre Wünsche scheitern," unterbrach Burgraf ihn in ernstem Tone. „Seit dem Tode meines Bruders betrachte ich Christine als mein eigenes Kind, also habe ich auch die Verpflichtung, für ihr Wohl und Wehe zu sorgen."

„Und glauben Sie wirklich, mir die Zukunft Christinens nicht anvertrauen zu dürfen?"

„Davon rede ich nicht, ich zweifle nicht an Ihrem ernsten und redlichen Willen, mein Kind glücklich zu machen, aber zwischen Wollen und Können liegt oft eine unübersteigbare Kluft."

Feodor füllte die leeren Gläser wieder, seine Wangen färbten sich dunkler, er zürnte dem alten Herrn dieser Zweifel wegen.

„Nichts berechtigt Sie, mir das zu sagen," erwiderte er, „wenn ich auch auf das Vermögen meines Vater verzichte, so fehlen mir darum doch nicht die Mittel —"

„Sie haben mich mißverstanden," unterbrach Burgraf ihn, „dieser Punkt ist es nicht, der mich beunruhigt. Ich fände nicht das Geringste gegen Ihre Verlobung mit meiner Nichte einzuwenden, auch dann nicht, wenn Sie völlig unbemittelt wären, hätten Sie nur die Zustimmung Ihrer Eltern zu dieser Verbindung."

„Und ist dies die erste und einzige Verbindung, die gegen den Willen der Eltern geschlossen wurde?"

„Freilich nicht, aber hier liegen die Dinge doch anders. Ich stehe in den Diensten Ihres Vaters, ich schulde ihm Dank, und ich könnte es nicht überleben, wenn ich in meinen alten Tagen hinausgestoßen würde —"

„So weit wird es nicht kommen," fiel Feodor ihm hastig in's Wort, „das darf mein Vater nicht, und so sehr derselbe mir auch zürnen mag, gegen Sie darf er deshalb doch nicht ungerecht sein. Ich habe ihm gesagt, daß ich nimmer von Christine lassen werde, ich habe dasselbe vor einer Stunde dem General erklärt, es kann also

kein Zweifel darüber obwalten, daß ich allein der Schuldige bin.“

„Sie waren bei dem General?“ fragte der Buchhalter bestürzt, „das hätten Sie nicht thun sollen —“

„Ich that's, um als ehrlicher Mann ihm offen zu sagen, daß ich das Projekt meiner Mutter nicht billige, und daß nicht persönliche Abneigung gegen Viola, sondern das Wort, welches ich einer anderen Dame verpfändet habe, mir verbiete, die auf dieses Projekt gebauten Hoffnungen zu erfüllen.“

„Und was erwiderte der General darauf?“

„Wenig. Er wollte beleidigend auffahren, aber ich zwang ihn, ruhig zu bleiben, und so ist ein leidenschaftlicher Auftritt zwischen uns verhütet worden.“

„Nichtsdestoweniger wird der General sich bei Ihrer Frau Mutter bitter darüber beklagen.“

„Das kann ich ihm so wenig verwehren, wie meinem Vetter, dem ich, da er mir zufällig in den Weg kam, ebenfalls einige passende Worte sagte.“

„Sie haben auch mit ihm sich überworfen?“

„Ich bin niemals sein Freund gewesen, und er war's, der meinem Vater verrathen hat, daß

ich Christine so häufig besuche. Er war mir bisher so gleichgiltig, aber jetzt würde ich viel darum geben, könnte ich ihn als Betrüger entlarven. Er droht schon mit dem Prozeß, wäre ich an meines Vaters Stelle, so würde ich ihn zwingen, diesen Prozeß anhängig zu machen."

„Und wenn dieser Prozeß zu Gunsten des Amerikaners entschieden würde?"

„Gut, dann händigt man ihm das Erbe aus, und die Sache ist damit endgiltig abgemacht."

„Sie urtheilen darüber sehr leicht," sagte der Buchhalter in verweisendem Tone „ein solcher Prozeß bietet uns keine Sicherheit gegen den Betrug, es ist ja schon oft vorgekommen —"

„Das ist es nicht, was Sie diesem Prozeß abhold macht," unterbrach Feodor ihn rasch, „Sie haben dafür einen andern Grund, den Sie mir nicht nennen wollen. Sagen Sie mir die Wahrheit, fürchten Sie wirklich, daß —"

„Still!" erwiderte Burgraf, die Hand auf den Arm des jungen Mannes legend. „Ich lese die Frage, die Sie an mich stellen wollen, in Ihren Augen, und da ich sie nicht beantworten kann, so wünsche ich auch nicht, daß Sie diese Frage aussprechen."

„Sie können es nicht?“ sagte Feodor, mühsam nach Athem ringend. „Nun, das ist auch eine Antwort, und wahrlich keine gute!“

„Ich kann es deshalb nicht, weil Ihr Vater mich nicht tiefer in die Sache eingeweiht hat.“

„Aber Sie können auf der anderen Seite auch berechnen, daß jenes Kapital angegriffen worden ist, um die enormen Ausgaben zu decken!“

„Vermuthete ich das auch wirklich, so würde ich mir doch kein Urtheil darüber anmaßen. Wir müssen geduldig abwarten, wie das enden wird, ich halte noch immer an der Hoffnung fest, daß dieser Mann sich als Betrüger entpuppen, und der rechte Erbe niemals erscheinen wird.“

Feodor hatte das Haupt auf den Arm gestützt, sinnend blickte er vor sich hin.

„Und wenn auch diese Hoffnung sich erfüllen sollte, ja, wenn man auch die überzeugende Gewißheit erhielte, daß ein berechtigter Erbe niemals auftreten könne, so müßte darum doch das Kapital sammt den Zinsen und Zinseszinsen jederzeit zur Auszahlung bereit liegen,“ brach er endlich das Schweigen, und ein tiefer Seufzer entrang sich dabei seiner Brust. „Sie werden das zugeben, mein alter guter Freund, und ich bin überzeugt, daß auch Ihnen dieser Gedanke

manche Stunde verbittert. Leugnen Sie das nicht, ich habe manche Aeußerung, die Sie vielleicht unbewußt fallen ließen, wohl verstanden, und so sehe ich auch mit ernster Besorgniß in die Zukunft."

„Man soll das Beste hoffen," sagte der alte Herr in beruhigendem Tone, „warten wir's ab. Was gedenken Sie nun zu thun?"

„Ich kehre zu meinen Studien zurück und widme mich ihnen ausschließlich. Das Examen ist vor der Thüre, sobald ich es bestanden habe, werde ich mich hier oder an einem anderen Orte als Arzt niederlassen. Habe ich dann eine Praxis, so hole ich Christine als mein liebes trautes Weib heim, trotz aller Hindernisse, die man mir in den Weg legen will."

„Ist das Ihr fester Entschluß?" fragte Burgraf, ihn ernst und durchdringend anblickend.

„Er ist es," erwiderte Feodor, ihm die Hand bietend, „und so wahr mir Gott helfe, ist es ebenso fest beschlossen bei mir, Christine glücklich zu machen und auf den Händen durch das Leben zu tragen. Sie werden nicht zwischen uns treten wollen, alter Freund, das Glück zweier Menschenherzen ist Ihnen zu heilig, als daß Sie —"

„Es bedarf so vieler Worte nicht," unterbrach

Burgraf ihn, „haben Sie einmal den Entschluß gefaßt, und ist auch Christine entschlossen, an dem Bunde festzuhalten, dann läßt sich ja doch nichts dagegen machen, und somit ist es wohl besser, daß ich freiwillig meine Zustimmung gebe."

„Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen."

„Aber ich muß mir erlauben, einige Bedingungen daran zu knüpfen, deren Berechtigung Sie hoffentlich einsehen werden," fuhr der Buchhalter fort, nachdem er dem jungen Manne die Hand gedrückt hatte. „Sie sind Beide noch jung, und die augenblicklich obwaltenden Verhältnisse machen es wünschenswerth, daß die Verlobung noch nicht veröffentlicht wird, Sie müssen mir versprechen, damit zu warten, bis Sie Ihr Examen bestanden haben."

„Gut."

„Sodann dürfen Sie Christine nicht zu oft besuchen, Sie werden auch dafür die Gründe naheliegend finden."

„Aber Sie erlauben mir, Christine zu schreiben?" fragte Feodor den Buchhalter.

„So oft Sie wollen, ich will nicht grausamer sein, als es unbedingt nöthig ist. Vielleicht wird Ihr Herr Vater trotzdem Kenntniß von dieser heimlichen Verlobung erhalten, in diesem

Falle erwarte ich von Ihnen, daß Sie an Ihrem Worte unverbrüchlich festhalten, aber daneben auch ruhig und ohne Leidenschaft den Vorwürfen des alten Herrn entgegentreten. Wollen Sie mir auch das versprechen?"

„Gern, und ich werde mich dieses Versprechens auch dann noch erinnern, wenn ich auf's Aeußerste gereizt werden sollte."

„Ich glaube nicht, daß dieser Fall eintreten wird," sagte Burggraf kopfschüttelnd. „Ihr Herr Vater war allerdings erbittert, aber er urtheilte doch nicht allzu scharf, er fand gegen die Person Christinens wenig einzuwenden, aber es ärgerte ihn, daß Sie keine glänzende Parthie machen wollen. Ich konnte, wie Sie wohl begreifen werden, ihm nicht entgegentreten, da ich selbst bei der Sache betheiligt war und seinen Groll auch nicht noch mehr reizen durfte."

„Dieser Groll wird schwinden," erwiderte Feodor ruhig, „man muß ihm Zeit lassen. Trete ich später als geachteter Arzt vor ihn hin, dann wird er mir gern die Hand reichen."

„Ihnen, aber nicht Ihrer Frau!"

„Auch ihr, wenn er sieht, daß ich an ihrer Seite glücklich bin, und daß sie eine tüchtige, sorgsame Hausfrau ist. Vielleicht tragen auch

die Erfahrungen, die er inzwischen mit dem Amerikaner machen wird, dazu bei, ihn milder und versöhnlicher zu stimmen und seine Ansichten zu ändern."

„Wäre das auch bei ihm der Fall, Ihre Frau Mutter —"

„Reden wir jetzt nicht weiter darüber," fuhr der junge Mann fort, während er den Rest aus der Flasche in die Gläser goß, „ich werde meinen Eltern heute noch schreiben und ihnen nochmals mittheilen, daß mein Entschluß unwiderruflich feststehe. Was dann auch kommen mag, ich habe das Meinige gethan, und mein Gewissen wird mir keinen Vorwurf daraus machen, daß ich dem Zuge meines Herzens gefolgt bin."

Er stand auf und reichte dem alten Herrn die Hand.

„Ich will mit dem nächsten Zuge fort," sagte er; „leben Sie wohl und grüßen Sie meine Braut herzlich von mir."

Burgraf sah ihm gedankenvoll nach, die tiefen Furchen auf seiner Stirne bekundeten, daß ernste Besorgnisse noch immer seine Seele folterten.

Da fiel sein Blick auf Baumann, der hinter seinem Schoppen saß und ihm freundlich zunickte.

Erst jetzt bemerkte er den Schreiber, und es schien ihm nicht angenehm zu sein, als dieser Flasche und Glas nahm und sich zu ihm setzte.

„Das Geschäft scheint doch nicht so schlecht zu sein, wie Sie gestern noch behaupten wollten,“ sagte Burgraf ironisch, „wenn man Wein trinken kann, muß man Geld verdienen.“

„Es ist so schlimm nicht,“ erwiderte Baumann achselzuckend, „der dünne Moselwein kostet wenig, und etwas muß der Mensch doch haben.“

„Hm, Abends lasse ich das gelten, aber Vormittags —“

„Denken Sie an den Balken im eigenen Auge!“

„Wenn ich es thue, so ist es etwas Anderes!“

„Ereifern Sie sich nicht, ich sagte das nur im Scherz, wir wollen uns deshalb nicht erzürnen. Sie sind wohl schon öfter mit dem reichen Amerikaner zusammengetroffen?“

Befremdet blickte der Buchhalter ihn an, aber kein Zug in dem mageren Gesicht des Kopisten verrieth, daß dieser Frage eine tiefere Bedeutung zu Grunde lag.

„Weshalb fragen Sie?“ erwiderte der Buchhalter.

„Weil der Herr mich interessirt.“

„Hoffen Sie vielleicht von ihm unterstützt zu werden?“

„Bewahre, ich glaube eher, daß er selbst noch einmal der Unterstützung bedürfen wird.“

„Sie nannten ihn vorhin ja einen reichen Mann!“

„Weil alle Leute ihn so nennen. Glauben Sie, daß er die Million bekommen wird?“

„Es wäre möglich.“

„Also halten Sie die Möglichkeit einer betrügerischen Absicht —“

„Mein Herr, ich weiß nicht, wer Sie sind und welche Interessen Sie zu diesen Fragen veranlassen,“ unterbrach Burgraf ihn hastig, „überdieß interessiren mich selbst die Privatangelegenheiten jenes Herrn nicht.“

Ein seltsames, fast geheimnißvolles Lächeln glitt über die schmalen Lippen des Kopisten.

„Es gibt Interessen, die man nicht Jedem verrathen darf,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „und an einen verschollenen Erben knüpfen sich immer Gerüchte —“

„Die in der Regel aus der Luft gegriffen sind.“

„Nicht immer! Wo Rauch ist, da findet man auch Feuer.“

„Eine Redensart, mit der man jede Verleumdung zu begründen sucht,“ erwiderte der Buchhalter achselzuckend „Gerüchte haben für mich keinen Werth, so lange ihre Wahrheit mir nicht bewiesen wird.“

Baumann schüttelte mißbilligend das Haupt und holte eine kleine Horndose aus der Tasche, um langsam und bedächtig eine Prise zu nehmen.

„In vielen Fällen mag das als richtig gelten, aber man darf darum doch nicht jedes Gerücht als Verleumdung verwerfen,“ sagte er. „Und ich meine, der Kommerzienrath Ommerborn habe ein besonderes Interesse daran —“

„Was haben Sie über den Amerikaner gehört?“ fragte Burgraf, ihn unterbrechend.

„Wenig Gutes — aber ich weiß nicht, ob ich Ihnen vertrauen darf.“

„Was ist da zu vertrauen?“

„Erlauben Sie, ich bin froh, endlich eine stille Wohnung gefunden zu haben, ich möchte nicht gerne wieder hinausgeworfen werden. Und das würde geschehen, wenn der Amerikaner erführe, daß ich mit Ihnen über ihn gesprochen habe, er weiß ja, daß Sie sein Freund nicht sind.“

„So? Wer hat ihm das gesagt?“

„Wahrscheinlich seine alte Amme; überdies muß es ihm ja auch dadurch klar geworden sein, daß Sie gegen die Aushändigung der Erbschaft stimmen.“

Burgraf sah ihn mit wachsendem Befremden an.

„Sie scheinen zu spioniren,“ sagte er.

„Das ist nicht nöthig, ich habe meine Quellen, aus denen ich schöpfe.“

„Das verstehe ich nicht,“ erwiderte der Buchhalter kopfschüttelnd, „Sie kümmern sich um die Privatangelegenheiten anderer Leute, und dabei sieht man Ihnen an, daß die eigene Noth Ihnen genug zu schaffen machen könnte. Wozu das?“

„Weil es mir Spaß macht!“ sagte Baumann in scherzendem Tone, „ich interessire mich außerordentlich dafür, wie die Sache enden wird.“

Der Blick des alten Mannes ruhte noch immer auf ihm, er wußte offenbar nicht, was er von diesen Bemerkungen halten sollte. Es lag etwas Räthselhaftes in allen diesen Worten, der Kopist schien entweder ein sehr neugieriger Mensch zu sein, oder einen bestimmten Zweck zu verfolgen, den Burgraf nicht zu errathen vermochte.

„Was halten Sie davon?“ fragte er.

„Einstweilen noch nichts, ich horche nur auf das, was man sagt, und ziehe daraus meine

Schlußfolgerungen. Wenn ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen könnte —"

„Das dürfen Sie, ich werde dem Amerikaner wahrhaftig nichts verrathen. Wenn ich ihm beweisen könnte, daß er nicht Derjenige sei, für den er sich ausgibt, so würde ich keinen Augenblick zögern, dies zu thun, aber leider fehlen mir diese Beweise."

„Ich kam Sie Ihnen auch nicht geben. Wie denken Sie über die alte Amme?"

„Mein Urtheil über sie lautet keineswegs günstig."

„Sie ist meine Freundin — wissen Sie es noch nicht?"

„Sie werden wohl besondere Gründe gehabt haben, diese Freundschaft zu schließen," sagte Burgraf achselzuckend, „ich kann die Frau nicht leiden, mich ärgert's, so oft sie meine Nichte besucht."

„Bah — weshalb? Wissen Sie, was man sagt? Der Amerikaner habe entweder die Amme, oder die Amme habe ihn gekauft — verstehen Sie das?"

„Allerdings, aber ich glaube, man greift das aus der Luft, beweisen wird man es wohl nicht können."

„Ja, könnte man das, dann hätte der Kommerzienrath das Spiel gewonnen!“

„Ganz noch immer nicht, denn der Amerikaner stützt seine Ansprüche auf amtlich beglaubigte Aktenstücke.“

„Ich kenne das Dokument.“

„Sie?“ fragte Burgraf überrascht. „Wer hat es Ihnen gezeigt? Er selbst gewiß nicht.“

„Die Frau Lamm ist ja meine Freundin!“

„Ach so — und Sie glauben nicht an die Echtheit dieses Dokumentes?“

„Ich habe noch keinen Grund, daran zu zweifeln,“ erwiderte Baumann ruhig, „aber einen vollgiltigen Beweis enthält dieses Schriftstück nach meiner Ansicht nicht. Drüben in Amerika kann man —“

„Erlauben Sie, wenn das Dokument echt ist, dann beweist es auch, daß der Inhaber desselben der Neffe des Kommerzienraths ist, und auf Grund dieses Beweises muß ihm das Erbe ausgezahlt werden. Ob er die Amme erkauft hat oder nicht, thut dann weiter nichts zur Sache.“

Baumann hatte langsam sein Glas ausgetrunken, ein ironischer Zug umspielte seine Lippen.

„Ueber diesen Punkt gehen unsere Ansichten

auseinander," sagte er. „Wenn ich einen Zeugen erkaufe, so beweist dies, daß ich einen Betrug beabsichtige. Die Ereignisse werden ja lehren, welche Ansicht die richtige ist, wir wollen uns darüber jetzt den Kopf noch nicht zerbrechen. Haben Sie in Bezug auf die Ermordung Ihres Bruders noch gar keine Spur gefunden, die zur Entdeckung des Mörders führen könnte?"

„Wie kommen Sie nun plötzlich darauf?" fragte Burgraf überrascht.

„Der Mord ist an demselben Tage verübt worden, an welchem der Amerikaner den Küster besucht hatte."

„Wollen Sie damit die Vermuthung aussprechen —"

„Gott bewahre, ich werde mich hüten! Wie sprach Ihr Bruder über den Amerikaner? Sie waren ja an demselben Nachmittag auch in jener Stadt."

„Er wies die Möglichkeit eines Betrugs zurück, nach seiner Ueberzeugung war der Amerikaner der rechtmäßige Erbe."

„Hm, er könnte später diese Ansicht geändert haben."

„Das glaube ich nicht, er war in dieser Beziehung ziemlich eigensinnig."

„Er ist ja noch an demselben Abend bei der Frau Lamm gewesen, wer weiß, was er dort entdeckt und gehört hat!“

„Sie scheinen mehr zu wissen, als Sie sagen wollen,“ erwiderte Burgraf, ihn starr anblickend. „Welcher Art Ihre Vermuthungen auch sein mögen, mir dürfen Sie dieselben getrost mittheilen, ich werde keinen Gebrauch davon machen, der Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten könnte.“

Baumann zuckte ausweichend die Achseln.

„Ich kann Ihnen nichts sagen, wenn ich es auch wollte,“ versetzte er; „ich weiß ja selbst nichts, und über Vermuthungen spricht man nicht gerne, so lange sie noch in der Luft schweben. Und Sie dürfen nun auch nicht weiter darüber reden, wir müssen einander fremd bleiben, damit der Amerikaner nicht Verdacht schöpft.“

„Haben Sie es sich zur Aufgabe gemacht, ihn zu beobachten?“

„Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich sehr neugierig sei.“

„Das ist eine Untugend, die auch mir unangenehm werden könnte.“

„Fürchten Sie das nicht,“ sagte Baumann lächelnd, während er sich erhob und seinen Hut

ergriff, „ich interessire mich für Ihre Angelegenheiten nicht."

Auch der Buchhalter war, nachdem er sein Glas ausgetrunken hatte, von seinem Sitz aufgestanden.

„Und werde ich die Resultate Ihrer Beobachtungen später erfahren?" fragte er erwartungsvoll.

„Wenn Sie mir die strengste Verschwiegenheit versprechen wollen, bin ich gerne dazu bereit."

„Sie dürfen sich darauf verlassen."

„Gut, ich werde in den nächsten Tagen einmal Abends zu Ihnen kommen; die Frau Lamm darf davon nichts erfahren, sie ist mißtrauisch, wie Jeder, der ein böses Gewissen hat."

„Noch Eins," sagte Burgraf, als der Kopist sich nach diesen Worten entfernen wollte, „Sie baten mich gestern, Ihnen Arbeit zu verschaffen; war dies nur ein Vorwand, oder leiden Sie wirklich Noth?"

„Und wenn dies Letztere der Fall wäre?"

„Dann könnte ich Ihnen vielleicht in dem Geschäft des Kommerzienraths eine, wenn auch untergeordnete Stelle verschaffen."

„Bedaure, ich bin zu alt geworden, um mich noch darein fügen zu können, der Diener Anderer

zu werden; für Ihre Theilnahme bin ich Ihnen sehr dankbar, aber so groß ist die Noth noch nicht. Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeit."

Kopfschüttelnd blickte Burgraf dem hageren Manne nach, dann trat auch er den Heimweg an.

4.

Paul Ommerborn blieb des Versprechens, welches er dem General gegeben hatte, eingedenk.

So freundlich man auch im Hause des Kommerzienraths ihm noch immer entgegenkam, entging es ihm doch nicht, daß diese Freundlichkeit nur eine Maske war, hinter der man den Aerger über seine Ansprüche verbarg.

Das Bestreben, ihn hinzuhalten und die endgiltige Anerkennung seiner Rechte hinauszuschieben, trat mehr und mehr in den Vordergrund, und daneben ward es ihm immer klarer, daß man seine Werbung um die Hand Paula's wünschte, um auf Grund dieser engeren Verbindung einen Vergleich mit ihm zu schließen, bei dem er nur verlieren konnte.

Seine Verlobung mit Viola von Sommer blieb geheim; die Kommerzienräthin hatte am Tage nach jener Soirée den General besucht, um den Sohn zu entschuldigen, und bei dieser Gelegenheit von dem Besuch Feodors Kenntniß erhalten. Seitdem war der freundschaftliche Verkehr zwischen diesen beiden Familien abgebrochen.

Paul wollte dem Schwanken und Zögern ein Ende machen; unter dem Vorwande, er beabsichtige ein Haus zu kaufen und dasselbe nach seinem Geschmack einzurichten, forderte er eine große Summe, und wie er es vorausgesehen hatte, weigerte sein Onkel sich, sie ihm zu geben.

Es kam hierüber zu einem ziemlich heftigen Auftritt, der damit endete, daß Paul dem Komzienrath ankündigte, er werde seine Rechte auf gerichtlichem Wege geltend machen; er berief sich dabei auch auf die feindselige Haltung Feodors und ließ sogar die Aeußerung fallen, daß es ihm scheine, als fürchte man sich vor der Abrechnung.

Dieser letzten Aeußerung war der Kommerzienrath energisch entgegengetreten, er hatte sie beleidigend und unbegründet genannt, aber dabei nichtsdestoweniger eine gewisse Verlegenheit nicht verbergen können.

Er hatte erwidert, daß er dem angedrohten Prozeß mit der größten Ruhe entgegensehe; aber eine Stunde später trat Burgraf in die Wohnung Pauls, um ihm von diesem Prozeß abzurathen und ihn um Geduld zu bitten, bis die Antwort aus Amerika eingetroffen sei.

Der junge Mann bedauerte, diese Bitte jetzt nicht mehr erfüllen zu können und forderte sofortige Abrechnung; er wollte über das ganze Kapital verfügen können und nicht länger von der Gnade eines Mannes abhängen, der ihn nur widerstrebend und gezwungen als Familienglied anerkenne.

Das sagte er dem Buchhalter mit dürren Worten, und nachdem dieser ihn verlassen hatte, suchte er ohne Verzug den Advokaten auf, der ihm empfohlen worden war.

Der Doktor Feilenhauer war der tüchtigste und gesuchteste Advokat in der Stadt, ein Mann, dem Jeder volles Vertrauen schenkte, und der dieses auch verdiente.

Wenn die kleine hagere Gestalt mit dem bartlosen Gesicht, die Aktenhefte unter dem Arm und die Hände in den Seitentaschen des Ueberziehers, eilig durch die Straßen wanderte, ohne nach rechts oder links zu blicken, hätte Jeder,

der den Herrn nicht kannte, ihn für einen armen Schreiber gehalten, der die Zeit zu Rathe halten mußte, um kümmerlich sein Brod zu verdienen.

Aber wer ihn sah in der langen Robe vor den Gerichtsschranken, wenn er eine seiner glänzenden, geistsprühenden Reden hielt, dem mußte es augenblicklich klar werden, daß dieser schmächtige Körper einen gewaltigen Geist barg.

Und diesem kleinen Herrn saß Paul jetzt gegenüber, trotzig und siegbewußt auf sein gutes Recht bauend.

Der Doktor hatte ihm schweigend zugehört, und es schien fast, als ob Alles, was der junge Mann ihm mittheilte, ihm bereits bekannt sei; seine Miene blieb ruhig und gleichgiltig, man mußte vermuthen, daß er keinen besonderen Antheil an dieser Rechtsfrage nehme.

„Und was gedenken Sie nun zu thun?“ fragte er jetzt, die großen blitzenden Augen mit durchdringendem Blick auf das Antlitz Pauls heftend.

„Darüber wollte ich mir Ihren Rath erbitten.“

Der Doktor wiegte sinnend das Haupt und klopfte mit dem spitzen Knöchel seines Zeigefingers auf den Deckel der silbernen Tabaksdose.

„Wenn Sie meinen Rath hören wollen, dann müssen Sie vor allen Dingen mir reinen Wein einschenken," sagte er. „Ist der Akt, den Sie von drüben mitgebracht haben, wirklich echt?"

„Herr Doktor!"

„Bitte, werden Sie nicht unwillig, wenn ich frei mit der Sprache herausrücke, ich verlange dasselbe von Ihnen, zwischen dem Sachwalter und seinem Klienten muß volle Klarheit herrschen, nur dann kann der Erstere —"

„Jenes Dokument ist echt," unterbrach Paul ihn.

„Sie sind also überzeugt, daß die amtliche Beglaubigung von drüben eintreffen wird?"

„Jawohl."

„Leben Richter und Zeugen noch, die den Akt unterzeichneten?"

„Ich weiß das nicht, eine Reihe von Jahren ist seit der Ausfertigung desselben verstrichen, sie können längst gestorben sein, jedenfalls aber muß die Echtheit des Dokuments beglaubigt werden."

„Es könnten noch andere Zweifel erhoben werden, bester Herr; wenn auch die Unterschriften echt sind, so kann man immer noch die Echtheit der Thatsachen angreifen. Man könnte behaupten, Sie hätten die Zeugen erkauft, um vor dem

Friedensrichter Thatsachen zu berichten, die aus der Luft gegriffen seien, Thatsachen, von denen die Zeugen selbst nichts wüßten —"

„Gegen diesen Einwurf schützen mich die hinterlassenen Papiere meines Vaters."

„Bah, ein Zufall kann Sie in den Besitz derselben gebracht haben. Sie werden schwerlich beweisen können, daß Sie sie wirklich unter dem Schutt des verbrannten Blockhauses fanden."

„Als ich sie fand, waren die Zeugen zugegen."

„Vergessen Sie den anderen Einwurf nicht, daß diese Zeugen erkauft sein können."

Paul klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne, ihn ärgerten alle diese Bedenken, er hatte erwartet, der Advokat werde sich sofort bereit erklären, die Führung dieses Prozesses zu übernehmen, der ja nach seiner Ansicht gewonnen werden mußte.

„Ich habe noch andere Beweise," sagte er ungeduldig. „Daß ich längere Zeit und zwar im Kindesalter unter den Indianern gelebt habe, beweist die Tättowirung meines Körpers, deren Spuren heute noch deutlich sichtbar sind. Sodann kann ich das Muttermal und die Brandnarben zeigen, an denen meine frühere Amme mich wieder erkannt hat —"

„Alles sehr schön, aber vollgiltige und unangreifbare Beweise sind das nicht,“ unterbrach der Advokat ihn. „Man wird sagen, die Amme sei ebenfalls erkauft, sie müsse Ihnen die Stange halten, weil sie von Ihnen abhänge, und diese besonderen Kennzeichen seien zwischen Ihnen und der Frau verabredet worden. Oder ist von diesen Kennzeichen in irgend einem hinterlassenen Papier Ihres Vaters die Rede?“

„Nein.“

„Sehr fatal,“ fuhr der Doktor fort, während er, mit einem lauernden Seitenblick auf den jungen Mann, eine Prise nahm; „wenn Sie ein solches Papier hätten, dann würden Sie den Prozeß ohne Zweifel gewinnen.“

„Und da ich es nicht habe, zweifeln Sie daran?“

„Ja, wenigstens wird dieser Prozeß sich lange Jahre hinziehen, ehe er endgiltig entschieden werden kann. Alle Beweise, die Sie bisher mir vorgelegt haben, können angefochten werden, mit solchen Beweisen sollte man niemals einen Prozeß beginnen. Hat der Richter entschieden, so müssen Sie dem Urtheil sich fügen, und es liegt ebensowohl in der Möglichkeit, daß Sie diesen Prozeß verlieren, als daß Sie ihn gewinnen.“

„Sie eröffnen mir da sehr schlechte Aussichten,“ sagte der junge Mann ärgerlich, „ich kann doch auch nicht die Hände in den Schoß legen und es von der Gnade meines Onkels abhängig machen, ob er mich ferner noch unterstützen will.“

„Vergleichen Sie sich mit ihm!“

„In welcher Weise? Ich kenne keinen anderen Vergleich als den, daß mir mein Erbtheil ausgezahlt wird, und gerade das scheint mein Onkel nicht zu wollen.“

„Er muß es, wenn Sie bewiesen haben, daß Sie der Erbe sind.“

„Und dabei sagten Sie vorhin, daß ich das gar nicht beweisen könne!“

„Daß Sie es nicht können, behaupte ich nicht, ich sage es nur, daß Ihnen schwer fallen wird, alle Einwürfe zu widerlegen. Wie gesagt, könnten Sie das Vorhandensein jener Kennzeichen durch irgend ein glaubwürdiges Schriftstück beweisen, so würde dies allein schon genügen, den Richter zu einem Ihnen günstigen Urtheilsspruch zu veranlassen.“

„Ich werde die Papiere meines Vaters noch einmal einer genauen Durchsicht unterwerfen.“

Ueber das magere Gesicht des Advokaten glitt ein ironisches Lächeln.

„Thun Sie das," erwiderte er, „es wäre ja möglich, daß Ihr Vater diese Kennzeichen erwähnt hätte, Ihrem Sachwalter würde dadurch ein Anhaltspunkt geboten."

Der junge Mann hatte die Stirne in Falten gezogen, man sah ihm an, wie schwer es ihm fiel, den wachsenden Groll zu bezwingen.

„Ich sollte doch meinen, es seien genug Anhaltspunkte vorhanden," sagte er, „und ich begreife wirklich nicht, wie man da noch Zweifel hegen kann. Die ganze Sache ist so einfach und so klar wie möglich, jeder andere Mann von Ehre und Charakter würde mich sofort anerkannt und in meine Rechte eingesetzt haben —"

„Wollen Sie damit sagen, daß der Kommerzienrath Ommerborn kein Ehrenmann sei?" unterbrach der Advokat ihn mit scharfer Betonung.

„Augenblicklich liegt diese Behauptung mir noch fern, aber muß unter den obwaltenden Verhältnissen nicht die Frage aufgeworfen werden, ob das Kapital sammt Zinsen und Zinseszinsen noch vorhanden ist? Sie kennen den Haushalt meines Onkels, die ganze Stadt spricht seit Jahren über ihn; Sie wissen auch, daß der=

selbe enorme Summen verschlungen haben muß, sollte es da so ganz unmöglich sein, daß man sich an dem Kapital des verschollenen Erben —"

„Jawohl, ich halte das für unmöglich!" fiel der Doktor ihm abermals in die Rede. „Hat der Herr Kommerzienrath große Summen verausgabt, so wird er sie auch verdient haben, er weiß, wie weit er in diesem Punkte gehen darf. Daß er Ihnen nicht sofort Glauben schenkt und bessere Beweise verlangt, kann man ihm nicht übel nehmen, Sie würden an seiner Stelle nicht anders handeln."

„Gut, dann verlange ich, daß das Kapital sicher gestellt wird," sagte Paul entschlossen.

„In welcher Weise? Die Verwaltung desselben ist Ihrem Onkel übertragen worden."

„Wer hatte die Befugniß, dies zu thun?"

„Diejenigen, die von dem Erblasser beauftragt sind, die Ausführung der Testamentsbestimmungen zu überwachen."

„Und haben diese Personen jemals die Verwaltung kontrolirt?"

„Thaten sie es nicht, so sind sie für die etwaigen Folgen verantwortlich."

„Sehr wohl, ich aber als Erbe kann verlangen, daß mir eine genaue Abrechnung vor-

gelegt und das Kapital bis zum Urtheilsspruch bei der Bank deponirt wird."

Der Advokat beschnitt mit dem Federmesser seine Fingernägel und schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Und was erreichen Sie dadurch?" fragte er. „Durch dieses Mißtrauen werden Sie sich mit der ganzen Familie überwerfen und selbst das Urtheil der öffentlichen Meinung gegen sich herausfordern. Ihr Onkel genießt die Hochachtung aller Kreise, und Sie sind weiter noch nichts als ein Abenteurer, dessen Vergangenheit in mysteriöses Dunkel gehüllt ist. Dieses Urtheil herauszufordern, ist gefährlich, deshalb rathe ich Ihnen ernstlich ab, den Schritt zu thun; damit ist es immer noch früh genug, wenn der Prozeß zu Ihren Gunsten entschieden wird."

Paul hatte sich von seinem Sitz erhoben, langsam zog er seine Handschuhe wieder an.

„Sie würden mir also auch von dem Prozeß abrathen?" fragte er.

„Einstweilen ja," nickte der Doktor.

„Und welchen anderen Rath geben Sie mir?"

„Den, ruhig abzuwarten, bis die Antwort aus Amerika eintrifft."

„Sie kann in der nächsten Woche hier sein,

aber es können ebensowohl noch Monate vergehen —"

„So warten Sie dies ab; über's Knie kann man diese Streitfrage nicht brechen."

„Und wenn ich den Prozeß beginne, würden Sie die Leitung desselben übernehmen?"

„Ich bedaure," sagte der Advokat kühl, „ich muß das ablehnen."

„Aus besonderen Gründen?" fragte Paul gereizt.

„Jawohl, aber ich fühle mich nicht verpflichtet, diese Gründe näher anzugeben, Sie werden sie vielleicht später erfahren."

Eine kühle Verbeugung verabschiedete den jungen Mann, der, ohne ein Wort weiter zu entgegnen, das Kabinet verließ.

Der Doktor Feilenhauer schien in der nächsten Minute schon die ganze Geschichte vergessen zu haben, er vertiefte sich in das Studium eines Aktenstoßes, der vor ihm auf dem Schreibtisch lag und seine Gedanken so ausschließlich in Anspruch nahm, daß er das Oeffnen der Thüre ganz überhörte.

Ein leises Räuspern weckte ihn aus seinem Sinnen, er blickte erschreckt auf, vor ihm stand der Kopist Baumann.

„Ah, Sie sind es?“ sagte er, wie aus einem Traum erwachend, und ein bedeutungsvolles Lächeln glitt über sein hageres Antlitz, „hätte mir denken können, daß der Fuchs der Fährte des Wildes folgen würde. Er war hier.“

„Ich weiß es,“ erwiderte Baumann gelassen, während er in die ihm angebotene Tabaksdose hineingriff, „der Bruch ist heute Mittag erfolgt, und mich freut's, daß wir endlich so weit gekommen sind.“

„So? Das freut Sie? Wissen Sie auch, daß er jetzt den Prozeß anhängig machen wird?“

„Sie übernehmen ihn ja nicht.“

„Natürlich nicht, da ich der Sachverwalter des Kommerzienraths bin, aber ich bin nicht der einzige Advokat in dieser Stadt.“

„Bah, zum Prozessiren gehört Geld, und der Onkel wird jetzt nichts mehr herausrücken. Und das ist es, worauf ich hingearbeitet habe und worauf ich Hoffnungen baue, jetzt wollen wir abwarten, welche Mittel er wählen wird, um sich Geld zu verschaffen.“

Der Doktor wiegte bedenklich das Haupt, in dem Blick, den er dem Schreiber zuwarf, spiegelte sich ernste Besorgniß.

„Geld kann er überall bekommen,“ sagte er,

„es wohnen hier Wucherer genug, die es ihm geben, wenn sein Advokat den Leuten versichert, daß er den Prozeß gewinnen muß. Und fällt er nicht gerade einem Dummkopf in die Hände, dann kann er ihn nicht verlieren; er hat die Karten zu gut gemischt.“

„Haben Sie den Muth schon verloren?“

„Spotten Sie nicht, wir können uns ja auch geirrt haben, und heute freut es mich doppelt, daß ich dem Kommerzienrath von unserem Unternehmen nichts verrathen habe. Als er mir die Papiere des angeblichen Erben vorlegte, um meinen Rath darüber zu hören, galt mein erster Gedanke allerdings der Möglichkeit, daß dieser Mann ein Betrüger sein könne, und darauf hin bat ich Sie, Ihren oft bewährten Scharfsinn dieser Sache zu widmen. Wir haben bis heute Beide noch nichts erreicht, und —“

„Verzeihen Sie, dieser Behauptung kann ich nicht beipflichten, ich für meinen Theil glaube doch etwas erreicht zu haben.“

„Und was wäre das?“

„Einstweilen nur noch ein Verdacht, für dessen Richtigkeit ich Beweise suche, erhalte ich diese, so werde ich die sofortige Verhaftung des jungen Herrn beantragen.“

„Sie wollen mir nichts weiter verrathen?“ fragte der Advokat mit erwartungsvoller Spannung.

„Ich darf es nicht, und thäte ich es, so würden Sie vielleicht darüber lachen.“

„Sie glauben doch nicht an ein Verbrechen?“

„Ich halte Alles für möglich, Herr Doktor, aber wie gesagt, ich äußere meinen Verdacht nicht eher, bis ich Beweise für ihn habe. Ein übereiltes Wort, eine unvorsichtige Aeußerung könnte mir das ganze Spiel verderben, und auch ich gebe mich der Hoffnung hin, die Karten gut gemischt zu haben.“

„Hm, es ist immer eine gefährliche Sache, einen Verdacht zu verfolgen, von dem man nicht einmal weiß, ob er begründet ist,“ sagte der Doktor gedankenvoll, „man läßt sich dadurch leicht zu Ausschreitungen verleiten, deren Folgen sehr unangenehm sind. Aber Sie müssen das ja selbst wissen, und mir liegt es fern, Ihnen deshalb Vorstellungen machen zu wollen. Ich sage Ihnen noch einmal, wird der Prozeß eingeleitet, so kann ich nichts weiter thun, als ihn in die Länge ziehen, das Urtheil selbst wird voraussichtlich zu Gunsten des Amerikaners ausfallen.“

„Ziehen Sie ihn in die Länge, das genügt,

inzwischen werde ich nicht müßig sein. Die alte Amme ist eine geriebene Person, aber ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, sie in einen Widerspruch zu verwickeln."

„Dem Erben selbst sind Sie wohl nicht näher getreten?"

„Nur einmal, und ich glaube mir sein Vertrauen erworben zu haben."

„Das könnte uns vielleicht von großem Nutzen sein."

„Ich glaube es kaum; den Annäherungsversuch zu wiederholen, darf ich nicht wagen, er würde mich hochmüthig zurückweisen."

„Sie haben sich als Schreiber ausgegeben?"

„Jawohl."

„Sehr gut, vielleicht nimmt er ihre Dienste in Anspruch. Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er den Prozeß unfehlbar gewinnen würde, wenn er durch ein Schriftstück seines Vaters die Aussagen der Amme bezüglich der Kennzeichen bestätigen könne. Ein solches Schriftstück behauptet er nicht zu besitzen, aber ich glaube annehmen zu dürfen, daß er es sich verschaffen wird, und da wäre es wohl möglich, daß er sich an Sie wenden würde."

„Ich fürchte, er ist zu klug dazu," sagte

Baumann kopfschüttelnd, während er dem Advokaten eine Prise anbot, „wenigstens wäre es eine bodenlose Dummheit, wenn er in diese Falle hineinginge."

„Weiß er, daß es eine Falle ist? Also wenn er kommt, so —"

„So werde ich ihm das Papier verschaffen!"

„Wenn Sie dies können, wäre es freilich das Beste."

„Ich kenne einen armen Teufel, der mir den Gefallen erzeigen wird, wenn ich ihm sage, daß die Fälschung ihm selbst keine Unannehmlichkeiten bereiten soll."

„Der Betreffende müßte später im Prozeß als Zeuge auftreten, richten Sie also Ihr Augenmerk darauf, daß es ein unbescholtener Mann ist, dessen Zeugniß von dem Advokaten des Gegners nicht angegriffen werden kann."

„Und wenn er nun dennoch der rechtmäßige Erbe wäre?" warf Baumann ein.

„Dann wird er sich sicherlich hüten, dem Gericht gefälschte Beweise vorzulegen; wer sich auf sein gutes Recht stützen kann, der greift zu solchen Mitteln nicht."

„Hm, ich weiß nicht, ob ich dieser Behauptung so unbedingt zustimmen soll," sagte

Baumann zögernd, „selbst diese Fälschung könnte möglicherweise auf das Urtheil des Richters keinen Einfluß üben —“

„Unter allen Umständen wird sie es thun, dafür lassen Sie mich sorgen! Freunde hat der junge Herr wohl nicht?“

„Er besucht in der letzten Zeit fast täglich den General v. Sommer, ich glaube sogar, daß er die Absicht hat, um die Tochter des Generals zu werben.“

„Dadurch gewänne er allerdings einen nicht zu verachtenden Verbündeten,“ sagte der Advokat nachdenklich. „Na, wie es kommen mag, wir wollen das Unserige thun, und gelingt es uns, in diesem Manne einen Betrüger zu entlarven, dann werden wir die Helden des Tages sein. Meinen Antheil an dem Ruhme überlasse ich Ihnen gerne,“ fuhr er fort, indem er Baumann lächelnd auf die Achsel pochte, „ich brauche ihn nicht, und Sie können ihn gut verwerthen. Seitdem die Geschichte mit dem Bankerotteur Ihnen in die Brüche ging, hat die Behörde ihrem sonst so tüchtigen Agenten nicht mehr das volle Vertrauen geschenkt, ein glücklicher Erfolg in der jetzt vorliegenden Sache würde Ihr Renommée wieder befestigen.“

„Es war meine Schuld nicht —“

„Na, na, damit rechtfertigen Sie sich der Behörde gegenüber nicht, mein lieber Baumann, wer ihr dienen will, der muß sie zufrieden stellen, Entschuldigungen läßt sie nicht gelten. Haben Sie diesmal den Erfolg auf Ihrer Seite, dann dürfen Sie nicht nur auf das Lob der Behörde, sondern auch auf den klingenden Dank des Kommerzienraths rechnen, der Ihnen vielleicht eine Jahresrente aussetzt, die Sie bis an ihr Lebensende vor Nahrungssorgen sichert. Es handelt sich hier um ein Kapital von einer Million Thaler, welches den Kindern des Kommerzienraths zufallen wird, wenn kein berechtigter Erbe sich meldet, und sagen Sie mir, was Sie wollen, ich kann trotz alledem noch immer nicht an die abenteuerliche Geschichte glauben, die dieser Amerikaner erzählt, um sein jetziges Auftreten zu rechtfertigen.“

„Ich auch nicht,“ erwiderte Baumann, „aber ich habe daneben noch andere Bedenken.“

„Welche?“

„Ich fürchte, Sie als Sachwalter des Kommerzienraths werden in Zorn gerathen, wenn ich sie Ihnen mittheile.“

„Ach so — da hinaus wollen Sie?“ spottete

der Doktor. „Wittern Sie auch schon den Bankerott, oder haben Sie irgend etwas gehört, was darauf hindeuten könnte?“

„Vermuthungen!“ erwiderte Baumann achselzuckend. „Die Leute haben ein großes Haus gemacht, und in den letzten Jahren sollen die Geschäfte keineswegs glänzend gewesen sein —“

„Das sieht schon aus wie Verleumdung!“ sagte der Advokat, ihn unterbrechend. „Wer kann denn über die Geschäfte eines solchen Hauses urtheilen? Doch wohl nur der, dem es gestattet wird, einen Blick in die Handelsbücher zu werfen!“

„Und könnte ich nicht aus solcher Quelle das, was ich weiß, geschöpft haben?“ erwiderte Baumann ruhig. „Ich glaube auch nicht Alles und Jedes, deshalb frage ich stets zuerst, ob die Quelle zuverlässig ist. Und wenn nun der alte Buchhalter des Hauses Bedenken und ernste Sorgen äußert, dann darf man wohl annehmen, daß etwas faul ist im Staate Dänemark.“

Die großen klugen Augen des Doktors ruhten mit starrem Blick auf dem Gesicht Baumann's; diese Mittheilung schien sein Vertrauen doch in hohem Grade erschüttert zu haben.

„Der Buchhalter hat Ihnen das gesagt?“ fragte er. „Sind Sie so sehr vertraut mit

diesem alten Herrn, daß er Ihnen solche Mittheilungen macht?"

„Ich habe sein Vertrauen gewonnen und ihm, ohne daß er es merkte, auf den Zahn gefühlt. Was er mir mittheilte, war auch nur Vermuthung, aber seine Vermuthungen stützen sich auf Gründe, und —"

„Und er fürchtet wirklich, daß der Kommerzienrath das Kapital seines Neffen angegriffen hat?"

„So schien es mir, wenn gleich er diese Befürchtung auch nicht mit dürren Worten ausgesprochen hat. Und glaubhaft ist es immerhin, das werden Sie zugeben." —

Der Doktor legte die Hände auf den Rücken und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten.

„Es wäre unverantwortlich, wenn er das gethan hätte," sagte er, seine Aufregung mühsam bezwingend. „Aber auch in diesem Falle wäre er wohl immer noch reich genug, das Fehlende zu ersetzen, und dann könnte Niemand ihm etwas anhaben."

„Vorausgesetzt, daß nicht die Nothwendigkeit, das Fehlende zu ersetzen, seinen Sturz herbeiführt."

„Das wollen wir nicht hoffen!"

„Sie, als der Sachwalter des Hauses, nehmen allerdings größeren Antheil daran," erwiderte Baumann achselzuckend, „ich würde in diesem Sturz nur eine gerechte Vergeltung sehen. Jeder soll sich nach der Decke strecken, und es wäre keine Entschuldigung für Ommerborn, wenn er sich damit herausreden wollte, er habe nicht geglaubt, daß der Erbe jemals sich melden werde."

„Nein, nein, aber nichtsdestoweniger würde ich ihm mein herzliches Bedauern nicht versagen. Der größere Theil der Schuld fällt auf seine Frau, er selbst hat diesen Aufwand nicht gewollt und auch nicht gebilligt —"

„Dann hätte er ihn auch nicht zugeben sollen!"

„Das sagt man wohl; es ist eine glatte Bahn, hat man sie einmal betreten, dann muß man vorwärts, und der Kommerzienrath mag nicht die Kraft gehabt haben, zur rechten Zeit Einhalt zu gebieten. Na, das Alles bleibt unter uns, Baumann, wir wollen die Gerüchte nicht vermehren und weiter verbreiten, die Folge muß ja lehren, ob sie begründet waren oder nicht. Hören Sie Näheres, Zuverlässiges, so theilen Sie es mir mit, kann ich den Schlag abwenden, so werde ich es thun. Nun aber fürchte ich den Prozeß um so mehr, denn sobald er anhängig

gemacht ist, wird der Erbe Sicherstellung des Kapitals fordern, und wir dürfen nicht einmal gegen diese gesetzlich zulässige Forderung protestiren, wenn wir nicht Mißtrauen wecken und den Kredit des Kommerzienraths erschüttern wollen."

„Haben Sie dem Amerikaner von dem Prozeß abgerathen, so wird er wohl nicht den Muth haben, ihn zu beginnen."

„Das will nichts heißen! Geht er zu einem anderen Advokaten, so hat der Kommerzienrath morgen schon die Vorladung im Hause. Es ist einer von den Prozessen, die wir Alle gerne übernehmen, nicht deshalb, weil sie sogenannte fette Prozesse sind, sondern weil sie Gelegenheit bieten, Scharfsinn und juristische Kenntnisse zu beweisen. Wir müssen das nun abwarten und das Verderben seinen Weg gehen lassen, aber bleiben Sie deshalb nicht müßig, thun Sie, was Sie können, um uns volle Gewißheit zu verschaffen. Ist er wirklich der Erbe, dann —"

„Ich glaube, das verneinen zu müssen!"

„Sie haben dafür noch keinen Anhaltspunkt!"

„Doch, Herr Doktor, ich habe ihn, aber es wird schwer halten, Beweise zu finden."

Damit war die Unterredung beendet, Bau-

mann verließ das Haus, und als er sich draußen auf der Straße befand, war er in Gang und Haltung, in seiner ganzen äußeren Erscheinung wieder der arme, hilfsbedürftige Kopist, hinter dem Niemand den geheimen Polizei-Agenten witterte.

Er hatte schon mehrere Straßen durchwandert und wollte eben vor dem Schaufenster eines Buchhändlers stehen bleiben, als ein Herr mit der Frage, ob er in der Stadt bekannt sei, auf ihn zutrat.

Während er diese Frage bejahte, musterte er den Fremden mit prüfendem Blick.

Es war eine kurze, gedrungene Gestalt mit breiten Schultern und einem knochigen, stark gebräunten Antlitz, in welchem die Backenknochen und der Unterkiefer weit hervorstanden. Haare und Bart waren leicht ergraut, aber die dunklen Augen blitzten noch so lebhaft und feurig wie die eines Jünglings.

„Ich suche einen gewissen Herrn Ommerborn," begann der Fremde wieder, und seine Stimme klang rauh und heiser, „wenn Sie mir sagen könnten, wo ich ihn finde, würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

„Den Kommerzienrath Ommerborn?" fragte Baumann.

„Nein, den anderen, der aus Amerika gekommen ist.“

Baumann mußte gewaltsam an sich halten, um dem scharf beobachtenden Blick des Fremden seine Erregung zu verbergen, tauchte doch sofort eine dunkle Ahnung in ihm auf, daß er hier den Schlüssel zur Lösung des dunklen Räthsels finden werde.

„Ach so, den reichen Erben?“ sagte er gleichgiltig. „Jawohl, ich kann Ihnen seine Wohnung zeigen. Wenn Sie mich begleiten wollen —“

„Danke Ihnen, Sie sind sehr freundlich!“

Baumann schlug mit seinem Begleiter die entgegengesetzte Richtung ein, ihm lag daran, so lange wie möglich mit ihm zusammen zu bleiben, um ihn auszuforschen.

„Kennen Sie den Herrn persönlich?“ fragte der Fremde nach einer Pause.

„Jawohl, ich wohne in demselben Hause.“

„Sie? Na, das nehmen Sie mir nicht übel —“

„Sie denken, ein armer Teufel, wie ich, könne mit einem so reichen Herrn nicht zusammenwohnen? Herr Ommerborn hat die Million noch nicht, und es fragt sich, ob er sie bekommen wird.“

Der Fremde blieb stehen, er legte seine Hand auf den Arm Baumann's und sah ihn voll gespannter Erwartung an.

„Eine Million?“ sagte er.

„Jawohl, so groß soll die Erbschaft sein.“

„Goddam, das hätte ich nicht gedacht. Na, desto besser!“

„Sind Sie mit dem Herrn verwandt?“

„Nur befreundet, aber sehr intim — verstehen Sie?“

Baumann nickte zustimmend, er wandte rasch das Antlitz ab, weil er fürchtete, der Ausdruck seiner Züge könne seinen inneren Triumph verrathen.

„Sie kommen wohl auch von drüben?“ fragte er.

„Geraden Weges, erst vor einer Stunde bin ich angekommen.“

„Und konnte man Ihnen im Hotel nicht sagen, wo Ihr Freund wohnt? Die ganze Stadt spricht ja nur von ihm.“

„Im Hotel?“ spottete der Amerikaner. „Ich hab' kein Geld, um in einem Hotel zu wohnen. Nahe am Bahnhof liegt eine Herberge für Handwerksgesellen, zur goldenen Krone, da bin ich abgestiegen.“

„Hm, ich kenne das Haus," erwiderte Baumann mit bedauerndem Achselzucken, „der intime Freund des reichen Herrn Ommerborn sollte besser wohnen."

„Meinen Sie? Na, was nicht ist, kann ja noch werden!"

„Wenn er das Erbe bekommt!"

„Zweifeln Sie daran?"

„Ich bin's nicht allein, es zweifeln Viele daran. Eine Million, die man seit Jahren als sein Eigenthum betrachtet hat, gibt man nicht gerne aus den Händen."

„Aber diese Million ist ja das Eigenthum meines Freundes!" sagte der Amerikaner unwirsch.

„Allerdings, vorausgesetzt, daß es bewiesen werden kann."

„Goddam, wenn Alles so gut bewiesen werden könnte, wie dies, dann —"

„Ich glaub's ja gern," unterbrach Baumann den erregten Mann, „und ich möchte ihm gönnen, daß er das Kapital heute noch bekäme, vielleicht fiele davon auch für mich etwas ab. Das dürfen Sie ihm sagen, wenn ich ihm dienen kann, dann thue ich es gerne, denn Recht muß Recht bleiben."

„Das meine ich auch!"

„Aber der Kommerzienrath wird nicht so denken, und mich soll's nicht wundern, wenn der Erbe noch betrogen wird. Er geht im Hause seines Onkels aus und ein, man erzeigt ihm alle möglichen Freundlichkeiten, und an diesem Narrenseile läßt er sich halten —"

„Dummkopf!" brummte der Amerikaner. „Ich werde ihm die Augen öffnen."

„Wenn Sie es können!"

„Bah, auf den Rath des Freundes wird er hören."

„Reiche Leute sind eigensinnig, bester Herr, und wer weiß, ob der Erbe Sie jetzt noch als seinen Freund anerkennt."

Wieder blieb der Fremde stehen, über sein knochiges Gesicht glitt ein höhnischer Zug.

„Freunde kann man immer brauchen, mag man auch noch so reich sein," sagte er, „und alte Freunde zu verleugnen, ist stets eine gefährliche Sache. Ommerborn wird das auch wissen und nicht etwas thun, was er später bereuen müßte."

Baumann schüttelte mit zweifelnder Miene das Haupt und bot seinem Begleiter eine Prise an.

„Wie die Sachen eigentlich liegen, und wie weit sie gediehen sind, weiß ich nicht," sagte er

ruhig, „Sie werden's ja erfahren. Können Sie für ihn zeugen?"

Aus den funkelnden Augen des Amerikaners traf ihn ein lauernder Blick.

„Wenn es sein muß, ja!" erwiderte er. „Weshalb fragen Sie?"

„Weil ich glaube, daß er noch Beweise beibringen soll."

„Welche?"

„Ich kann Ihnen darüber nichts Näheres sagen, was ich weiß, habe ich von Anderen gehört, die möglicherweise auch nur durch Hörensagen unterrichtet sind."

„Also leeres Geschwätz!" entgegnete der Amerikaner verächtlich, „er hat die besten Beweise, die man nur haben kann, ein Aktenstück, an dem kein Richter und kein Advokat rütteln kann. Wenn man ihm das Geld nicht gutwillig geben will, dann muß er den schuftigen Onkel verklagen.

„Dann weiß man auch nicht, wie die Advokaten die Sache drehen und wenden, und welche Beweise sie noch fordern. Es ist eine fatale Geschichte, bester Herr, das Ende kann man nicht absehen. Wenn das Gericht allein zu entscheiden hätte, dann wäre es rasch abgemacht, aber der

reiche Kommerzienrath wird alle Advokaten auf die Beine bringen, um sich selbst das große Kapital zu erhalten."

„Und wie spricht man in der Stadt darüber?" fragte der Amerikaner nach einer Pause. „Gibt man dem Kommerzienrath Recht, oder stehen die Leute auf der Seite des Erben?"

„Die Ansichten sind getheilt, wie das leicht begreiflich ist. Die reichen Leute halten's mit dem Kommerzienrath und die armen mit dem Erben. Wie gesagt, ich gönne es auch dem Erben, daß er den Prozeß gewinnt, aber ich kann leider nichts dazu thun."

„Was sind Sie?"

„Schreiber, ich muß mein Brod sehr sauer verdienen."

„Kann's mir denken! Bei wem schreiben Sie?"

„Ich übernehme Alles, was in diesem Fach vorkommt, eine feste Stellung habe ich nicht."

„Goddam, das ist eine erbärmliche Existenz! Na, vielleicht kann ich Ihnen helfen, wie heißen Sie?"

„Tobias Baumann."

„Und ich heiße Jakob Wetter, es wird mir lieb sein, wenn Sie mich heute Abend in der goldenen Krone besuchen."

„Sie sind ein Deutscher?“

„Natürlich, können Sie es nicht an meiner Sprache hören?“

„Waren Sie lange in Amerika?“

„Etwas über zwanzig Jahre.“

„Und Sie sind trotzdem nicht reich geworden?“

„Reich? Ich bin's gewesen und dann wieder verarmt — schlechte Spekulationen, Herr, man kann das Geld im Handumdrehen gewinnen, aber auch eben so rasch wieder verlieren.“

„Und dem jungen Ommerborn hat's wohl ebenso ergangen?“

„So viel ich weiß, hat der nie etwas gehabt.“

„Nie? Wie lange kennen Sie ihn schon?“

„Seit zehn Jahren, er war Fallensteller bei den Pelzhändlern, aber Sie werden nicht wissen, was das ist.“

„Versteht sich, ich habe die Romane Cooper's fast alle gelesen.“

„Na, dann werden Sie's kennen. Man kann Geld dabei verdienen, aber reich wird man nicht.“

„Sie waren wohl auch zugegen, als er die Papiere unter dem Schutt seines elterlichen Hauses gefunden hat?“

„Wer sagt das?“ fuhr Wetter wild heraus.

„Wollen Sie aus mir einen Hauptzeugen machen? Ich danke dafür und verbitte mir solche Vermuthungen. Daß er die Papiere an jener Stelle wirklich gefunden hat, ist amtlich beglaubigt, ich habe damit nichts weiter zu schaffen.“

Sie waren jetzt vor dem Hause angekommen, in welchem Paul Ommerborn wohnte, Baumann blieb stehen.

„Hier wohnen wir,“ sagte er, „gehen Sie in den zweiten Stock hinauf und klopfen Sie an der ersten Thüre rechts an, die alte Frau, die Sie empfangen wird, ist die frühere Amme Ommerborn's. Sagen Sie einstweilen nichts davon, daß Sie schon mit mir über die Geschichte gesprochen haben, warten Sie ab, wie Sie empfangen werden, und lassen Sie sich nicht durch allzu große Freundlichkeit irre führen. Ich komme heute Abend in die goldene Krone, und wollen Sie dann meinen Rath hören, so steht er gern zu Diensten. Auf Wiedersehen!“

Der Amerikaner nickte ihm noch einmal zu, dann schritt er in das Haus hinein, Baumann folgte ihm eine Minute später, und blieb oben an der Treppe stehen, um zu horchen.

5.

„Der Tanz hat nun begonnen, das Ende müssen wir abwarten!" Mit diesen Worten trat Paul in die Wohnstube des Generals, der kurz zuvor mit Viola über dasselbe Thema gesprochen hatte.

„Haben Sie dem Doktor Feilenhauer den Prozeß übertragen?" fragte der General, während Viola dem Verlobten mit dem Lächeln des Glücks auf den Lippen die Hand reichte.

„Feilenhauer?" erwiderte Paul in verächtlichem Tone. „Was ich von diesem Manne halten soll, weiß ich nicht. Er machte seltsame Einwürfe, die mir geradezu kindisch erschienen, und daneben mußte er zugeben, daß ich den Prozeß gewinnen würde. Er glaubte mir sogar von dem Prozeß abrathen zu müssen, ihn zu übernehmen weigerte er sich."

„Und dennoch hast Du ihn begonnen?“ sagte Viola besorgt.

„Ach was, das Recht ist ja auf seiner Seite,“ erwiderte der General in seiner derben Weise, „und will der eine Advokat nicht, so thut's der andere, ich wüßte wahrhaftig nicht, welche Bedenken da zu hegen wären.“

„Ein anderer Advokat hat sich auch schon gefunden,“ fuhr der junge Mann fort, „sofort, nachdem ich den Doktor Feilenhauer verlassen hatte, ging ich zu dem Doktor Helmbrecht, der ja auch in seinem Fache tüchtig sein soll.“

„Und was sagte der?“

„Er war augenblicklich bereit, den Prozeß zu führen, er machte mir sogar Vorwürfe, daß ich so lange damit gezögert hätte. Nach seiner Ansicht hätte ich nicht darin einwilligen dürfen, daß das Dokument nach Amerika zur Beglaubigung geschickt wurde, weil daraus weitere Streitfragen entstehen könnten, die in meinem Interesse besser vermieden worden wären.“

„Habe ich nicht dasselbe gesagt?“ fragte der General. „Dieses lange Hinausschieben kann für Sie nur verderblich sein. Ich will hoffen, daß die Angelegenheit jetzt energisch betrieben wird.“

„Könnte der Prozeß vermieden werden, so

würde ich noch immer dazu rathen," sagte Viola, bedenklich das schöne Köpfchen schüttelnd, „ein Prozeß in der Familie hat immer etwas Gehässiges, abgesehen von den Aufregungen, die damit verknüpft sind."

„Gewiß," erwiderte Paul, „aber habe ich denn diesen Prozeß gewollt? Bin ich nicht gezwungen worden, ihn zu beginnen? Sei im Uebrigen ohne Sorgen, Geliebte, das Urtheil der öffentlichen Meinung wird auf meiner Seite sein, und nicht ich, sondern mein Onkel hat die Aufregungen zu fürchten."

„So sage ich auch," versetzte der General, während er langsam auf und nieder wanderte und seinen weißen Schnurrbart strich, „es sieht ja fast so aus, als ob der Kommerzienrath den Erben deshalb nicht anerkennen wollte, weil er das Geld nicht mehr hat."

„Das ist schwer zu glauben, Papa!"

„Sapperment, der Aufwand, den die Kommerzienräthin seit Jahren gemacht hat, muß rasende Summen verschlungen haben, ich kann mir nicht denken, daß das Geschäft so enorm viel abgeworfen haben soll."

„Das wird sich nun auch herausstellen," sagte Paul, der Arm in Arm mit seiner Braut auf

dem Divan saß, „Doktor Helmbrecht will sofort beantragen, daß die ganze Summe unter Zugrundelegung einer genauen Abrechnung bei der Königlichen Bank deponirt werden soll."

„Ei, da fällt mir ein, der Kommerzienrath hat an mich geschrieben," unterbrach der General ihn. „Er hat mich zu einer nochmaligen Berathung eingeladen und dabei die Bitte ausgesprochen, ich möge Sie mitbringen."

„Und wann soll diese Berathung stattfinden?"

„Heute Abend um acht Uhr."

„Nutzlose Mühe! Ich wüßte nicht, was jetzt noch durch eine Berathung erreicht werden könnte. Mein Onkel sollte einfach erklären, er wolle mich anerkennen und mir das Erbe auszahlen, dann wäre die Sache geordnet."

„Vielleicht will er einen Vergleich vorschlagen," sagte Viola in begütigendem Tone.

„Einen Vergleich? Ich halte mich an den Wortlaut des Testamentes, ich verlange die Zinsen und Zinseszinsen bis zur Stunde der Auszahlung."

„Ich wüßte auch nicht, welcher Vergleich da vorgeschlagen werden könnte," sagte der General achselzuckend, „es sei denn, daß er noch immer die Hoffnung hegt, durch eine engere Verbindung

seinen Verpflichtungen sich entziehen zu können. Geben Sie Acht, man wird Ihnen die Hand Paula's anbieten, es wäre längst geschehen, wenn man eine passende Gelegenheit dazu gefunden hätte. Ihre Drohungen habe das Eis gebrochen, man wird jetzt zu der Einsicht gekommen sein, daß man nicht länger zögern darf, wenn man den Gefahren des Prozesses vorbeugen will."

„In Gottes Namen!" erwiderte Paul lachend. „Ich kann ihnen den Aerger nicht ersparen, daß dieses Projekt auch in die Brüche geht, und der Groll, den dieser Aerger gebiert, wird sich auch auf Sie erstrecken, Herr General."

„Ich fürchte ihn nicht."

„Bah, was wäre auch dabei zu fürchten! Wir werden also hingehen und hören, was er uns zu sagen hat, er soll keinen Grund haben, mich ungezogen zu nennen. Ich hole Sie gegen acht Uhr ab."

Der junge Mann hatte sich bei den letzten Worten hastig erhoben; unter dem Vorwande, daß er seine Papiere noch ordnen müsse, um sie dem Advokaten zu übergeben, verabschiedete er sich.

In heiterer Stimmung öffnete Paul bald nach seiner Unterredung mit dem General die Thüre seiner Wohnstube, überrascht blieb er auf

der Schwelle stehen, als ihm ein Mann entgegentrat, dessen Züge er in der Dämmerung nur undeutlich unterscheiden konnte.

„Goddam, kennst Du mich nicht mehr, Paul?“ fragte der Amerikaner, ärgerlich darüber, daß die Hand, die er schon längst dem Freunde geboten hatte, nicht angenommen wurde.

Paul athmete tief und schwer auf.

„Du bist es wirklich?“ erwiderte er mit unsicherer Stimme, „was willst Du hier?“

„Dich besuchen.“

„Die lange Reise hättest Du Dir sparen können. Macht Licht, Käthe, und dann laßt uns allein,“ wandte er sich unwirsch zu der alten Frau, die in einer Ecke des Zimmers stand und mit lauerndem Blicke die Beiden beobachtete.

„Frau Lamm kam der Aufforderung nach, sie ging, als die brennende Lampe auf dem Tische stand, in das anstoßende Zimmer, in seiner Erregung bemerkte Paul nicht, daß sie vergaß, die Thüre hinter sich zu schließen.

„Was hast Du mit der Frau gesprochen?“ fragte er mit gedämpfter Stimme, indem er vor dem Freunde stehen blieb.

„Nichts, was Dir unangenehm werden könnte,“

erwiderte Wetter gelassen. „Sie ist ja Deine frühere Amme, fürchtest Du, ihr nicht vertrauen zu dürfen, so hättest Du sie auch nicht in Dein Haus aufnehmen sollen. Uebrigens hatte ich einen anderen, besseren Empfang erwartet, Paul."

„Wirklich?" spottete der junge Mann. „Möchte überhaupt wissen, weshalb Du hieher gekommen bist?"

„Weil Du mir nicht geschrieben hast."

„Was sollte ich schreiben? Ich habe noch nichts erreicht —"

„So hättest Du mir das schreiben sollen, dann wußte ich, woran ich war. Was man verspricht, muß man halten, daraus, daß Du mir nicht schriebst, konnte ich alles Mögliche entnehmen."

„So wenig vertraust Du mir?" fragte Paul mit herbem Vorwurf.

„Ich vertraue keinem Menschen," spottete Wetter, „Du weißt ja, in Amerika wird man's gewohnt, Jedem zu mißtrauen; zudem bin ich in meinem Leben oft genug betrogen worden."

Der junge Mann hatte seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufgenommen, er nagte rastlos an der Unterlippe, und so oft er an dem Freunde vorbeischritt, traf diesen ein

Blick des Unwillens, aber Wetter schien davon nicht die geringste Notiz nehmen zu wollen.

„Und was soll's nun geben?" fragte er nach einer Pause.

„Na, jetzt bleibe ich hier."

„Um mir Hindernisse zu bereiten? Ich möchte Dir dazu doch nicht rathen, Jakob, Du würdest nichts dadurch gewinnen."

„Und was gewinne ich, wenn ich Dir helfe?"

„Ich verlange Deine Hilfe nicht, mir wäre es am liebsten, wenn Du heute wieder abreisen wolltest."

„Dazu habe ich kein Geld und auch keine Lust."

„Du bist natürlich hieher gekommen, um hier Geld zu holen?"

„Goddam, nur deshalb allein! Und da Du nun bald Millionär bist, werde ich mich wohl in meiner Erwartung nicht getäuscht sehen."

Paul stand wieder vor ihm, er hatte die Arme auf der Brust verschränkt, und sein glühender Blick ruhte durchdringend auf ihm.

„Noch bin ich es nicht," sagte er, „und es wäre immerhin möglich, daß ich es nicht würde, was dann?"

„Mit Deinen Beweisen mußt Du gewinnen,"

erwiderte der Amerikaner gelassen, „es kommt nur darauf an, wie man sie geltend macht.“

„Das Dokument ist nach Amerika zur Beglaubigung zurückgeschickt worden.“

„Gut, fürchtest Du, daß man es unecht erklären wird? Der Friedensrichter lebt noch, er muß —“

„Weißt Du das bestimmt?“ fragte Paul rasch.

„Ich habe mich erkundigt, es wird dem Konsul nicht schwer sein, ihn zu finden. Und kommt dieses Schriftstück beglaubigt zurück, dann kann kein Mensch Deine Rechte Dir streitig machen, was hast Du also zu fürchten?“

Die alte Käthe war unbemerkt eingetreten, sie schien an dieser Berathung Theil nehmen zu wollen.

„Und Deine Amme zeugt ja auch für Dich,“ fuhr Wetter fort, „durch ihre Aussagen werden die letzten Zweifel gehoben.“

„Glaubst Du?“ spottete Paul. „Man wirft mir sogar vor, ich habe meine Amme erkauft, sie hänge von meiner Gnade ab, deshalb schon müsse sie reden, wie ich es wolle. Beide Advokaten, die ich konsultirte, machten mich darauf aufmerksam, sie sagten mir, die Aussagen dieser Frau würden nur dann Glauben finden, wenn

ich sie durch irgend ein Schriftstück meines Vaters bestätigen könne."

„Nur dann?" fragte die alte Käthe scharf. „Mir kann Niemand etwas vorwerfen, mein Name ist unbescholten, also sind auch meine Aussagen glaubwürdig, und kein Richter darf sie verwerfen."

„So — Ihr seid auch wieder da?" sagte Paul spöttisch. „Ihr scheint Euch auf's Horchen zu verlegen. Ich liebe das nicht. So unbescholten Ihr auch sein mögt, die Advokaten können darum doch die Glaubwürdigkeit Eurer Aussagen angreifen."

„Natürlich!" nickte Wetter, „die Advokaten machen das Krumme gerade und das Gerade krumm, je nachdem es ihnen paßt. Besser wär's freilich, wenn Du ein solches Schriftstück hättest."

„Es befindet sich keines unter den Papieren meines Vaters."

„So muß man es auf anderem Wege sich zu verschaffen suchen."

„Wie wäre das möglich?"

„Goddam, es gibt überall Leute, die eine Handschrift täuschend nachahmen können, es wird auch wohl hier an einem solchen Künstler nicht fehlen."

„In diesem Hause wohnt einer,“ sagte Frau Lamm.

„Wer ist es?“ fragte Paul.

„Der Kopist Baumann. Der Mann ist arm, wenn man ihm eine kleine Summe dafür zahlte, würde er es am Ende gern übernehmen.“

„Und versteht er seine Sache, dann ist auch diese Schwierigkeit gehoben,“ sagte der Amerikaner, „der Richter muß alsdann zu Deinen Gunsten entscheiden.“

Paul schüttelte ablehnend das Haupt, ein verächtlicher Zug umzuckte seine Lippen.

„Ich danke dafür,“ antwortete er, „zu solchen Mitteln greife ich nicht. Würde die Fälschung entdeckt, so wäre Alles für mich verloren, und weshalb soll ich mich dieser Gefahr aussetzen, wenn ich es nicht nöthig habe?“

„Na, die Sache würde dadurch vereinfacht,“ brummte Wetter ärgerlich; „und man müßte natürlich dafür sorgen, daß die Fälschung nicht entdeckt wird. Oder willst Du überhaupt den Prozeß nicht beginnen? Wenn das der Fall sein sollte, dann verzichte auch von vornherein auf Alles, freiwillig gibt Dein Onkel Dir die Million nicht.“

„Der Prozeß hat schon begonnen,“ erwiderte

Paul in demselben Tone, „morgen wird mein Onkel die erste Vorladung erhalten.“

„Gott sei Dank!“ sagte Frau Lamm, „so sieht man doch endlich den Anfang vom Ende. Soll ich einmal mit dem Schreiber reden? Ich könnte ihm ja vorläufig nur auf den Zahn fühlen, ob er die Geschichte übernehmen will —“

„Das mögt Ihr immerhin,“ unterbrach der junge Mann sie spöttisch, „aber nicht in meinem Auftrage, verstanden? Ich will damit gar nichts zu thun haben, um alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Und sollte später das Schriftstück unbedingt nothwendig sein, dann läßt sich ja immer noch weiter darüber reden.“

„Also der Prozeß beginnt,“ sagte Wetter gedankenvoll. „Dann wird der Onkel wohl auch nicht mehr so freundlich sein?“

„Ich komme heute Abend noch einmal mit ihm zusammen, er hat darum gebeten.“

„Lassen Sie sich auf nichts ein,“ warnte die alte Käthe. „Fordern Sie das Ihrige, keinen Pfennig weniger.“

„Ohne Sorgen, ich nehme den General mit. Wo wohnst Du, Jakob?“

„Bei Dir, wenn Du es wünschest.“

„Danke, ich habe weder Raum noch das

nöthige Mobiliar für Dich, zudem wäre es auch nicht rathsam, Dich hier aufzunehmen, es könnte zu seltsamen Vermuthungen Anlaß geben. Willst Du nicht wieder abreisen, was für uns Alle das Beste wäre, dann mußt Du Dich nach einer anderen Wohnung umsehen."

„Das ist bereits geschehen, ich bin in der goldenen Krone abgestiegen."

„Ich kenne den Gasthof nicht," erwiderte Paul mit einem fragenden Blick auf die alte Käthe, und seine Brauen zogen sich dabei unwillig zusammen, „fühlst Du Dich wohl in ihm, meinetwegen, nur sei so gut und verschone mich mit Deinen Besuchen, Deine öftere Anwesenheit in diesem Hause könnte Mißtrauen erwecken."

Ein höhnisches Lachen war die Antwort des Amerikaners.

„Schämt der Millionär sich meiner?" fragte er in drohendem Tone. „Es gab eine Zeit, in der er von den Almosen lebte, die ich ihm reichte, sie könnte wieder kommen."

„Schwerlich," spottete Paul achselzuckend, „mein Recht muß mir werden, wenn auch noch einige Zeit darüber hingeht. Und sobald ich das Geld habe, kannst Du mich besuchen so oft Du willst, ich werde Dir dann Deine Almosen mit Zinsen zurückgeben."

„Du wirst mich dann mit einem Bettelpfennig abfinden wollen," höhnte Wetter, „man kennt das, und was ich von Dir zu erwarten habe, weiß ich jetzt auch."

Er hatte sich erhoben, hastig griff er nach seinem Hut, aber ehe er die Thüre erreichte, vertrat Paul ihm den Weg.

„So war es nicht gemeint," sagte der junge Mann begütigend, „Du hast das in Deiner gewohnten Weise wieder einmal zu schroff aufgefaßt. Daß ich vorsichtig bin, so lange die Erbschaftsangelegenheit noch nicht geordnet ist, kannst Du mir nicht übel nehmen, dadurch aber wird in unserem freundschaftlichen Verhältniß nichts geändert. Auf mich sind die Augen der ganzen Stadt gerichtet, ich muß Alles vermeiden, was zu Verdacht und Mißtrauen Anlaß geben und Zweifel wecken könnte. Und daß man gerade hier in diesem Hause mich am schärfsten beobachtet, wirst Du auch begreifen, darum muß ich Dich noch einmal ersuchen, mir in der ersten Zeit fern zu bleiben."

Noch immer umzuckte der höhnische Zug die Lippen des Amerikaners, eine tückische Bosheit blitzte aus seinen dunklen glühenden Augen.

„Das ist nur das Mäntelchen, welches der

Sache umgehängt wird,“ erwiderte er, „ich lasse mich dadurch in meinem Glauben nicht beirren. Aber Deinen Wunsch will ich erfüllen, wenn Du mir die nöthigen Existenzmittel aus freien Stücken gibst, im anderen Falle bin ich gezwungen, Dich aufzusuchen, um sie mir zu holen.“

„Ich wußte, daß dies der alleinige Zweck Deines Besuches sein würde,“ sagte der junge Mann, die Stirne in Falten ziehend, „nnd daß Deine Forderung gerade jetzt mir sehr unbequem ist, hättest Du wohl auch wissen können. Mein Onkel gibt mir vor Beendigung des Prozesses nichts mehr, und der Prozeß selbst kostet Geld, viel Geld, ich weiß wahrhaftig nicht, woher ich es nehmen soll!“

„Bah, es gibt Leute genug, die einem reichen Erben Kapitalien borgen, und daß ich von der Luft nicht leben kann, wirst Du einsehen.“

Paul nahm aus seinem Portefeuille einige Banknoten und übergab sie ihm.

„Nimm das vorab,“ erwiderte er, „aber sei sparsam mit dem Gelde, ich kann Dir erst dann mehr geben, wenn ich mein Erbe in den Händen habe. Meine alten Freunde lasse ich nicht im Stiche, darauf darfst Du vertrauen, aber sie sollen auch so klug sein, mir keine Steine in den Weg zu werfen.“

„Goddam, meine Absicht ist das nicht, alter Junge," brummte Wetter, „leb' wohl, in der goldenen Krone kannst Du mich finden, wenn Du mich nöthig hast."

Die alte Käthe schüttelte bedenklich das Haupt, als die Thüre sich hinter dem Amerikaner geschlossen hatte.

„Den müssen Sie behandeln wie ein rohes Ei," sagte sie in warnendem Tone, „er könnte Ihnen den ganzen Spaß verderben, und er wird es thun, wenn Sie Ihr Versprechen nicht halten. Ich hab' nicht viel mit ihm gesprochen, aber ich weiß schon, woran ich bin —"

„Und mir wär's lieber, wenn Ihr Euch um Eure eigenen Angelegenheiten kümmern wolltet," unterbrach Paul sie unwillig, „mit dem Horchen und Spioniren weckt Ihr nur Verdacht, die Leute sind ohnedies schon auf Euch aufmerksam geworden, Euer Zeugniß wird später gar nichts mehr gelten. Kommt der Mann noch einmal in meiner Abwesenheit, dann zeigt ihm die Thüre, er muß erkennen, daß es mir Ernst ist."

„Und dann haben Sie einen gefährlichen Feind mehr —"

„Bah, er kann mir nichts anhaben; wollte er auch als Zeuge gegen mich auftreten, man

wird ihm nicht glauben, sobald ich den Beweis liefere, daß er ein Vagabund ist. Wir müssen Rücksicht auf den General und meine Braut nehmen. Was soll ich ihnen sagen, wenn sie mich fragen, wer dieser Mann sei, der mit mir befreundet zu sein vorgibt? Und mit dem Baumann laßt Euch ja nicht zu tief ein, ich weiß nicht, wie weit man ihm trauen darf."

Der junge Mann nahm die Lampe vom Tische und ging in das Schlafgemach, um seine Toilette zu ordnen, und eine Stunde später trat er in Begleitung des Generals in das Kabinet des Kommerzienraths, in welchem sie außer dem Chef des Hauses nur den alten Buchhalter antrafen.

Richard Ommerborn empfing die beiden Herren mit gewohnter Liebenswürdigkeit, für Wein und Cigarren war Sorge getragen und Sessel standen bereit, die Gäste aufzunehmen.

„Weshalb sollen wir der Stadt das Schauspiel eines Skandalprozesses bieten!" sagte er in seiner gewinnenden Weise, „und ein Skandalprozeß würde es werden, dafür sorgen unsere Advokaten. Ich will diesen Prozeß nicht, und ich meine, es sei auch für meinen Neffen kein Grund vorhanden, ihn zu beginnen."

„Kein Grund?“ wollte Paul auffahren, aber der Kommerzienrath bat ihn durch einen Wink, zu schweigen und ihn ruhig anzuhören.

„Wenn mein Sohn dem Vetter nicht freundlich entgegen kommt, so ist das nicht meine Schuld,“ fuhr der alte Herr fort, „ich habe ihn gebeten, er möge sich den Thatsachen fügen und nicht unnützer Weise Haß und Zwietracht säen, zwingen kann ich ihn nicht, diese Bitte zu erfüllen, und darum sollte man mich nicht entgelten lassen, was er verbrochen hat. Ich erkläre noch einmal, daß ich bereit bin, die mir anvertrauten Kapitalien auszuhändigen, sobald dieser junge Herr bewiesen hat, daß er wirklich der Sohn meines Bruders ist —“

„Dieser Beweis ist erbracht!“ warf der General ein.

„Verzeihen Sie, er ist es erst dann, wenn Alle, die für jenes Testament verantwortlich sind, die vorgelegten Beweise genügend erachten, und dies ist bis jetzt noch nicht der Fall. Weshalb will man nicht warten, bis die Antwort aus Amerika angekommen ist? Man kann es mir nicht verargen, wenn ich diese Ungeduld verdächtig finde —“

„Und ebenso verdächtig finde ich das Zögern

und Hinausschieben, dem gewiß Jeder an meiner Stelle ein Ende machen würde," unterbrach Paul ihn gereizt. „Ich bin hierher gekommen, gestützt auf mein gutes Recht, ich habe Papiere vorgelegt, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß ich der rechtmäßige Erbe bin, trotzdem verlangt man weitere Beweise, und es liegt klar und deutlich am Tage, daß der Zweck dieses Verlangens nur der ist, die Erledigung der Angelegenheit zu verzögern. Man verlangt, daß ein amtlich ausgefertigtes Aktenstück nochmals beglaubigt werde, man erklärt die Aussagen meiner Amme unglaubwürdig, und lasse ich mich auf alle diese angeblichen Bedenken ein, so werden Jahre vergehen, ehe die Beweise vollständig genügen."

Der General nickte ihm zu, als ob er seinen Worten beipflichten wolle, den Lippen des alten Buchhalters entrang sich ein schwerer Seufzer.

„Ich wiederhole, Sie können mir keinen Vorwurf machen," sagte der Kommerzienrath, „ich habe Ihnen sofort mein Haus geöffnet, habe Sie in den Kreis meiner Familie aufgenommen und mit den nöthigen Mitteln unterstützt, was konnten Sie mehr erwarten und verlangen? Ich hatte sogar eine engere Verbindung in's Auge gefaßt, die ich auch jetzt noch nicht zurückweisen

würde, Sie aber wollen den Kampf, Sie werfen mir den Handschuh hin, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß Sie dadurch den eigenen Namen entehren."

„Und diesen Vorwurf wagen Sie wirklich mir zu machen?" rief der junge Mann, dem das Blut heiß in die Stirne stieg. „Wer wirft den Flecken auf unseren Namen? Derjenige, der seine Rechte geltend macht, oder der, welcher die Rechte nicht anerkennen will? Hätten Sie mich von der Schwelle Ihres Hauses zurückgewiesen, so würde ich schon in derselben Stunde den Prozeß anhängig gemacht haben, das wußten Sie, und deshalb zwangen Sie sich zu einer Freundlichkeit, die nur eine Maske war. Und was die engere Verbindung betrifft, so bedauere ich, sie als unmöglich bezeichnen zu müssen, da ich die Ehre habe, Fräulein Viola von Sommer meine Braut zu nennen."

Die furchtbare Erregung, in der Richard Ommerborn sich befand, wich bei den letzten Worten des jungen Mannes maßlosem Erstaunen, das in seinen weit geöffneten starren Augen sich spiegelte.

„Das ist geradezu überraschend," sagte er, „wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommt diese Verlobung —"

„Aber sie ist eine Thatsache,“ unterbrach der General ihn, und es lag eine leise Drohung in dem Tone, in welchem er das sagte, „eine Thatsache, die ich keiner gehässigen Kritik unterwerfen lasse!“

„Herr General!“

„Ich bitte die Herren dringend, bei der Sache zu bleiben,“ nahm Burgraf das Wort, den der gereizte Ton mit wachsender Besorgniß erfüllte. „Diese Erbitterung hüben und drüben erschwert den friedlichen Vergleich, den zu schließen wir hier versammelt sind.“

„Und welchen Vergleich können Sie mir anbieten?“ fragte Paul spöttisch. „Wollen Sie das Geld mir auszahlen? Nach meinem Dafürhalten wäre dies das einzige Mittel, den Prozeß zu verhindern, ein anderes kenne ich nicht.“

Der Kommerzienrath durchwanderte das Kabinet mit großen Schritten, es fiel ihm unsäglich schwer, seiner Erregung zu gebieten.

„Ich erkläre noch einmal, daß das Kapital erst dann ausgezahlt wird, wenn kein Glied mehr in der Beweiskette fehlt,“ sagte er in entschlossenem Tone, „vollgiltige Beweise müssen wir fordern, da wir nur dadurch die Ueberzeugung erlangen können, daß wir nicht betrogen werden.

Wenn Ihnen das nicht einleuchten will, so können wir daraus nur die Schlußfolgerung ziehen, daß Sie Ihrer Sache überhaupt nicht sicher sind. Trotz alledem wollten wir Ihnen einen Vergleich vorschlagen, dahin gehend, daß ich bereit bin, Ihnen die Hälfte der Jahreszinsen zu zahlen, bis Ihnen das Kapital selbst eingehändigt werden kann. Ich würde diese Zinsen monatlich auszahlen, sie genügen, Ihnen eine glänzende Existenz sicher zu stellen, und dieses bereitwillige Entgegenkommen müßten Sie um so mehr anerkennen, als ich selbst dafür verantwortlich bin, daß diese Zinsen nur dem berechtigten Erben ausgezahlt werden."

Ein sarkastisches Lächeln glitt über die Lippen des jungen Mannes, er wechselte rasch mit dem General einen bedeutungsvollen Blick.

„Dieses Anerbieten beweist wiederum, daß Sie mich für den berechtigten Erben halten," erwiderte er, „thäten Sie es nicht, glaubten Sie noch immer an einen Betrug, so würden Sie mir wahrlich das Geld nicht anbieten. Ich bedauere, diesen Vergleich nicht annehmen zu können, überdies ist auch der Prozeß schon eingeleitet, Doktor Helmbrecht, mein Sachwalter, besitzt bereits die nöthigen Papiere, so müssen

wir denn jetzt die Dinge ihren Gang gehen lassen."

Damit hatte er sich erhoben, auch der General stand von seinem Sitz auf, nach diesen Erörterungen mußten die Unterhaltungen als abgebrochen betrachtet werden.

„Auch ich wünsche den Prozeß nicht," sagte der Letztere, „aber Sie wollen die Rechte meines künftigen Schwiegersohnes nicht anerkennen, und da bleibt eben nichts Anderes übrig, als diese Anerkennung auf dem gesetzlichen Wege zu erzwingen. Die Entscheidung ist nun dem Richter anheim gestellt, und für mich unterliegt es keinem Zweifel, wie sie ausfallen wird. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen."

„Was sagen Sie nun?" wandte Richard Ommerborn sich zu seinem Buchhalter, als die Beiden sich entfernt hatten. „Glauben Sie noch immer an die Möglichkeit eines Betrugs?"

„Noch immer!" erwiderte Burgraf ruhig, „und ich möchte hinzufügen: fester als zuvor!"

„So müssen Sie auch Gründe für diesen Glauben haben!"

„Ja, allerdings," nickte der Buchhalter, „selbst seine Verlobung mit der Tochter des Generals ist ein solcher Grund. An die Möglichkeit dieser

Verlobung hat Niemand gedacht, und nach meiner Ansicht ist sie nur deshalb geschlossen worden, weil der junge Mann an dem General einen Freund für alle Fälle gewinnen wollte. Die Interessen des Generals sind nun mit den seinigen eng verbunden, und für uns ist Herr von Sommer immerhin ein nicht gering zu achtender Gegner."

Der Kommerzienrath hatte seine Wanderung wieder aufgenommen, er athmete schwer, und seine Blicke schweiften, wie Hilfe suchend, durch den eleganten Raum.

„Mich hat diese Verlobung nicht allein überrascht," sagte er, „sie beunruhigt mich auch, und das Auftreten des Generals läßt erkennen, daß wir keine Schonung und Rücksicht zu erwarten haben."

„So müssen wir eben den Ausgang des Prozesses abwarten, jeder Vergleich ist ja zurückgewiesen worden."

„Und wissen Sie, welche Folgen dieser Prozeß zunächst für mich haben wird?" erwiderte Richard Ommerborn mit schärferer Betonung. „Mein Kredit wird erschüttert, Vertrauen und Achtung gehen verloren. Man wird behaupten, ich habe das mir anvertraute Geld schlecht verwaltet, und

dies sei der Grund, weshalb ich den Erben nicht anerkennen wolle."

„Das kann Niemand behaupten!"

„Wer will's den Leuten verbieten? Es bedarf nur einer bösen Zunge, die den Verdacht äußert, für die Verbreitung sorgen dann Andere, und solche Gerüchte finden immer Glauben, selbst in den Kreisen, in denen sie mit scheinbarer Entrüstung zurückgewiesen werden."

„Diesem Gerücht vorzubeugen und es ganz unmöglich zu machen, gibt es ein einfaches und sicheres Mittel," sagte der Buchhalter, dessen Blick voll ernster Besorgniß dem Chef folgte. „Deponiren Sie das Geld morgen bei der Bank, es wird augenblicklich bekannt werden, und ich möchte wissen, welche Zweifel man dann noch geltend machen könnte."

Der Kommerzienrath schüttelte ablehnend das Haupt, er suchte seine Verlegenheit zu verbergen, aber es gelang ihm nicht.

„Ich müßte dem Kapital eine genaue Abrechnung beifügen, und dazu habe ich jetzt keine Zeit," erwiderte er.

„Thun Sie es nicht aus freien Stücken, so wird der Erbe Sie dazu zwingen."

„Ich hoffe, mein Advokat wird das zu ver-

meiden wissen. Doktor Feilenhauer hat mir allerdings auch keinen besonderen Trost gegeben, er hegt gar keine Hoffnung, daß wir den Prozeß gewinnen werden, aber er ließ Andeutungen fallen, aus denen ich entnehmen darf, daß er sich die Entlarvung des Betrügers angelegen sein läßt. Ob er diesen Zweck erreichen wird, ist allerdings mehr als fraglich, und so —"

Er brach ab und blieb in Sinnen versunken stehen, bis er endlich mit der Hand über die Augen strich.

„Es wäre Alles anders gekommen, wenn mein Sohn nicht meine Pläne durchkreuzt hätte," fuhr er fort, „der General stände auf unserer Seite, und der Herr Neffe würde nicht den Muth gehabt haben, mich anzugreifen."

„Glauben Sie das nicht," erwiderte Burgraf, „auf ihn dürfen Sie die Schuld nicht schieben —"

„Daß Sie ihn in Schutz nehmen, begreife ich, seine Braut ist ja Ihre Nichte!"

„Und daß sie es wurde, geschah nicht mit meinem Willen, das dürfen Sie mir glauben. Was aber wollte ich machen, als Beide mir erklärten, daß sie nicht von einander lassen würden?"

„Wir haben darüber genügend gesprochen," sagte der Kommerzienrath mit einer abwehrenden

Geberde, „ich mache Ihnen keinen Vorwurf, ich bedauere nur, daß es so weit zwischen mir und meinem Sohne gekommen ist.“

„Er würde Ihnen Zeitlebens dafür danken, wenn Sie nachgeben wollten!“

„Ich kann das nicht.“

„Christine ist ein unbescholtenes Mädchen, sie wird ihren Gatten glücklich machen.“

„Daran zweifle ich ja nicht —“

„Und ist sie auch nur die Tochter eines Organisten, so —“

„Alter Freund, Sie werden mich besser kennen, als daß Sie in meiner Ablehnung nur dünkelhaften Hochmuth sehen sollten! Ich kann meine Zustimmung schon deshalb nicht ertheilen, weil ich weiß, daß meine Frau sie niemals geben wird, das Zerwürfniß in der Familie habe ich schon, in der Ehe will ich es vermeiden.“

Der Buchhalter schüttelte seufzend das weiße Haupt, er traf bereits Anstalten, ebenfalls sich zu verabschieden.

„Ich muß das Ihnen überlassen,“ sagte er, „mich betrübt es tief, daß dieser Riß durch Ihre Familie geht. Feodor ist ein prächtiger Mensch, er hat Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, und Sie werden sich gewiß wieder mit ihm aus=

söhnen, das ist und bleibt meine feste Hoffnung. Die Sorgen wegen des Prozesses liegen augenblicklich näher, wenn diese Geschichte erst geordnet ist, dann können wir immer noch an die Erledigung der anderen Sache denken. Mit etwas gutem Willen auf beiden Seiten wird sich das ja auch ordnen lassen, dann ist der Familie der Friede zurückgegeben."

„Meinen Sie?" fragte Richard Ommerborn so herb und scharf, daß der alte Mann ihn betroffen anblickte. „Ich habe das Recht, von meinem Sohne Gehorsam zu fordern, und er hat diesen Gehorsam mir verweigert, aber wie gesagt, es ist genug darüber geredet worden. Gute Nacht."

Der Buchhalter hatte noch eine Frage auf den Lippen, aber er drängte sie zurück; mit schwerem Herzen verließ er das Haus, über dem sein geistiges Auge drohende Wetterwolken hängen sah.

Der gefürchtete Prozeß hatte jetzt begonnen, im Hinblick auf den Charakter des Erben durfte man mit Sicherheit erwarten, daß er mit der größten Energie durch alle Instanzen geführt werden würde. Auf der anderen Seite aber gab das Benehmen des Kommerzienraths zu der

gerechten Befürchgung Anlaß, daß das Kapital angegriffen sei, und daß ein unglücklicher Ausgang des Prozesses das Haus Anton Ommerborn und Söhne zu Fall bringen könne.

Weshalb wollte der Kommerzienrath das Geld nicht deponiren? Die Ausrede, daß er jetzt keine Zeit habe, die Abrechnung anzufertigen, war nur ein leerer Vorwand, diese Abrechnung konnte später nachgeliefert werden, und selbst wenn sie gefordert werden sollte, genügte eine Stunde, sie fertig zu stellen. Ein anderer Grund mußte also für die Weigerung des Kommerzienraths vorliegen, und der Gedanke daran war wohl geeignet, den alten treuen Diener des Hauses zu beunruhigen.

6.

Feodor Ommerborn und Heinrich Friesen, oder Kastor und Pollux, wie ihre Kommilitonen sie scherzweise nannten, wohnten in der Universitätsstadt unter ein und demselben Dache, und da die beiden Wohnungen nicht nur neben einander lagen, sondern auch durch Thüren mit einander in Verbindung standen, so war es natürlich, daß die Freunde einen großen Theil des Tages gemeinsam verbrachten.

Sie saßen auch heute in der Abenddämmerung in der Stube Feodors beisammen, Vergangenes besprechend und Luftschlösser für die Zukunft bauend, indeß aus den langen Tabakspfeifen die blauen Rauchwolken unabläßig aufstiegen, die mit immer dichterem Nebel die beiden Studenten umhüllten.

„Das ist meine Ansicht von der Sache," sagte Feodor, während er den alterthümlich geformten Steinkrug ergriff und die beiden Gläser mit schäumendem Gerstensaft füllte, „ich an Deiner Stelle würde jetzt nicht länger zaudern und warten, sondern frei von der Leber weg reden. Paula liebt Dich, für die Wahrheit dieser Behauptung glaube ich bürgen zu dürfen, und meine Eltern können gegen Deine Person nichts einwenden."

„Sie können mich fragen, wie weit ich es schon gebracht habe, daß ich an die Gründung des eigenen Herdes denke," erwiderte Heinrich kopfschüttelnd, „und ich müßte darauf antworten, daß ich noch nicht einmal mein Examen bestanden habe."

„Und ist dasselbe nicht bei mir der Fall?"

„Du bist gewissermaßen gezwungen worden, den entscheidenden Schritt zu thun, wäre das nicht der Fall gewesen, hättest Du ihn auch nicht gethan."

„Wer weiß! Aber auch Du wirst dazu gezwungen."

„Wodurch?"

Feodor blies sinnend einige Rauchwölkchen vor sich hin.

„Ich will Dir nicht verhehlen, daß auch meine Schwester mit einem Projekt bedroht ist, das ihr schwerlich angenehm sein wird," sagte er; „Deine Werbung allein könnte ihr die Unannehmlichkeit ersparen, den Eltern entgegentreten zu müssen."

„Und dieses Projekt?"

„Ist nach meiner Ueberzeugung eine Verlobung Paula's mit einem amerikanischen Vetter."

„Unmöglich!" rief Friesen bestürzt.

„Und weshalb sollte das unmöglich sein?" erwiderte Feodor erbittert. „Durch diese Verlobung würde man den unwillkommenen Erben von feindseligen Schritten abhalten, die man zu fürchten vielleicht Ursache hat. Ich will mich aller Vermuthungen über diesen Punkt enthalten, die Sache macht mir ohnedies genug zu schaffen, ich wiederhole nur, daß dieses Projekt im Werke ist, und daß es nur durch Deine Werbung durchkreuzt werden kann."

„Hm, ist das die Wahrheit, dann werden Deine Eltern mich mit höflichen Worten zurückweisen."

„Aber Paula weiß dann, daß sie auf Deine Liebe sich stützen darf, und diese Gewißheit wird ihr die schwere Wahl erleichtern."

„Ich komme noch einmal darauf zurück: was soll ich antworten, wenn man mich fragt —“

„Aber das ist ja nichts weiter, als eine in der Luft schwebende Vermuthung!“ sagte Feodor ungeduldig. „Und sollte die Frage wirklich gestellt werden, bist Du nicht reich genug, um auf ein Staatsgehalt oder die Einnahme aus einem Amt verzichten zu können?“

„Das wohl, aber —“

„Und wird Deine Mutter irgend etwas gegen diese Verlobung einzuwenden finden?“

„Gewiß nicht, ich weiß sogar, daß sie dieselbe wünscht.“

„Sehr wohl, hegst Du nicht ferner die sichere Ueberzeugung, daß Du Dein Examen glänzend bestehen wirst?“

„Auch diese Frage kann ich mit gutem Gewissen bejahen, obgleich die Wechselfälle eines Examens niemals zu berechnen sind.“

„Nun denn, so wären diese Hauptfragen in einer Weise erledigt, die meine Eltern in jeder Beziehung zufriedenstellen muß,“ erwiderte Feodor, das Glas erhebend und mit dem Freunde anstoßend, „und so fordere ich Dich noch einmal auf, mache der Sache ein Ende, damit mir der amerikanische Vetter nicht in's

Gehege kommt, ich kann den Burschen nicht leiden —"

„Schönen guten Abend!" unterbrach ihn in diesem Augenblick eine Stimme, „mein Klopfen ist wohl nicht gehört worden."

„Wen haben wir denn da?" fragte Friesen, auf die Gestalt blickend, die nur in undeutlichen Umrissen in dem dichten Tabaknebel sich zeigte, „der Stiefelfuchs ist's nicht — "

„Tobias Baumann, meine Herren," erwiderte die Stimme, „lieber Himmel, das ist ja hier ein Rauch, in dem man die Hand vor den Augen nicht sehen kann."

„Baumann?" sagte Feodor, auf den Eintretenden zuschreitend. „Ich sollte Sie kennen, Sie wohnen in B.?"

„Jawohl, in demselben Hause, in welchem Fräulein Burgraf wohnt."

„Ganz recht, jetzt erinnere ich mich, Sie baten in meiner Gegenwart den Onkel der jungen Dame um Arbeit. Und was wollen Sie von mir?"

„Ich bringe Ihnen ein Billet des Herrn Burgraf, wenn Sie es gelesen haben, wird das Uebrige sich finden; ich wünsche alsdann mit Ihnen und Ihrem Freunde, Herrn Friesen, einige Worte zu reden."

„Mit mir?“ fragte Heinrich erstaunt. „Ich habe keine Schulden, bester —“

„Darum handelt es sich hier nicht — aber bitte, lesen Sie das Billet, Herr Ommerborn, Sie werden dann sofort Klarheit erhalten.“

Feodor zündete eine Kerze an und entfaltete den Brief, nachdem er ihn gelesen hatte, gab er ihn dem Freunde, dann deutete er mit einer einladenden Geberde auf einen Stuhl.

„Sie haben sich da eine schwere Aufgabe gestellt,“ sagte er, „glauben Sie, daß es Ihnen gelingen wird, sie zu erfüllen?“

„Ich hoffe es.“

„Und wir sollen Sie darin unterstützen?“ fragte Heinrich, während er gedankenvoll den Brief zusammenfaltete und dem Freunde zuschaute, der ein drittes Glas für den Gast füllte. „Von Herzen gern, nur müssen Sie uns sagen, wie es gemacht werden soll.“

„Sie haben selbst Nachforschungen angestellt, um den Mörder des Küsters zu entdecken, aber Sie fanden keine Spur, die Sie weiter verfolgen konnten, oder richtiger gesagt, mit der Spur, die Sie gefunden haben, wußten Sie nichts anzufangen. Ich bin darüber unterrichtet, Herr Burgraf hat mir die nöthigen Mittheilungen

gemacht, und jene Spur will ich nun weiter verfolgen."

Der Blick Feodors ruhte sinnend auf dem Polizeiagenten, der heute nicht dürftig, sondern wie ein vermögender Mann gekleidet war.

„Jene Spur verläuft vollständig im Sande," sagte er, „Sie werden Zeit und Mühe nutzlos vergeuden."

„Das ist dann meine Sache," erwiderte Baumann lächelnd, „ich urtheile als Fachmann darüber anders. Apropos, Sie waren damals zugegen, als die Todeswunde untersucht wurde, unterliegt es gar keinem Zweifel, daß der Mörder sich eines Stockdegens bedient hat?"

„Nein, wenigstens behauptet das der Gerichtsarzt."

„Diese Behauptung ist vielleicht etwas gewagt, es gibt ja auch Dolche, die eine lange Klinge haben."

„Aber aus einer dünnen, vierkantigen Floretklinge macht man keinen Dolch," erwiderte Friesen, „diese Klingen werden hauptsächlich zu Stockdegen benutzt. Und eine lange Klinge muß es auch gewesen sein; wenn Sie mit dem Gerichtsarzt darüber Rücksprache nehmen wollen, so wird er Ihnen eine genaue Beschreibung liefern."

Baumann schüttelte ablehnend das Haupt.

„Das möchte ich nicht," sagte er, „es ist schon übergenug, daß ich Sie in meine Pläne einweihe, mit dem Gerichtsarzt möchte ich erst im letzten Augenblick darüber reden, wenn ich auf sichere Beweise mich stützen kann. Vielleicht könnten Sie mir eine solche genaue Beschreibung der Wunde verschaffen?"

„Sie ist in den Untersuchungsakten enthalten."

„Ich glaube das sehr gerne, aber ich sage Ihnen noch einmal, mit dem hiesigen Gericht will ich noch nicht in Verbindung treten, ich habe dafür meine besonderen Gründe. Theile ich dem Gericht meinen Verdacht mit, und das werde ich müssen, wenn ich als Kriminalbeamter seine Hilfe beanspruche, dann sieht es sich vielleicht veranlaßt, ebenfalls die Verfolgung einzuleiten, und die erste Folge wäre, daß der Verbrecher gewarnt würde."

„So haben Sie schon auf eine bestimmte Person Verdacht geworfen?" fragte Feodor rasch.

„Jawohl."

„Und wer —"

„Verzeihen Sie, Namen nenne ich noch nicht, überdies kann ich ja auch nicht wissen, ob mein

Verdacht begründet ist. Die Lösung dieses dunklen Räthsels ist nicht leicht, meine Herren, ich muß dabei sehr vorsichtig und behutsam zu Werke gehen. Also darf ich Sie bitten, mir jene Beschreibung zu verschaffen? Hat man, wie ich wohl annehmen darf, den Umfang der Wunde gemessen, so gibt dies einen sicheren Anhaltspunkt für die Waffe —"

„Wobei indeß zu berücksichtigen ist, daß es mehrere solcher Stockdegen gibt," warf Heinrich ein. „Ich kenne ein halbes Dutzend meiner Kommilitonen, die diese Waffe besitzen —"

„Sehr wohl, es fragt sich ja hier nur, ob der Mann, auf dem mein Verdacht ruht, ebenfalls im Besitz einer solchen Waffe ist."

„Er kann sie längst beseitigt haben."

„Auch das ist möglich, wir wollen uns aber mit solchen Fragen nicht lang aufhalten. Sodann möchte ich selbst mit dem Manne reden, der an jenem Abend den Ermordeten aus der Wohnung der Frau Lamm kommen sah."

„Das können Sie, wenn Sie es wünschen," sagte Friesen, „der Betreffende wohnt in demselben Hause, in welchem die alte Frau damals gewohnt hat."

„Sein Name?"

„Er heißt Müller und ist Heizer in einer hiesigen Fabrik.“

„Dürfte ich Sie bitten, mich zu begleiten?“ fragte Baumann, nachdem er den Namen in sein Notizbuch geschrieben hatte. „Ich erhielte dadurch die Sicherheit, daß ich die richtige Person finde, und Sie könnten auch darüber wachen, daß der Mann bei der Wahrheit bleibt und mir dasselbe sagt, was er Ihnen berichtet hat.“

„Wir sind dazu bereit,“ erwiderte Friesen, „interessirt doch auch mich diese Angelegenheit in hohem Grade.“

„Schön, dann hätte ich noch eine dritte Bitte an Sie. Ich wünsche zu wissen, in welchem Gasthofe damals Ihr Vetter logirt hat, Herr Ommerborn.“

„Mein Vetter?“ fragte Feodor überrascht.

„Jawohl, der Amerikaner.“

„Aber was hat er mit der Sache zu schaffen?“

„Nichts, gar nichts, ich muß Sie bitten, sich durchaus keinen Vermuthungen über diese Frage hinzugeben. Ich wünsche das aus anderen Gründen zu wissen.“

„Und ich kann leider Ihre Frage nicht mit Sicherheit beantworten, da ich hier mit meinem Vetter in gar keine Berührung gekommen bin.

Aber ich glaube vermuthen zu dürfen, daß er im Kaiserlichen Hof gewohnt hat, vor einigen Tagen sagte mir ein Kellner in jenem Hotel, er habe die Ehre gehabt, meinen Vetter kennen zu lernen."

Baumann nickte befriedigt und trank sein Glas aus.

„So wollen wir denn gehen, meine Herren," sagte er, sich von seinem Stuhle erhebend, „ich rechne mit Zuversicht darauf, daß Alles, was wir mit einander gesprochen haben und noch sprechen werden, unter uns bleibt."

„Das versteht sich von selbst," erwiderte Friesen, während sie das Zimmer verließen, „die strengste Verschwiegenheit müssen und dürfen Sie erwarten. Sie dürfen, nachdem wir Ihnen diese Versicherung auf Ehrenwort gegeben haben, uns wohl auch sagen, ob Ihr Verdacht auf dem Amerikaner ruht; aus den Worten, die Sie vorhin äußerten, glaube ich, das entnehmen zu müssen."

„Hegen Sie selbst Verdacht gegen ihn?" fragte Baumann zurückhaltend.

„Nein, bisher habe ich noch nicht an die Möglichkeit gedacht, daß er der Verbrecher sein könne —"

„Aber mich würde es nicht wundern, wenn er es wirklich wäre," unterbrach Feodor den Freund. „Ich habe stets die Vermuthung gehegt, daß er ein Betrüger sei, und solche Leute greifen zu allen Mitteln, um ihren Zweck zu erreichen."

„Aber was hätte ihn dazu nöthigen können, den Küster zu ermorden?" sagte Heinrich in zweifelndem Tone. „Es ist ja sogar erwiesen, daß der Ermordete seinem ungläubigen Bruder gegenüber Partei für den Erben nahm, Dein Vetter hatte an ihm also eher einen Verbündeten als einen Feind."

„Die Ansichten konnten sich möglicher Weise sehr rasch geändert haben," erwiderte Baumann achselzuckend, „wer weiß, welche Entdeckungen und Erfahrungen der Ermordete in der letzten Stunde vor seinem Tode gemacht hat!"

Feodor blieb stehen.

„Hier fanden wir die Leiche," sagte er. „Ich führe Sie absichtlich diesen Weg, es ist derselbe, den der Küster an jenem Abend aller Vermuthung nach genommen hat."

Baumann hatte sich in der engen Gasse rasch umgeschaut, er setzte seinen Weg fort, die Studenten folgten ihm.

„Er verließ die Weinschenke allein, nicht wahr?“ fragte er nach einer Pause. „Niemand hat ihn auf dem Heimweg begleitet?“

„So haben die Freunde, die an jenem Abend mit ihm zusammen waren, ausgesagt.“

„Und wann hat er die Schenke verlassen?“

„Gegen zehn Uhr.“

„Sie fanden gleich darauf die Leiche?“

„Eine halbe Stunde später.“

„Und einen Feind soll der alte Mann nicht besessen haben?“

„Es ist keiner ermittelt worden.“

„Aber bewiesen ist es, daß kein Raubmord vorlag oder auch nur beabsichtigt war. Sehen Sie, darauf scheint mir das hiesige Gericht nicht Werth genug gelegt zu haben. Wie gesagt, wir tappen noch im Dunkeln, und es ist sogar fraglich, ob überhaupt ein Lichtstrahl dieses Dunkel erhellen wird. Ich gebe mich noch keinen Hoffnungen hin, ich thue, was ich kann und warte den Erfolg ab.“

„Wäre es so, wie Sie zu vermuthen scheinen, dann würde mit der Entlarvung des Verbrechers auch die Erbschaftsfrage gelöst,“ nahm Feodor nach einer Pause wieder das Wort, „es könnte dann ja keinem Zweifel mehr unterliegen, daß

der angebliche Vetter ein schlimmer Betrüger ist."

„Das würde dann allerdings die unausbleibliche Schlußfolgerung sein. Aber triumphiren Sie nicht zu früh —"

„Von einem Triumph meinerseits kann da keine Rede sein, ich habe nie auf jenes Geld gerechnet und werde es auch nicht thun."

„Na, na, es handelt sich, wie man sagt, um eine volle Million."

„Die erst nach dreißig Jahren sammt den inzwischen noch hinzugekommenen Zinsen fällig wird. Wer kann wissen, was in diesem langen Zeitraum noch passirt! Ich kann längst zu meinen Vätern versammelt sein, ohne einen Leibeserben zu hinterlassen, was habe ich dann von dem Gelde gehabt?"

„Hm, es kann ja auch anders kommen," scherzte Baumann, „und man hofft immer das Beste. Ich würde es Ihnen nicht verargen, wenn Sie sehr stark auf diese Erbschaft rechneten und den Wunsch hegten, daß das Geld nicht in andere Hände fallen möge!"

„Nicht in die Hände eines Betrügers, da haben Sie Recht. Aber ist dieser Amerikaner wirklich der Sohn meines Onkels, dann wäre

es unehrenhaft, wenn ihm nur ein Pfennig von dem, was er fordern darf, entzogen würde."

Sie bogen jetzt in die Gasse ein, an der das Haus lag, die Unterhaltung stockte, hatten sie doch nun genug darauf zu achten, daß sie mit dem Schmutz dieses Stadtviertels nicht in allzunahe Berührung kamen.

Endlich war das Haus erreicht; Friesen führte seine Begleiter durch den dunklen Flur einige steile, enge Treppen hinauf und öffnete oben eine Thüre, durch die nur ein schwacher Lichtschein auf den finsteren Gang fiel.

Es war eine geräumige Dachkammer, und soweit man dies in dem unsicheren Halbdunkel erkennen konnte, herrschte in ihr eine Ordnung, die zu der Unsauberkeit des Hauses selbst einen vortheilhaften und geradezu überraschenden Gegensatz bildete. Die Ausstattung des Raumes war sehr einfach, sogar ärmlich, aber dennoch so sauber, daß sie einen wohlthuenden Eindruck machte, ebenso sauber und ordentlich war der Anzug der jungen Frau, die den Eintretenden entgegenkam.

An dem Tische, auf dem ein sehr frugales Abendbrod stand, saß ein robuster Mann, der eine leinene Blouse trug und mit den weißen

Zähnen wacker in das schwarze Brod einhieb. Seine schwieligen Fäuste, die muskulösen Arme und das braune, wetterharte Gesicht, ließen erkennen, daß schwere Arbeit sein Loos war, aber er schien mit diesem Loose zufrieden zu sein, leuchtete doch ungetrübte Heiterkeit aus seinen treuherzigen Augen.

„Da ist der Mann, den wir suchen," sagte Friesen, sich zu dem Agenten wendend, „ich glaube, Sie werden beim ersten Blick die Ueberzeugung erlangen, daß er Ihnen keine Unwahrheit sagen wird."

Baumann war rasch näher getreten, er ließ sich dem Heizer gegenüber auf demselben Stuhl nieder, auf dem vorher die Frau gesessen hatte.

„Ich komme in einer ernsten Angelegenheit zu Ihnen," sagte er, nachdem er den Mann mit einem forschenden Blick betrachtet hatte, „der Mörder des Organisten Burgraf ist noch immer nicht entdeckt, und ich glaube, Sie sind der Einzige, der Auskunft darüber geben kann?"

„Auskunft?" erwiderte der Heizer, der sich in seiner Mahlzeit nicht stören ließ. „Ja, wenn ich das könnte, dann säß der Mörder schon hinter Schloß und Riegel; der Küster war ein braver Mann, den Jeder lieb hatte."

„Vielleicht werde ich den Thäter entdecken, wenn Sie meine Fragen ohne Rückhalt beantworten wollen.“

Aus den Augen des Heizers traf ihn ein mißtrauischer Blick.

„Sie sind von der Polizei?“ fragte er. „Ich habe mit solchen Sachen nicht gerne zu schaffen, es gibt Scherereien und Laufereien, und schließlich kommt nichts heraus als Aerger.“

„Aber auch das Bewußtsein, eine gute That verrichtet zu haben,“ sagte Baumann in ernstem Tone. „Und in dem vorliegenden Falle ist es Ihre Pflicht, die Behörde zu unterstützen, Sie würden sich zum Mitschuldigen des Verbrechers machen, wenn Sie es nicht thäten.“

Diese Worte hatten auf den Heizer doch einen nachhaltigen Eindruck gemacht, er wiegte gedankenvoll das Haupt und fuhr mit den Händen durch den struppigen Bart, indeß seine Frau ihm die Kaffeetasse wieder füllte.

„Was soll ich denn aussagen?“ erwiderte er. „Wie kann ich die Behörde unterstützen?“

„Sie haben an jenem Abend den Küster in diesem Hause gesehen?“

„Jawohl.“

„Wie viel Uhr war es?“

„Zwischen sechs und sieben, ich weiß das ganz genau, weil ich um sieben Uhr in der Fabrik sein mußte, um die Nachtheizung zu übernehmen.“

„An einem Sonntage?“ fragte Baumann.

„Unsere Feuer brennen auch am Sonntag, die Heizung selbst ist billiger als neues Anzünden.“

„Und was bemerkten Sie an jenem Abend?“

„Es war nicht viel, und ich glaube kaum, daß Sie etwas daraus machen können. Ich kam die Treppe herunter und ging noch einmal auf den Hof hinaus. Im Hinterhause wohnte die Frau Lamm, als ich hinaufblickte, sah ich, daß ihr Fenster erleuchtet war, auch hörte ich fremde Stimmen, daraus mußte ich entnehmen, daß die Frau Besuch hatte.“

„Kannten Sie die Stimmen?“

„Nein. Ich stand noch auf dem Hof, als der Küster aus dem Hintergebäude herauskam, ein anderer Herr begleitete ihn.“

„Und diesen Herrn kannten Sie nicht?“

„Er war mir völlig fremd.“

„Warten Sie, wir dürfen über diese Frage nicht so rasch hinweggehen. Empfing die Frau Lamm häufig Besuch?“

„Das wird meine Frau besser wissen als ich," sagte der Heizer, „ich bin selten zu Hause und kümmere mich um die Hausbewohner nicht."

Baumann blickte erwartungsvoll die Frau an, die verneinend das Haupt schüttelte.

„Es kümmerte sich Niemand um sie," sagte sie.

„Verstehen Sie mich recht, diese alte Frauen betreiben häufig das Geschäft des Kartenlegens und Wahrsagens, es wäre ja möglich, daß auch die Frau Lamm diese Kunst —"

„Nein, das that sie nicht," unterbrach die Frau ihn, „ihr einziges Geschäft bestand darin, die Leute zu verleumden und auf einander zu hetzen, sie hatte eine böse Zunge, der Jeder gerne aus dem Wege ging."

„Und wovon lebte sie?"

„Das weiß ich nicht zu sagen, wahrscheinlich von Almosen, die mitleidige Leute ihr gaben."

„Sie stand in keinem guten Ruf?"

„Nein, man fürchtete sie ihres bösen Charakters wegen."

„Und ihre Vergangenheit soll auch nicht ehrenvoll gewesen sein."

„Darüber kann ich nichts sagen, ich habe mich nicht darum gekümmert, und aus eigener Erfahrung weiß ich nichts, ich war damals noch zu jung."

„Kommen wir auf den Fremden zurück," sagte Baumann nach einer kurzen Pause. „Wie war er gekleidet?"

„Sehr vornehm," erwiderte der Heizer.

„Jung oder alt?"

„Ein junger Herr."

„Haben Sie sein Gesicht gesehen?"

„Jawohl, ich hörte auch seine Stimme, er ging dicht an mir vorüber, während er mit dem Küster sprach."

„Und worüber sprachen die Beiden? Was sagte der Fremde?"

„Die Worte habe ich vergessen, übrigens hatten sie auch keine Bedeutung."

Sie würden diesen Fremden also wieder erkennen, wenn Sie ihm noch einmal begegneten?"

„Ganz gewiß," nickte der Heizer. „Es war freilich dunkel an dem Abend, aber meine Augen sind daran gewöhnt, sie sehen in der Dunkelheit so scharf wie am hellen Tage. Ich sah ihm so genau in's Gesicht, wie ich jetzt Ihnen hineinsehe, und wen ich einmal gesehen habe, den vergesse ich nicht wieder."

„Trug der Herr einen Schirm oder Stock?"

„Einen Stock, der einen sonderbaren Klang gab, als er ihn draußen auf das Pflaster stieß."

Baumann wechselte mit den Studenten rasch einen bedeutungsvollen Blick.

„Und was geschah weiter?“ fragte er.

„Das Licht oben im Zimmer der Frau Lamm war erloschen, und gleich darauf kam auch die alte Frau heraus, die den Herren nachging. Ich wollte sie einmal anreden, aber ich that es doch nicht, weil ich sie niemals leiden konnte, zudem mußte ich auch sorgen, daß ich in die Fabrik kam, der Kamerad, den ich ablösen sollte, wartete schon auf mich. Der Küster ging mit dem Fremden eine ziemliche Strecke zusammen, sie sprachen sehr lebhaft mit einander, ich sah das an ihren Bewegungen, und die Frau blieb immer hinter ihnen. Endlich blieben sie Alle stehen, und ich that's auch, ich sah, daß der Küster in eine andere Straße einbog und der Fremde jetzt rasch von dannen ging, die Frau Lamm folgte dem Letzteren.“

„Holte sie ihn ein, und was geschah dann?“

„Ich habe nicht mehr darauf geachtet, mein Weg führte mich jetzt seitwärts, und wie ich vorhin schon sagte, ich hatte keine Zeit zu verlieren. Aber mir schien es nicht, als ob der Frau sonderlich daran lag, den Fremden einzuholen,

sie würde in diesem Falle rascher gegangen sein, als sie es that."

„Es schien Ihnen also, als ob die Frau Lamm nur spioniren wollte?" fragte Baumann.

„Ja, so kam es mir vor."

„Und wie benahm sie sich am anderen Tage, als sie die Nachricht von der Ermordung des Küsters erfuhr?"

„Ja, lieber Herr, das können wir nicht wissen, ich habe sie seit jenem Abend nicht wieder gesehen."

„Sie wissen es auch nicht?" wandte Baumann sich zu der Frau.

„Nein. Ich traf sie am zweiten Tage unten im Hausflur, sie ging scheu an mir vorbei und that, als ob sie mich nicht sehe, erst später hörte ich, daß sie nach B. gezogen sei und daß ein reicher Herr sich ihrer angenommen habe."

„Das ist Alles, was wir Ihnen sagen können," nahm der Heizer das Wort, der inzwischen seine Mahlzeit beendet hatte, „ich glaube nicht, daß Sie etwas daraus machen werden."

„Vielleicht doch," sagte Baumann. „Wann hättet Ihr Zeit, einmal nach B. zu kommen?"

„Was soll ich dort?"

„Mir nur sagen, ob der Mann, den ich Euch zeigen werde, jener Fremde ist.“

„Diese Woche ist es nicht möglich.“

„Also in der nächsten?“

„Ich weiß nicht —“

„Nur keine Ausflüchte, lieber Mann! Die Kosten vergüte ich, und auf ein gutes Trinkgeld soll es mir auch nicht ankommen, aber ich muß Tag und Stunde genau wissen, wann ich Euch erwarten darf.“

„Am Mittwoch in der nächsten Woche habe ich den ganzen Tag frei,“ sagte der Heizer nach kurzem Zögern, und man hörte ihm an, daß er nicht gerne der Forderung nachkam, „wenn es Ihnen dann recht ist —“

„Mit welchem Zuge?“

„Darüber haben Sie zu bestimmen.“

„Müßt Ihr Mittwoch Abend wieder hier sein?“

„Spätestens um 6 Uhr, ich muß mich noch umkleiden, und um sieben Uhr fängt die Arbeit wieder an.“

„Na, wir haben Zeit genug, es kommt ein Zug um ein Uhr an, ich werde dann auf dem Bahnhofe sein. Und läuft uns Jemand mit einer neugierigen Frage in den Weg, so seid

Ihr mein Bruder, der mich einmal besuchen will."

„Das glaubt uns Niemand," scherzte der Heizer mit einem verständnißvollen Blick auf die hagere, schmächtige Gestalt des Agenten.

„Schadet nichts, sie mögen's glauben oder nicht, wir haben wenigstens eine Antwort, das ist die Hauptsache. Also am nächsten Mittwoch, vergeßt es nicht, es hängt vielleicht viel, vielleicht auch gar nichts davon ab, aber verlassen dürft Ihr Euch darauf, daß Ihr reich belohnt werdet, wenn es durch Euren Beistand gelingt, den Mörder zu entdecken."

Mit der erfolgten Verabredung war Baumann's Unterhaltung mit dem Heizer beendet, und er, sowie seine beiden Begleiter verließen dessen Wohnung. Da Baumann draußen stillschweigend dahinschritt, so beobachteten auch seine Begleiter Schweigen, um ihn in seinem Gedankengange nicht zu stören.

Erst als sie die Gasse verlassen hatten, richtete Friesen die Frage an ihn, ob er glaube, auf die erhaltenen Mittheilungen besonderen Werth legen zu dürfen.

„Ganz gewiß!" erwiderte Baumann in zuversichtlichem Tone, „werthvoll sind sie jedenfalls

und ich hoffe mit Bestimmtheit, daß diese Spur nicht so ganz im Sande verlaufen wird. Weiß ich erst, mit wem der Küster bei der alten Frau zusammengetroffen ist, dann habe ich einen sicheren Faden, den ich verfolgen kann, und fühle ich nur das eine Ende, dann finde ich auch das andere."

„Und unter uns gesagt, Sie glauben, mein Vetter sei jener Fremde gewesen?" sagte Feodor.

„Das habe ich nicht behauptet."

„Weshalb wollen Sie uns nicht reinen Wein einschenken?" fragte Heinrich. „Daß wir nichts verrathen werden, müßten Sie doch wissen."

„Nun denn, ja, ich hege diese Vermuthung, aber ich muß Sie dringend bitten, keine Silbe davon zu verrathen. Ich halte den Amerikaner für einen geriebenen Burschen, diese Ansicht hat eine weitere Bestätigung durch seine Verlobung mit der Tochter des Generals von Sommer gefunden."

„Was sagten Sie da?" fragte Feodor überrascht. „Viola von Sommer wäre —"

„Die Braut des Amerikaners; Sie wissen das noch nicht? Ja so, die Verlobung ist anfangs geheim gehalten worden, erst heute Morgen hat die Zeitung die betreffende Anzeige ge=

bracht. Ob gegenseitige Neigung oder Berechnung den Bund geschlossen hat, wissen freilich nur die Betheiligten selbst, ich aber sehe darin nur das Streben des Erben, sich in den höchsten Kreisen Freunde zu sichern. Gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Verlobung ist auch von Seiten des Erben der Prozeß anhängig gemacht worden."

„Ich hatte das längst erwartet," sagte Friesen, „mich soll verlangen, wie dieser Prozeß enden wird. Ich fürchte nur, daß er sich eine lange Zeit hinschleppen wird, ehe es zu einem Urtheilsspruch kommt, und nachher dauert's in der zweiten Instanz ebenso lange."

„Wenn wir nicht einen Strich durch die Rechnung machen!" bemerkte Baumann lakonisch.

„Das wäre freilich das kürzeste Abkommen, aber ich finde noch keinen Zusammenhang."

„Sie finden ihn nicht?" spottete der Agent. „Der Amerikaner ist im Hause des Küsters mit der Frau Lamm, seiner ehemaligen Amme, zusammengekommen, und die Letztere hat als kluge Frau sofort die Vortheile berechnet, die aus dieser Begegnung ihr erwachsen mußten. Möglich nun, daß der Erbe im ersten Augenblick nicht gesonnen war, ihre Hoffnungen zu erfüllen,

möglich auch, daß sie sofort den Betrüger durchschaut und ihm das zu verstehen gegeben hat, genug, der Erbe sah die Nothwendigkeit ein, mit dieser Frau sich auf einen bestimmten Fuß zu stellen, und zu diesem Zwecke verfügte er sich am Abend in ihre Wohnung. Ob das nun freiwillig oder gezwungen geschehen ist, bleibt sich gleich, ich glaube vermuthen zu dürfen, daß es bei dieser Gelegenheit zwischen den Beiden zu heftigen Worten kam, denen dann möglicher Weise eine Uebereinkunft folgte, die dem Amerikaner das Erbe sichern sollte. Der Küster mag nun einen Verdacht gehegt haben oder nicht, es steht fest, daß er zu derselben Zeit in die Wohnung der Frau Lamm gekommen ist, und man darf immerhin vermuthen, daß er von der Unterredung genug gehört hat, um den schönen Plan vernichten zu können. Darüber hat er dann später den Erben zur Rede gestellt, und dieser hielt es für rathsam, den gefährlichen Feind zu beseitigen."

Die beiden Studenten schwiegen eine geraume Weile, die Anschauungen des erfahrenen Mannes, deren Richtigkeit kaum angegriffen werden konnte, hatten doch einen tiefen Eindruck auf sie gemacht.

„Gesetzt, das Alles wäre richtig," nahm end-

lich Heinrich das Wort, „so ist damit doch der Mord selbst noch immer nicht erklärt. Der Küster traf mit dem Amerikaner gegen sieben Uhr zusammen, er hat nach kurzer Unterredung sich von ihm getrennt, und Burgraf ist darauf in die Weinschenke gegangen, in der er einige Stunden blieb. Der junge Mann hat, wie wir wissen, ihn nicht dahin begleitet, und das Verbrechen ist erst später verübt worden."

„Streitet das Alles gegen die Richtigkeit meiner Vermuthung?" unterbrach Baumann ihn. „Nicht im Entferntesten! Daß der Mord nicht um sieben Uhr, in den lebhaften Straßen verübt werden konnte, werden Sie zugeben, und nichts war für den Mörder leichter, als dem alten Manne auf dem Heimwege aufzulauern, zumal wenn er wußte, welchen Weg derselbe zu machen hatte."

„Es war eine gefährliche Sache," sagte Feodor bedenklich, „so rasch entschließt man sich doch nicht zu einem Mord."

„Mein lieber junger Herr, wir können nicht wissen, welch' gefährlicher Feind der Küster für Ihren angeblichen Vetter war, und in der Seele eines Mannes, der Alles auf eine Karte setzen will, reifen die Pläne schnell. Ich möchte jetzt in den ‚Kaiserlichen Hof' gehen."

„Wir sind auf dem Wege dahin,“ erwiderte Heinrich.

„Gut, Sie werden mich begleiten, da Sie nun doch einmal so weit eingeweiht sind. Von der Frau Lamm werden wir freilich nichts erfahren, wenigstens jetzt noch nicht, sie ist eine verstockte und verschmitzte Person, sie würde erst dann reden, wenn der Erbe die Million empfinge und sein verpfändetes Wort nicht einlöste. Darauf aber können wir nicht warten, und der Amerikaner wird auch zu klug sein, ihren Haß herauszufordern.“

„Glauben Sie, daß diese Frau in das Verbrechen eingeweiht ist?“ fragte Feodor.

„Ja, vorausgesetzt, daß ihr Schützling es begangen hat. Sie ist an jenem Abend ihm gefolgt, und es läßt sich annehmen, daß sie es that, um ihn zu beobachten. Der Amerikaner fürchtet sie, wenn er sich auch bemüht, seine Furcht zu verbergen, und die Frau beherrscht ihn.“

„Man müßte ihr eine Falle stellen,“ sagte Friesen gedankenvoll, „eine verfängliche Aeußerung berechtigte vielleicht zur Verhaftung der Frau.“

„Und glauben Sie, daß ich nicht darüber längst nachgedacht habe?“ erwiderte Baumann

mit leisem Spott. „Dieses Fallenstellen ist eine gefährliche Sache, wittert der Fuchs die Falle, so führt er den Jäger irre, und um einen Fuchs zu überlisten, muß man's verteufelt schlau anfangen. Ich sage Ihnen, die Frau Lamm ist noch schlauer und mißtrauischer wie ein Fuchs, und ich habe nicht den Muth, ihr eine Falle zu stellen und —"

„Wir sind hier vor dem Hotel," unterbrach Feodor ihn, „überlassen Sie es mir, den Wein zu bestellen, ich werde den Befehl jenem Kellner geben, der mit meinem angeblichen Vetter bekannt zu sein behauptet."

„Sehr gut," sagte Baumann rasch, indem er den jungen Mann zurückhielt, „Sie könnten dann auch das Verhör übernehmen, oder wenigstens einleiten."

„Was wünschen Sie zu wissen?"

„Ob der Amerikaner an jenem Abend im Hotel geblieben, oder wann er nach Hause gekommen ist?"

„Ueberlassen Sie dieses Verhör mir," erwiderte Friesen, „ich bin Jurist, und jener Amerikaner ist ja auch mein Vetter, seine Mutter war die Schwester meines Vaters."

„Wie Sie wollen, meine Herren, nur vor-

sichtig!" nickte der Agent, „nicht mit der Thüre in's Haus fallen."

Einige Minuten später saßen die drei Herren in einer Ecke des eleganten Speisesaals, und da sie die einzigen Gäste waren, so durften sie hoffen, daß der Kellner Zeit genug finden würde, ihnen Rede zu stehen.

„Sagten Sie mir nicht vor einigen Tagen, Sie hätten die Ehre gehabt, meinen Vetter aus Amerika kennen zu lernen?" fragte Feodor, während der Kellner die Flasche entkorkte.

„Jawohl, allerdings!" lautete die Antwort. „War mir äußerst angenehm."

„Er hat Ihnen wohl ein recht großes Trinkgeld gegeben?" sagte Friesen lachend.

„Bewahre, gerade das Gegentheil, hab's ihm aber nicht übel genommen, auf Ehre nicht, er besaß ja noch nicht die Millionen, die er in B. bekommen wird."

„Wer hat Ihnen denn das weiß gemacht?" fragte Feodor.

„Na, Jeder sagt's ja," erwiderte der Kellner achselzuckend, „und er selbst hat es auch gesagt."

„Und auf seine Familie war er wohl nicht gut zu sprechen?" sagte Friesen in einem so

gleichgiltigen Tone, als ob er eine Antwort auf seine Frage nicht einmal erwarte.

„Auf seine Familie? Die wird ihn wohl nicht gut aufgenommen haben, sein plötzliches Erscheinen konnte ihr ja nicht angenehm sein.“

„Merkwürdig, wie rasch die Leute mit ihrem Urtheil fertig sind,“ wandte Heinrich sich zu dem Agenten, der das Interesse, welches er an diesem Verhör nahm, hinter einem gleichgiltigen Lächeln versteckte. „Der betreffende Herr ist auch mein Vetter, wir beide hatten ihn eingeladen, den Abend mit uns zu verbringen, wir thaten's absichtlich, um näher mit ihm bekannt zu werden und jeden etwaigen Vorwurf uns fern zu halten. Er sagte auch zu, aber wir erwarteten ihn vergeblich und nun behauptet man, wir seien ihm feindlich gesinnt. Ist er an jenem Abend gar nicht ausgegangen?“

„Natürlich!“ nickte der Kellner.

„Also doch! Wann verließ er das Hotel?“

„Schon am Nachmittag.“

„Und wann kam er heim?“

„Nach zehn Uhr.“

„In der Zwischenzeit war er gar nicht im Hotel?“

„Nein, er muß sich draußen gut amüsirt

haben, denn er war bei seiner Heimkehr sehr lustig. Mit mir hat er sich noch eine Zeit lang unterhalten."

„Sagte er Ihnen denn nicht, wo er gewesen sei?" fragte Feodor.

„Wo soll er anders gewesen sein, als bei Ihnen?" erwiderte der Kellner.

„Das vermuthen Sie —"

„Nein, das sagte er mir! Er sprach von einer Studentenkneipe, in der er mit Ihnen zusammengetroffen, aber auf die Dauer hat ihm das Trinkgelage doch nicht gefallen, das Bier war auch nicht nach seinem Geschmack, deshalb trank er hier noch eine ganze Flasche Rüdesheimer. Und Hunger hatte er dabei wie ein Wolf, zuerst aß er ein Beefsteack mit Kartoffelsalat, dann einen halben Hahn mit Compot und zuletzt noch eine ganze Portion Heringssalat."

„Sie haben ein gutes Gedächtniß," sagte Baumann scherzend.

„Danke Ihnen, für einen Kellner ist das die Hauptsache."

„Also mit mir will er zusammengewesen sein?" sagte Feodor gedankenvoll. „Und wir mußten vergeblich auf ihn warten! Das ist merkwürdig!"

„Ich finde nichts Merkwürdiges darin," erwiderte Friesen achselzuckend, „mir geht daraus nur hervor, daß er mit uns nichts zu thun haben will. Er hatte mir seinen amerikanischen Stock versprochen, mich sollte es nun nicht wundern, wenn er ihn mir zum Aerger einem anderen Studenten geschenkt hätte!"

„Den Stock hatte er noch, als er abreiste," sagte der Kellner, „ich habe nichts Schönes daran finden können."

„Und wann ist er abgereist? Er hatte es wohl sehr eilig?"

„Ja, eilig war er, das ist richtig, er fragte mich, ob ich ihm nicht die Papiere besorgen könne, in diesem Falle wollte er schon mit dem Frühzuge am nächsten Morgen abreisen. Gekonnt hätte ich das schon, aber ich übernehme solche Geschichten nicht gern, wird dabei etwas versäumt oder versehen, dann hat man nur Undank davon, deshalb lehnte ich es ab."

„Na ja, es war ja auch besser, daß er selbst es besorgte," erwiderte Heinrich, „und die Zeugnisse konnten aus dem Kirchenbuch rasch ausgeschrieben werden. Doch was fällt mir da ein, Feodor, erinnere ich mich recht? Wurde nicht in derselben Nacht der Küster Burgraf ermordet?

Da mag der Pfarrer am Ende keine Lust gehabt haben, die Zeugnisse auszuschreiben! Die ganze Stadt war ja in Aufruhr wegen dieses Verbrechens!"

„Der Pfarrer hat's doch gethan," sagte der Kellner, „und gleich nach der Tafel ist Herr Ommerborn abgereist."

„Und den Mörder hat man wohl heute noch nicht?" fragte Baumann, während er sein Glas gegen das Licht hielt, um prüfend die Farbe des Weins zu betrachten.

„Keine Spur, man kann nur vermuthen, daß ein Auswärtiger das Verbrechen begangen hat, der gleich nach der That geflohen ist. Wahrscheinlich ist der alte Mann in eine Rauferei hineingerathen, in der er Frieden hat stiften wollen, man weiß ja aus Erfahrung, wie es da zu gehen pflegt."

„So kann es gekommen sein," nickte Friesen, „wir stehen hier vor einem Räthsel, das vielleicht nie gelöst wird. Es war an dem Tage wohl auch hier im Hotel keine geringe Aufregung?"

„Das können Sie denken! Die Herren Reisenden fürchteten gleich, eine ganze Mörderbande müsse hier hausen; es sind an dem Tage einige

abgereist, die unter anderen Umständen noch länger hier geblieben wären."

„Na, mein Vetter, der ja aus Amerika kam, machte sich wohl nichts daraus?"

„Er war sehr ruhig bei der ganzen Geschichte, für die er sich gar nicht zu interessiren schien. Das war ja auch natürlich, er hatte andere Dinge im Kopf."

„Natürlich!" spottete Feodor. „Die Millionen, von denen so viel gefabelt wird!"

„Glauben Sie, daß er sie nicht bekommen wird?" fragte der Kellner neugierig, während Baumann den Studenten durch einen verstohlenen Wink andeutete, daß er befriedigt sei.

„Millionen nicht," erwiderte Friesen, „aber eine anständige Summe wird's doch sein, wenn er das Erbe antritt. Bringen Sie uns noch eine Flasche von derselben Sorte."

Der Kellner eilte fort, Baumann brachte das Gespräch auf städtische Verhältnisse und andere Dinge, so daß der Kellner, als er zurückkehrte, keinen Anknüpfungspunkt mehr fand.

„Wir wollen die Flasche austrinken und uns entfernen," sagte der Agent leise, „es ist nicht rathsam, hier noch weiter über die Angelegenheit zu verhandeln, Kellnerohren hören scharf,

und wir können nicht wissen, ob der Bursche dort uns nicht ein Kukuksei in's Nest legen würde."

Die jungen Leute sahen die Richtigkeit dieser Bemerkung ein, Feodor berichtigte die Zeche, und nach den tiefen Verbeugungen des Kellners zu schließen, mußte er ihm ein namhaftes Trinkgeld gegeben haben.

„Und was halten Sie nun von der Sache?" fragte Baumann, als sie das Hotel verlassen hatten.

„Ihre Vermuthungen können allerdings richtig sein," erwiderte Friesen, „aber Beweise haben wir dafür noch nicht erhalten. Der Amerikaner mag an dem Abend in eine Studentengesellschaft hineingerathen sein, er hat seinen Namen genannt und abenteuerliche Geschichten erzählt, da ist es wohl möglich, daß einer der Studenten ihn düpirte, indem er sich ihm als Vetter vorstellte. Uns Beide kannte er nicht, also war es leicht, den Scherz durchzuführen."

„Nein, nein, damit widerlegen sie meinen Verdacht nicht," sagte der Agent kopfschüttelnd, „die Möglichkeit eines solchen Scherzes will ich zugeben, aber der mißtrauische Amerikaner würde die Wahrheit bald erkannt haben. Ich habe

allerdings keine Beweise erhalten, aber doch Manches erfahren, was meinen Vermuthungen ein festes Fundament bietet. Und nun vor allen Dingen Verschwiegenheit, meine Herren. Wer Sie auch fragen, wer auch die Rede auf dieses Thema bringen mag, sei es hier oder in B., verrathen Sie nichts, keine Silbe, selbst nicht in versteckten Andeutungen — ein einziges unüberlegtes Wort könnte Alles verderben."

„Mein Vater weiß noch nichts?" fragte Feodor.

„Er ist der Letzte, der etwas erfahren darf."

„Aber der Prozeß —"

„Lassen Sie die Dinge ihren Gang gehen, der Prozeß ist eine Sache für sich, wir können ihn nicht aufhalten. Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß, wie Sie vorhin selbst sehr richtig bemerkten, noch keine Beweise vorliegen, und daß wir, so lange diese fehlen, nichts unternehmen können und dürfen. Also keine Andeutungen, ich bitte nochmals darum, überlassen Sie mir allein Alles, bedarf ich noch einmal Ihrer Hilfe, so weiß ich ja, wo ich Sie finden kann. Und eine Abschrift des ärztlichen Gutachtens aus den Untersuchungsakten besorgen Sie mir wohl recht bald, Herr Friesen?"

„Sobald ich es vermag.“

„Gut, dann wollen wir uns nun trennen, mein Zug fährt in einer halben Stunde ab, ich habe hier einstweilen nichts mehr zu thun.“

Er reichte den jungen Herren die Hand und schritt rasch von dannen, um den Zug nicht zu versäumen, der ihn nach B. zurückbringen sollte.

III.

Das Ende trägt die Last.

1.

Das schöne stolze Haupt auf den Arm gestützt, saß die Kommerzienräthin in ihrem Boudoir, und ihr Blick schweifte sinnend hinaus auf den Garten, dessen Wege und Beete eine leichte Schneedecke überzog.

Der Chef des Hauses „Anton Ommerborn und Söhne“ war eben eingetreten, er stand noch an der Thüre, und seine sorgenvoll umwölkte Stirne ließ erkennen, daß er keine angenehmen Nachrichten brachte.

„Ernestine!“ sagte er.

Sie fuhr aus ihrem Sinnen auf, wie Jemand, der aus einem verworrenen Traume erwacht, und heftete den Blick voll Erstaunen auf ihn.

„Du bist es?“ fragte sie. „Was führt Dich zu dieser Stunde hieher?“

„Eine Mittheilung, die uns Beide betrifft,“ erwiderte er, und das leise Beben seiner Stimme verrieth die innere Erregung. „Die Antwort aus Amerika ist eingetroffen.“

„Entspricht sie Deinen Erwartungen nicht?“

„Meinen Erwartungen wohl, nicht aber meinen Wünschen. Das Dokument ist als echt beglaubigt worden, darauf hin werde ich den Prozeß verlieren.“

„Weißt Du das mit Bestimmtheit voraus, dann ist es ja besser, daß der Prozeß niedergeschlagen wird,“ sagte die Kommerzienräthin achselzuckend. „Gib dem jungen Manne das Geld und überlasse ihn seinem Schicksal.“

„Und hast Du schon vergessen, was ich Dir so oft gesagt habe?“ fragte er in bitterem Tone. „Ich kann augenblicklich nicht zahlen, wenigstens nicht Alles, und werde ich dazu gezwungen, dann bin ich ruinirt.“

„Du willst mich erschrecken!“

„Das wäre ein schlechter Scherz, und Du weißt, daß ich solche Scherze nicht liebe,“ fuhr Richard Ommerborn fort, während er langsam auf und nieder wanderte. „Du kennst die Ursachen, die mich diesem Ruin langsam und sicher entgegengeführt haben, ich habe es an Warnungen

und ernsten Vorstellungen nicht fehlen lassen, nun ist es mein Unglück, daß ich zu schwach war, der Verschwendung Einhalt zu gebieten."

Ein herber Zug umzuckte die fest auf einander gepreßten Lippen der stolzen Frau.

„Und was ändern Deine Vorwürfe jetzt?" sagte sie. „Sie können nur Erbitterung hervorrufen."

Der Kommerzienrath war tief aufseufzend am Fenster stehen geblieben.

„Leider!" erwiderte er. „Ich muß nun büßen für die Sünden Anderer!"

„Aber mein Gott, noch ist ja nicht Alles verloren, der Katastrophe läßt sich vielleicht noch vorbeugen. Ein Prozeß kann in die Länge gezogen werden, und vor seiner Beendigung brauchst Du das Geld nicht zu zahlen. In der Zwischenzeit kann das Fehlende ersetzt werden, einige glückliche Spekulationen bringen das Verlorene wieder ein."

„Glückliche Spekulationen!" widerholte er mit schneidendem Hohn. „Wie oft hast Du darauf Deine Hoffnungen gebaut, wenn ich Bedenken und Befürchtungen hegte! Wie oft hast Du mir gerathen, auf diesem Wege meine Einnahmen zu verdoppeln! Es war ein schlechter

Rath, und ich war ein Thor, daß ich ihn befolgte! Freilich klammerte auch ich mich an diese letzte Hoffnung, man glaubt ja so gerne, was man wünscht! Nun, diese Spekulationen haben mir nur Verlust gebracht, und diese bittere Erfahrung kann mich nicht ermuthigen, diesen Weg noch einmal zu betreten."

„Also hast Du durch Deine eigene Unvorsichtigkeit den Ruin verschuldet!"

„Ernestine, diesen Vorwurf kann und muß ich zurückweisen! Bin ich nicht gezwungen worden, diese Unvorsichtigkeit, wie Du es nennst, zu begehen? Hast Du nicht selbst mir dazu gerathen? Und hinausschieben läßt sich die Zahlung nun auch nicht mehr, soeben ist mir der Akt zugestellt worden, in dem ich aufgefordert werde, das mir anvertraute Kapital nebst den Zinsen und Zinseszinsen bei der königlichen Bank zu deponiren und den Depositenschein dem Gericht einzuhändigen."

„Das hat unser Neffe beantragt?" fragte sie bestürzt.

„Jawohl, und nachdem das Gericht beschlossen hat, diesem Antrage Folge zu geben, läßt sich kein Einwurf mehr dagegen erheben."

„Und welche Frist ist Dir gestellt?"

„Nur drei Tage, es ist mir nicht möglich, innerhalb dieser Zeit das fehlende Geld herbeizuschaffen; eine Viertelmillion findet man nicht auf der Straße.“

„Aber mit Deinem Kredit —“

„Baue nur darauf keine Hoffnungen! Wenn ich jetzt meinen Kredit zu Hilfe nehme, dann wird diese Quelle sehr bald erschöpft sein. Man wird augenblicklich errathen, was mich dazu nöthigt, und mir die Thüre vor der Nase zuschließen.“

Die Kommerzienräthin zuckte ungeduldig die Achseln, ihre feinen Hände ordneten in fieberhafter Hast die Pflanzen auf dem reich gefüllten Blumentische, vor dem sie saß.

„Und was soll nun geschehen?“ fragte sie.

„Ich weiß es nicht. Ich werde wahrscheinlich dieses Haus mit der ganzen Einrichtung verkaufen müssen, es fragt sich nur, ob ich so rasch einen Käufer dafür finde!“

„Richard!“

Er lächelte bitter, es war das Lächeln eines Verzweifelnden, der alle seine Hoffnungen zu Grabe getragen hat.

„Was dann an der Summe noch fehlt, muß ich aus den Geschäftsfonds nehmen,“ fuhr er

fort, „so gefährlich es auch für mich sein mag, sie zu schwächen. Ich werde natürlich Alles aufbieten, den Konkurs zu verhüten, aber einen gewaltigen Stoß wird das Haus doch erhalten, und dies zu vermeiden, liegt nicht in meiner Macht. Ich habe keinen Freund, der mir eine Viertelmillion vorstrecken kann, und selbst wenn ich ihn fände, müßte ich seine Indiskretion fürchten."

„Das Haus verkaufen?" sagte die stolze Frau entrüstet. „Das würde Spott, Hohn und Schadenfreude herausfordern und verleumderischen Gerüchten Thür und Thor öffnen."

„Mit den Soiréen ist es dann freilich vorbei!"

„Willst Du die Schärfe Deines Hohns schon jetzt an mir versuchen?"

„Ich spreche nur eine Wahrheit aus."

„Und dazu zwingt Dich nicht meine, sondern Deine eigene Schuld," erwiderte sie in gereiztem Tone. „Ich konnte nicht wissen, wie weit ich in meinen Ausgaben gehen durfte, es war Deine Sache, mich darüber aufzuklären, und gab ich in völliger Unkenntniß der Dinge Dir einen Rath, der Dir verderblich schien, so durftest Du ihn nicht ausführen. Hättest Du mir von Anfang an reinen Wein eingeschenkt, so würde ich mich

in die Nothwendigkeit der Einschränkung gefunden haben, später konnte ich es nicht mehr aus Gründen, die Dir einleuchten müssen."

„Und jetzt mußt Du es!"

„So kommt denn Alles zusammen, um mir das Leben zu verbittern," klagte die stolze Frau, „der Ungehorsam des Sohnes, der schroffe Bruch mit dem General v. Sommer, über den auch in unseren Kreisen boshafte Bemerkungen gemacht werden, das brüske Auftreten des Neffen und nun auch noch dies — ich habe nicht die Kraft, das Alles zu ertragen, nicht den Muth, diesen Stürmen die Stirne zu bieten."

„Und doch muß es geschehen!" sagte er. „Das Ende trägt die Last, und wir haben selbst dieses Ende heraufbeschworen."

„Ich nicht!" erwiderte sie gereizt. „Ich habe den Schiffbruch nicht verschuldet, und so kann man mir auch nicht verargen, wenn ich ihm aus dem Wege gehe. Ich kann ja hier doch nichts thun, um ihn zu verhüten, ich würde aber bestürmt mit Besuchen theilnehmender Bekannten, deren boshafte und schadenfrohe Bemerkungen ich geduldig anhören müßte. Das wirst Du mir nicht zumuthen, es kann ja auch Dir nur angenehm sein, wenn wir in diesen

schweren Tagen solcher erheuchelten Theilnahme nicht Rede zu stehen brauchen."

Richard Ommerborn blickte seine Gattin starr an, er schien den Sinn ihrer Worte nicht so rasch fassen zu können.

„Du wolltest mich verlassen?" fragte er, mühsam nach Athem ringend.

„Nur für kurze Zeit," antwortete sie, „nur so lange, bis hier Alles geordnet ist. Was soll ich hier? Ich frage Dich noch einmal, soll ich die theilnehmenden Leidtragenden empfangen und mir von ihnen Worte sagen lassen, die mir die Galle in's Blut treiben? Das kannst Du nicht verlangen, und auch für Paula wird es das Beste sein, wenn sie erst später die Thatsachen erfährt."

Der Kommerzienrath wanderte wieder auf und nieder. Gegen diese letzte Bemerkung ließ sich freilich nichts einwenden, dem Mädchen konnte man alle diese Unannehmlichkeiten und Aufregungen ersparen, wenn man es aus dem Elternhause entfernte, und am Ende — nun ja, am Ende war es dem Kommerzienrath wirklich wünschenswerth, wenn auch seine Gemahlin in der nächsten Zeit nicht mehr Gelegenheit hatte, ihm Vorwürfe zu machen und ihn mit Klagen

noch mehr zu verwirren, ermuthigenden Trost durfte er ja nicht von ihr erwarten.

„Und wohin wolltest Du reisen?“ fragte er nach einer Pause.

„Zu meiner Schwester.“

„Jetzt mitten im Winter? Das würde auffallen.“

„Durchaus nicht. Sie wohnt in der Residenz, und dorthin kann man nur im Winter reisen.“

„Und Paula wolltest Du mitnehmen?“

„Unsere Reise fällt dann um so weniger auf, habe ich dann doch den Vorwand, daß ich das Mädchen in die höheren Kreise einführen wolle.“

„Man wird jedenfalls darüber reden —“

„Das muß ich mir gefallen lassen,“ sagte sie achselzuckend, „aber wie es auch kommen mag, hier bleibe ich nicht. Du wirst hoffentlich noch Wege und Mittel finden, den Schiffbruch zu verhüten, kannst Du es aber nicht, nun, dann müssen wir uns später in die nothwendig gewordenen Einschränkungen hinein zu finden suchen.“

Richard Ommerborn schüttelte das Haupt, ihm wollte dieser Vorschlag noch immer nicht gefallen.

„Und wann willst Du abreisen?“ fragte er.

„Morgen früh.“

„Ohne vorher Abschiedsbesuche zu machen?“

„Wozu wäre das nöthig? Ich müßte eine Menge neugieriger Fragen beantworten, und dazu bin ich jetzt nicht in der Stimmung. Ich werde den Bekannten eine Karte schicken, das genügt.“

„Ja, das genügt,“ wiederholte er bitter, „später werden die Leute ja doch den wahren Grund Deiner plötzlichen Abreise erfahren. Ich mag dann unterdessen hier zusehen, wie ich durchkomme, in den Tagen der Noth und Gefahr wird Niemand mir zur Seite stehen!“

„Und welchen Vortheil hätte es für Dich, wenn ich Dir zur Seite bleiben wollte?“ fragte sie spöttisch. „Ich kann Dir weder rathen noch helfen —“

„Herr Doktor Feilenhauer wünscht mit dem Herrn Kommerzienrath zu reden,“ meldete in diesem Augenblick ein Diener.

Richard Ommerborn strich mit der Hand über seine Augen und verließ, ohne noch ein Wort zu verlieren, das Boudoir.

Der Doktor Feilenhauer stand mit dem Aktenbündel unter dem Arm im Kabinet und nahm in ungeduldiger Erwartung eine Prise nach der

andern; er war nicht gewohnt, daß man ihn warten ließ, und seine sehr in Anspruch genommene Zeit erlaubte das auch nicht.

Der Kommerzienrath reichte ihm die Hand und bot ihm einen Sessel an.

„Ich wäre zu Ihnen gekommen, wenn Sie mir nicht die Ehre erzeigt hätten," sagte er, „die Sache beginnt jetzt sehr ernst zu werden."

„Sehr ernst?" erwiderte der Advokat. „Ja allerdings, der Erbe fordert Deponirung des Kapitals, und das Gericht hat gestern Nachmittag diesen Antrag zum Beschluß erhoben. Das war's, was ich Ihnen sagen wollte, es scheint Ihnen schon von anderer Seite mitgetheilt worden zu sein."

„Der gerichtliche Akt ist mir vorhin zugestellt worden."

„So rasch? Man scheint Ihnen nicht zu trauen — verzeihen Sie mir die Bemerkung, aber weshalb sollte ich hinter dem Berge halten!"

„Das ist noch nicht Alles," sagte der Kommerzienrath, während er einige Aktenstücke von seinem Schreibtisch nahm. „Hier haben Sie die Beglaubigung des Dokuments, die Akten sind vor einer Stunde angekommen."

„Es wird kein Zweifel in die Echtheit des

Dokuments gesetzt?“ fragte der Doktor, flüchtig die Akten durchblätternd.

„Nicht der geringste! Der Sheriff oder Friedensrichter hat das Schriftstück nochmals beglaubigt!“

„Und die Zeugen?“

„Sollen todt oder verschollen sein!“

„Sie sollen es sein? Das genügt nicht, ihr Tod muß nachgewiesen werden, im anderen Falle soll man sich drüben Mühe geben, sie zu suchen.“

„Das wäre unnütze Mühe, lieber Doktor, die Aussagen der Zeugen sind ja in diesem Schriftstück verzeichnet.“

„Können die Zeugen nicht erkauft gewesen sein?“ fiel der Advokat ihm in die Rede. „Weiß man über ihre Person und ihre Vergangenheit etwas Näheres? Sie sollen hierher beordert werden, hier vor unserem Gericht sollen sie aussagen, was sie wissen.“

„Und was glauben Sie dadurch zu erreichen?“

„Nicht viel. Nach meiner Ansicht können wir den Prozeß nicht gewinnen, aber es wäre möglich, durch solche Forderungen, wie die eben gestellte, das Urtheil ein ganzes Jahr und noch länger hinaus zu schieben.“

„Dadurch würde mir in keiner Weise geholfen,“ sagte Richard Ommerborn, tief aufathmend. „Wozu die Verschleppung? Ist er der Sohn meines Bruders, so muß das Erbe ihm unverkürzt ausgezahlt werden, man sollte mir nur damit die nöthige Zeit lassen, ich würde ihn wahrlich um keinen Pfennig betrügen.“

Die blitzenden Augen des Advokaten ruhten unverwandt auf ihm, sie folgten jeder Bewegung des reichen Mannes, der rastlos auf und nieder wanderte, um seiner Erregung Herr zu werden.

„Wozu verlangen Sie die Frist?“ erwiderte er. „Ich denke, das Kapital ist für sich verwaltet worden, die Zinsen und Zinseszinsen mußten ja den Bestimmungen des Testaments gemäß immer wieder in sicheren Werthpapieren angelegt werden. Somit haben Sie weiter nichts zu thun, als dem Erben die Werthpapiere zu übergeben —“

„Und eine Abrechnung, die ich unmöglich in so kurzer Zeit anfertigen kann.“

„So deponiren Sie das Geld vorab, die Abrechnung kann später immer noch nachfolgen.“

Richard Ommerborn strich mit der Hand über die Stirne, von der die hellen Schweißtropfen niederrieselten.

„Sie müssen dafür sorgen, daß die Frist verlängert wird,“ sagte er mit zitternder Stimme, „ich bin bereit, jedes Opfer dafür zu bringen.“

Der Advokat hielt ihm die offene Dose hin und sah ihn durchdringend an.

„Wenn Sie mir Ihr volles Vertrauen schenken wollen, so dürfen Sie sich darauf verlassen, daß ich es nicht mißbrauchen werde,“ sagte er, „und vielleicht wäre dies das Beste, was Sie thun können.“

Der Kommerzienrath wandte das Antlitz ab, er trat an's Fenster und trommelte auf den Scheiben.

„Wäre es möglich, eine Verlängerung der Frist zu erwirken?“ fragte er.

„Nur im Falle der äußersten Noth würde ich rathen, sie zu beantragen. Daß dieser Antrag einen schlechten Eindruck machen und dem Gericht Anlaß zu Ihnen unliebsamen Vermuthungen geben wird, müssen Sie begreifen, es wäre besser, wenn das vermieden würde. Aber wie gesagt, sind wirklich zwingende Gründe vorhanden, dann ist's eine andere Sache, und es läßt sich vielleicht ein plausibler Vorwand finden, die Verlängerung zu beantragen.“

„Und wenn ich nun diesen Antrag nicht

stellte und auch der Forderung des Gerichtes nicht nachkäme, was würde dann geschehen?"

„Dann müßten Sie gewärtigen, daß hier die Siegel angelegt werden."

Das Antlitz des Kommerzienraths war fahl geworden, er holte sein Tuch aus der Tasche und trocknete seine nasse Stirne.

„Gibt es nicht im Strafgesetzbuch einen Paragraphen, der den Advokaten verbietet, Privatgeheimnisse die ihnen kraft ihres Amtes anvertraut sind, zu offenbaren?" fragte er.

„Jawohl, Paragraph dreihundert," erwiderte der Doktor, ironisch lächelnd, „aber es wäre unnöthig gewesen, mich darauf aufmerksam zu machen, ich habe niemals das Vertrauen meiner Klienten mißbraucht."

Richard Ommerborn hatte aus seinem kleinen Bücherschranke ein dünnes Heft genommen, er blätterte darin, las und legte es wieder in den Schrank zurück.

„Ich konnte nicht erwarten, daß der Erbe jemals sich einfinden würde," sagte er, „eine Reihe von Jahren war verstrichen, und von drüben habe ich mehrmals die Nachricht erhalten, daß mein Bruder sammt seinen Angehörigen ermordet worden sei. Das gab mir nun allerdings kein

Recht, die mir anvertrauten Kapitalien schon jetzt als mein Eigenthum zu betrachten, aber einige geschäftliche Unternehmungen, die mir reichen Gewinn abwerfen sollten, halfen mir über Bedenken hinüber und verleiteten mich, die müßig liegenden Fonds anzugreifen."

Der Advokat hatte die buschigen Brauen zusammengezogen, der ernste, finstere Ausdruck seines Gesichtes ließ erkennen, daß er diese Handlung entschieden mißbilligte.

„Das hätten Sie nicht thun sollen!" sagte er.

„Es ist geschehen, aber glauben Sie nicht, daß ich das Kapital angegriffen habe! Ich benutzte nur die Zinsen zu meinen Operationen, und hätte der Erfolg meinen Erwartungen entsprochen, so würde ich die betreffenden Summen sofort wieder ersetzt haben. Das aber war mir unmöglich, weil ich Unglück hatte, und ich machte mir auch bisher keine großen Sorgen deshalb, weil ich an die Existenz eines Erben nicht glauben konnte."

Doktor Feilenhauer schüttelte mit ernster Mißbilligung das Haupt und blickte eine Weile nachdenklich vor sich hin.

„Das sind keine Gründe, mit denen Sie vor Gericht sich rechtfertigen können," brach er end-

lich das Schweigen, „es würde Sie unfehlbar verurtheilen —"

„Herr Doktor, die Absicht eines Betruges —"

„Hatten Sie nicht, das glaube ich gerne, aber der Richter denkt darüber anders, und ich gebe Ihnen den guten Rath, die Sache nicht zum Urtheilsspruch kommen zu lassen."

„Das ist auch nicht meine Absicht, und eben deshalb muß die Verlängerung der Frist um jeden Preis erwirkt werden."

Der Advokat klopfte sinnend auf den Deckel seiner Tabaksdose, und ein herber Zug umspielte dabei seine Lippen.

„Und glauben Sie, binnen kurzer Zeit das Fehlende ersetzen zu können?" fragte er.

„Ich müßte mein Haus verkaufen und —"

„O weh, so groß ist das Defizit? Sie sollen das Kapital binnen drei Tagen deponiren; wenn es mir nun auch gelänge, diese Frist auf acht Tage zu erweitern, so wäre dies doch das Höchste, was ich erreichen könnte. Und dabei fragt es sich dann noch sehr, ob diese Frist Ihnen genügen würde."

„Ich hoffe es," erwiderte Richard Ommerborn, und ein schwerer Seufzer entrang sich seinen Lippen.

„Ist Ihr Haus mit keiner Hypothek belastet?"

„Nein."

„Und wie hoch taxiren Sie es?"

„Mit der gesammten Einrichtung auf achtzig- bis neunzigtausend Thaler."

„Und würde damit das Defizit gedeckt?"

Der Kommerzienrath zuckte ausweichend die Achseln.

„Ich kann's Ihnen nicht sagen," erwiderte er, „aber ich glaube es nicht, ich würde das Uebrige aus den Geschäftsfonds nehmen, und wenn ich auch den letzten Pfennig meines eigenen Vermögens hergeben müßte, der Erbe soll nicht zu kurz kommen."

„Und wenn Sie nun überhaupt dieses Defizit nicht decken könnten?" fragte der Doktor in besorgtem Tone. „Der gute Wille allein würde Ihnen da nichts helfen und auf die Anschauung der Richter auch keinen Einfluß üben."

„Ueberhaupt nicht?" widerholte Richard Ommerborn, das Haupt trotzig zurückwerfend. „Müßte ich das befürchten, dann hätte ich Sie nicht in das Geheimniß eingeweiht, denn dann bliebe mir ja nichts Anderes übrig, als den Konkurs anzumelden oder ruhig abzuwarten, bis die Wellen über mir zusammenschlagen. Nein,

Herr Doktor, ich werde allen Forderungen gerecht werden und mein Geschäft fortführen, und wenn es dann mit dem bisherigen Aufwand und — daß ich's geradezu sage, der Verschwendung hier ein Ende nimmt, dann ist das wohl auch kein beklagenswerthes Unglück!"

„Sehr wahr!" nickte der Advokat. „Nur wird Ihre Frau Gemahlin damit nicht mit Ihnen einverstanden sein. Indessen liegen die Dinge so und nicht schlimmer, dann wollen wir die Hoffnung nicht verlieren, und wer weiß, ob der angebliche Erbe nicht dennoch ein raffinirter Betrüger ist!"

„Jetzt glaube ich das nicht mehr."

„Bah, das beglaubigte Dokument ist für mich immer noch nicht ein vollgiltiger und unangreifbarer Beweis, so lange die Personalien der Zeugen nicht festgestellt sind. Machen wir eine Berechnung. Die Summe, die Ihr Vater seinem ältesten Sohne ausgesetzt hat, beträgt fünfmalhunderttausend Thaler, rechnen wir dazu die Zinsen von zwanzig Jahren mit fünf Prozent, so ergibt die Gesammtsumme ein Kapital von rund einer Million."

„Sie vergessen die Zinseszinsen!"

„Absichtlich! Wenn Sie binnen acht Tagen

diese Million in sicheren Werthpapieren deponiren können, so denke ich, wird das genügen. Ich werde dann erklären, die genaue Abrechnung über die Zinseszinsen könne erst nach einigen Wochen erfolgen, und will man damit sich nicht begnügen, so deponiren wir als Sicherheit eine hypothekarische Verpfändung dieses Hauses."

Die düstere Miene des Kommerzienraths heiterte sich auf, er sah jetzt wenigstens einen Weg, auf dem er seine bedrohte Ehre retten konnte.

„So bitte ich Sie, die Verlängerung der Frist zu beantragen," sagte er, „ich werde dafür sorgen, daß die Summe nach acht Tagen bereit liegt."

„Nun gut, dann will ich sehen, was sich ermöglichen läßt. Im Uebrigen geben wir den Prozeß noch nicht verloren, wir verlangen Vorführung der beiden Zeugen, die jenes Dokument unterschrieben haben, wir greifen ferner die Glaubwürdigkeit der Frau Lamm an und beharren bei der Behauptung, daß unser Gegner ein Märchen ersonnen habe, um das Erbe zu erschleichen. Vielleicht kommt uns von anderer Seite Hilfe; nur Muth, noch ist nicht Alles verloren!"

Der Advokat hatte bei den letzten Worten sein Aktenbündel wieder unter den Arm geschoben und den Hut ergriffen, mit einem flüchtigen Gruß verließ er eilfertig das Kabinet.

Richard Ommerborn blieb eine geraume Weile in Nachdenken versunken.

So war das Ende gekommen, das er seit Jahren gefürchtet hatte! Den Abgrund, vor dem er jetzt stand, hatte er schon seit langer Zeit gesehen, er wußte, daß er mit jedem Tage ihm näher kam, und doch fehlte ihm der Muth, von diesem gefährlichen Wege abzulenken.

Um den Frieden in seinem Hause zu erhalten, hatte er zu der Verschwendung geschwiegen, und wagte er dennoch einmal, Bedenken zu äußern, dann genügte eine spöttische oder trotzige Bemerkung seiner Frau, Alles wieder ins alte Geleise zu bringen.

Zuletzt hatte er selbst sein Gewissen damit beruhigt, daß der Erbe nie erscheinen und somit ihm selbst oder seinen Kindern die ganze Summe zufallen werde, mochten dann auch die Zinsen des Kapitals fehlen, den Kindern gegenüber konnte er sich rechtfertigen.

Und nun? Es war anders gekommen, wie er dachte, aber mochte er auch Alles verlieren,

von seiner Ehre wollte er jeden Makel fern halten.

Er zog an der Glockenschnur und befahl dem eintretenden Commis, ihm das Lagerbuch zu bringen; der Entschluß war gefaßt, er mußte nun auch ohne Säumen ausgeführt werden.

Lange blätterte er in dem Buch, während er ab und zu Notizen machte, dann rechnete er, und das Facit dieser Rechnung schien ihn zu befriedigen, wenn auch die dunklen Schatten von seiner Stirne nicht weichen wollten.

„Es muß sein!“ sagte er leise, und seine zitternde Hand griff abermals nach dem Glockenzuge.

„Herr Burgraf!“ befahl er dem Commis, und in der nächsten Minute stand der alte Buchhalter vor seinem Chef.

„Das Erbtheil meines Neffen soll binnen drei Tagen bei der Bank deponirt werden,“ begann Richard Ommerborn, „auch ist die Bestätigung des Ihnen bekannten Aktenstückes aus Amerika eingetroffen, Sie werden daraus erkennen, daß wir uns auf Alles gefaßt zu machen haben. Nehmen Sie Platz, alter Freund, die Verhältnisse machen eine ernste Berathung nöthig, es läßt sich ja jetzt mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß wir den Prozeß verlieren werden.“

„So wäre er besser nicht begonnen worden,“ sagte Burgraf.

„Ist es meine Schuld —“

„Nein, nein, aber wenn Sie überzeugt sind, daß das richterliche Urtheil die Rechte des Erben anerkennen wird, thäten wir dann nicht besser, den Prozeß niederzuschlagen und freiwillig das Kapital auszuzahlen?“

„Ich habe ihn nicht gewollt und nicht begonnen,“ erwiderte der Kommerzienrath achselzuckend, „so mag er denn seinen Gang nehmen, die Sache liegt in den Händen der Advokaten, sie mögen dieselbe ausfechten. Es handelt sich nun vor allen Dingen darum, das Kapital soweit flüssig zu machen, daß eine runde Million der Bank übergeben werden kann. Ich habe mit meinem Advokaten bereits darüber berathen, er will Sorge tragen, daß die dreitägige Frist in eine achttägige umgewandelt wird.“

Er machte eine Pause,, forschend und voll ängstlicher Erwartung ruhte der Blick des alten Mannes auf ihm; jetzt war der Augenblick gekommen, in dem der Buchhalter Gewißheit erhalten mußte, ob seine Besorgnisse begründet waren.

Richard Ommerborn bemerkte diesen Blick

wohl, und über die Bedeutung desselben konnte er keine Zweifel hegen, ein halb verlegenes, halb schmerzliches Lächeln glitt über sein bleiches Gesicht, während er das Blatt mit den Notizen von seinem Schreibtisch nahm.

„Ich habe das Lagerbuch durchgesehen," fuhr er fort, „hier sind die Waaren notirt, die sofort verkauft werden müssen. Ich beauftrage Sie damit, Sie, der alte treue Diener und Freund meines Hauses, werden mein Geheimniß zu bewahren wissen."

„Sie müssen verkauft werden?" fragte Burgraf, mühsam seine Erregung bezwingend. „Die Konjunkturen sind augenblicklich nicht günstig —"

„Alles, was Sie dagegen einwenden mögen, sage ich mir selbst, aber an der Sachlage wird dadurch nichts geändert. Wir müssen gegen sofortige Baarzahlung oder gute, kurzsichtige Wechsel verkaufen —"

„Dadurch würde der Preis noch mehr gedrückt, denn gerade jetzt wird es schwer halten, Käufer zu finden. Und daß man über diese Verkäufe reden wird, läßt sich auch nicht vermeiden, man bringt sie voraussichtlich mit dem Prozeß in Verbindung —"

„Mag man darüber reden, wie man will, sobald die Million deponirt ist, wird das erschütterte Vertrauen sich wieder befestigen. Ueberdies läßt sich ja auch ein Vorwand ersinnen, der diese Verkäufe unverfänglich erscheinen läßt, man kann den neugierigen Fragern zu verstehen geben, ich hätte Ernteberichte erhalten, die mich veranlaßten, meine Magazine zu räumen, oder auch, ich habe im Auslande enorme Einkäufe gemacht, und müsse in Folge dessen für flüssige Fonds sorgen. Ich überlasse das Ihnen, alter Freund, Sie werden gewiß Wege und Mittel finden, böswillige Gerüchte unschädlich zu machen. Und auf Ihre Verschwiegenheit darf ich mich ja auch verlassen.“

„Gewiß, Herr Kommerzienrath!“ seufzte der Buchhalter, „ich stehe und falle ja mit diesem Hause.“

„Wir werden nicht fallen,“ unterbrach der Chef ihn rasch. „Noch immer stehen mir reiche Mittel zu Gebote, die fortan nicht mehr durch Privatbedürfnisse geschmälert werden sollen. Es ist eben nur eine augenblickliche Verlegenheit, die wir ja auch überwinden werden. Sie wissen, daß in den letzten Jahren einige Unternehmungen mir statt des sicher erwarteten Gewinnes Verlust

gebracht haben, man kann mir daraus allerdings einen Vorwurf machen, aber ich bin nicht der Einzige, der in dieser schlimmen Zeit verloren hat."

Der alte Mann kannte die Ursachen der „augenblicklichen Verlegenheit" besser, aber was half es, ob er darüber sprach, es wurde nichts dadurch gebessert.

Er wäre berechtigt gewesen, den Kommerzienrath ernste Vorwürfe zu machen, er war ja mit dafür verantwortlich, daß jenes Kapital gewissenhaft verwaltet und dem Erben erhalten wurde, aber diese Vorwürfe waren nutzlos, sie änderten nichts.

Er versprach, das Seinige thun zu wollen und verließ mit schwerem Herzen das Kabinet; die Zuversicht seines Chefs konnte er nicht theilen, er trug die Ueberzeugung in sich, daß der Sturz des alten geachteten Hauses jetzt unvermeidlich sei.

2.

Der Zug war eben angekommen; am Ausgange des Bahnhofes stand der Kopist Baumann in seiner dürftigen abgetragenen Kleidung, den Heizer erwartend, der mit den letzten Passagieren erschien.

„Da sind Sie ja," sagte der robuste Mann, der heute seinen Festtagsanzug trug, „ich habe mich auf dem Perron nach Ihnen umgeschaut —"

„Es war sicherer, wenn ich hier auf Sie wartete," unterbrach Baumann ihn mit gedämpfter Stimme, „kommen Sie, wir wollen sofort mit unserer Arbeit beginnen. Ich führe sie nicht in meine Wohnung, weil Sie dort der Frau Lamm begegnen könnten — ein Zusammentreffen mit ihr müssen wir vermeiden."

„Schön," nickte der Heizer, „richten Sie es ein, wie es am besten ist, ich habe ja nichts weiter zu thun, als mir die Person anzusehen, die Sie mir zeigen wollen."

„Nichts leichter als das! Der betreffende Herr geht jeden Mittag nach Tisch in ein Kaffeehaus und spielt dort mit seinem zukünftigen Schwiegervater eine Parthie Domino; wir werden auch hingehen."

„Na, man wird uns wohl nicht hinauswerfen!" spottete der Heizer.

„Unsinn, wir können ja bezahlen, was wir verzehren."

„Aber wir sind nicht gekleidet wie feine Herren —"

„Hat nichts zu sagen, das Geld ist die Hauptsache. Ihr seid ein vermögender Handwerker, der seinen armen Bruder einmal besucht und mit in's Kaffeehaus genommen hat, um ihm eine Güte anzuthun, verstanden?"

„In Gottes Namen, mir kann es ja recht sein! Wenn ich nur nicht in Ungelegenheiten komme, mit dem Gericht und der Polizei habe ich nicht gerne zu schaffen."

„Denkt auf der anderen Seite auch an die Belohnung, die ich Euch versprochen habe."

„Na ja, gebrauchen könnte ich sie schon," erwiderte der Heizer in lebhaftem Tone, „so glänzend ist der Lohn nicht, der mir gezahlt wird, und in unserer jungen Haushaltung fehlt noch Manches, was wir uns gerne anschaffen möchten."

„Nun, das werdet Ihr alsdann können. Habt Ihr indessen nichts Neues erfahren?"

„Doch, und ich denke, es wird Sie interessiren."

„Worüber? Ueber den Fremden?"

„Nein, über die Frau Lamm."

„So, so, ist es wirklich wichtig?"

„Ich denke ja!" nickte der Heizer. „Aber es bezieht sich auf eine andere Person —"

„Auf wen?" fragte Baumann hastig.

„Auf den Amerikaner, der die Millionen erben soll, die Lamm wohnt ja jetzt bei ihm."

„Schön, Ihr werdet mir das mittheilen, aber nicht jetzt, hier auf der Straße kann man ja kaum sein eigenes Wort verstehen, und dort ist auch schon das Kaffeehaus. Und nun merkt auf, was ich Euch noch sagen will! Ich werde Euch den betreffenden Herrn bezeichnen, dann aber blickt ihn nicht zu auffällig an, er darf nicht merken, daß wir seinetwegen da sind. Wenn Ihr ihn gesehen und seine Stimme gehört habt,

dann gehen wir in ein anderes Haus, und dort wollen wir dann weiter über die Sache reden."

„Gut, ich werde mich schon zusammennehmen, wenn ich mit meinem Urtheil fertig bin, gebe ich Ihnen einen Wink, dann gehen wir."

Einige Minuten später traten sie in das Haus, Baumann forderte zwei Tassen Kaffee und bot seinem Begleiter, nachdem sie an einem kleinen Tischchen Platz genommen, eine Cigarre an.

Das Tischchen stand in einer Fensternische, man konnte von diesem Platze aus sowohl die ganze Straße, als auch das Gastzimmer übersehen, ohne selbst beobachtet zu werden.

„Er ist noch nicht da," flüsterte Baumann, „aber er wird sogleich kommen."

Der Heizer nickte und trank die Tasse, trotzdem der Kaffee siedend heiß war, in einem Zuge aus.

„Das wird man in unserem Handwerk gewohnt," sagte er lächelnd, als Baumann sein Erstaunen aussprach, „Hitze kann mir nichts anhaben."

„Wünschen Sie noch eine Tasse?"

„Danke, ein gutes Glas Bier wäre mir lieber."

„Nachher, sobald wir hier fertig sind. Da

kommt der Schwiegervater, geben Sie Acht, wohin er sich setzt, der junge Herr wird nun auch nicht lange mehr auf sich warten lassen."

Der Blick des Heizers folgte dem General, der in der Nähe der Beiden Platz nahm und den Schreiber nicht zu erkennen schien.

Paul ließ heute länger auf sich warten, er kam erst nach einer Viertelstunde, und der General empfing ihn in seiner derben Weise mit Vorwürfen.

„Ich war vorher noch einmal bei meinem Advokaten," entschuldigte der junge Mann sich, „Sie hatten Recht, mein ehrenwerther Onkel scheint kein gewissenhafter Verwalter fremder Kapitalien zu sein."

„Haben Sie schon Beweise dafür?" fragte der General.

„Sein Advokat will die Frist, in der das Kapital deponirt werden soll, verlängert haben."

„Lassen Sie sich auf den Schwindel nicht ein!"

„Das Gericht hat darüber zu entscheiden, und da es sich nur um eine Verlängerung von fünf Tagen handelt, so möchte ich auch nicht allzu schroff auftreten."

„Bah, in Geldangelegenheiten darf man nicht so sehr rücksichtsvoll sein," sagte der General,

„es ist schon ein sehr böses Zeichen, daß die Summe nicht sofort deponirt werden kann. Ich fürchte noch immer, Sie werden schließlich gar nichts erhalten.“

Der Heizer legte seine Hand auf den Arm Baumann's und griff nach seinem Hut, der neben ihm auf dem Stuhl lag.

Baumann erhob sich ohne Zögern, die Beiden verließen das Haus und traten bald darauf in eine Bierschenke.

Sie waren hier die einzigen Gäste, aber trotzdem brachen sie erst das Schweigen, nachdem der Kellner die vollen Gläser vor sie hingestellt und sich wieder entfernt hatte.

„Er war der Fremde!“ sagte der Heizer. „Ich habe ihn augenblicklich wieder erkannt.“

Baumann nickte befriedigt, man konnte in seinen Zügen lesen, daß er diese Erklärung erwartet hatte.

„Sie hegen gar keinen Zweifel?“ fragte er.

„Nicht den geringsten! Nicht das Gesicht allein, auch die Stimme habe ich erkannt.“

„Gut, Sie werden daraus ersehen, daß ich auf der richtigen Fährte bin,“ erwiderte Baumann. „Möglich wäre es, daß Sie Ihre Erklärung eidlich erhärten müßten —“

„Das kann ich," unterbrach der Heizer ihn, „ich bin meiner Sache sicher. Ich kann beschwören, daß dieser Herr derselbe Fremde ist, der damals den Küster Burgraf begleitete, als er die Wohnung der Frau Lamm verließ. Das ist dann aber auch Alles, was ich weiß, und mit den Vermuthungen, die Sie darauf bauen, habe ich weiter nichts zu schaffen."

„Sie wollten mir ja noch etwas mittheilen, was sich auf die Frau Lamm und den reichen Erben beziehen soll."

„Ach so, das hätte ich fast wieder vergessen. In unserem Hause wohnt eine Frau Schmidt, eine alte Wäscherin, die mit der Lamm sehr befreundet war."

„Sie war es?" unterbrach Baumann ihn. „Ist sie es nicht mehr?"

„Nein; die Frau Lamm ist in den letzten Tagen hochmüthig geworden, und das können solche Leute nicht vertragen. Wenn man auf sie hinuntersehen will, dann hat's mit der Freundschaft ein Ende. Also am letzten Abend sind diese beiden Frauen noch einmal zusammen gewesen, anderen Tages wollte die Lamm hieher übersiedeln. Ich muß vorausschicken, daß die Frau Lamm eine Leidenschaft hat, sie trinkt gern

süßen Branntwein, namentlich Anisette, und die Schmidt ist in dieser Beziehung auch keine Kostverächterin. Also haben die beiden Weiber vor der Flasche gesessen. Nun hat dann ein Wort das andere gegeben, bis die Schmidt ihrer guten Freundin die tröstliche Bemerkung in's Gesicht geworfen hat, es werde mit der ganzen Herrlichkeit wohl nicht lange dauern, eines schönen Tages setze der reiche Erbe sie vor die Thüre, und dann könne sie sehen, wo sie bleibe. Die Lamm hat darin boshafte Schadenfreude gefunden und erwidert, das sei nicht zu fürchten, der Erbe werde das Geld bekommen, dafür sorge sie, und er wisse sehr wohl, wie viel für ihn von ihrem Zeugniß abhange. Die Schmidt meinte nun, er werde das vergessen, wenn er erst das Geld habe, reiche Leute hätten für solche Dinge ein kurzes Gedächtniß, und später könne sie ihre Aussagen nicht widerrufen, wenn sie es auch gerne wollte. Darauf hat die Lamm höhnisch geantwortet, der reiche Mann werde sich hüten, ihre Feindschaft herauszufordern, ein Wort von ihr könne ihn vernichten, sie brauche nur mit dem Staatsanwalt zu drohen, dann erhalte sie Alles, was sie verlange. In Sammt und Seide, mit Federn auf dem Hut will sie später die Schmidt wieder be-

suchen, und daß die Waschfrau über diese hochmüthige Prahlerei wüthend ist, können Sie denken."

Baumann hatte in athemloser Spannung zugehört, fieberhafte Erwartung spiegelte sich noch jetzt in seinem starren Blick, der an den Lippen des Heizers hing.

„Ist das Alles?" fragte er.

„Jawohl, wenigstens kann ich mich keines weiteren Wortes erinnern. Sie hatten nach der Lamm sich erkundigt, und da dachte ich gleich an die Frau Schmidt, die mir am besten Auskunft über sie geben konnte."

„Also vernichten kann sie den Erben, und mit dem Staatsanwalt hat sie gedroht?"

„So sagt die Schmidt."

„Na, dann muß auch diese Frau Lamm ein gefährliches Geheimniß kennen."

„Das wir aber schwerlich erfahren werden; die Frau Schmidt weiß nichts davon, sonst hätte sie schon geplaudert, denn die kann nichts verschweigen."

„Wer weiß, ob wir es nicht erfahren," sagte Baumann sinnend, während er dem Kellner durch einen Wink befahl, die Gläser wieder zu füllen, „horchen Sie noch einmal bei der Frau, vielleicht weiß sie doch mehr, als sie jetzt verrathen wollte."

„Ich will mein Möglichstes thun, aber ich glaub', sie hat mir Alles gesagt, was sie wußte, und Vermuthungen können Ihnen nichts nutzen."

„Vielleicht doch; weshalb sollten die Vermuthungen anderer Leute nicht auch Werth haben können? Ueber die Vergangenheit der Frau Lamm habt Ihr wohl nichts erfahren?"

„Ich hab' nicht danach gefragt, wenn Sie es wünschen, kann das noch immer geschehen."

Baumann nickte zustimmend; was er gehört hatte, beschäftigte seine Gedanken ausschließlich, er wurde wortkarg, und es war ihm lieb, daß der Heizer bald wieder aufbrach, um die Heimreise anzutreten. Er erstattete ihm die Kosten der Reise und erneuerte sein Versprechen bezüglich der Belohnung, und als er Abschied von ihm genommen hatte, eilte er unverzüglich seiner eigenen Wohnung zu.

Er hielt sich dort nicht länger auf, als er bedurfte, um einige Akten unter den Arm zu schieben, dann stieg er eine Treppe hinunter, und die alte Käthe sah erstaunt auf, als er so unerwartet in ihr Zimmer trat.

Es dunkelte bereits stark, aber die alte Frau hatte die Lampe noch nicht angezündet, und beim ersten Schritt in das Zimmer glaubte Baumann

einen starken Branntweinduft zu riechen, der ihn lebhaft an die Mittheilungen des Heizers erinnerte.

„Immer so ganz allein?“ sagte er theilnehmend. „Es ist wirklich trostlos, im Alter so allein zu sein.“

„Für mich nicht,“ erwiderte sie trotzig, „die Einsamkeit ist nur für den drückend, der ein böses Gewissen hat.“

„So ganz rein ist wohl keines Menschen Gewissen —“

„Ach was, dummes Zeug! Ich kann mich gut damit abfinden, bin in meinem ganzen Leben ein armes geplagtes Weib gewesen und werd's auch wohl bleiben.“

„Wenn Herr Ommerborn das viele Geld bekommt, dann gibt er Ihnen auch —“

„Wie spricht man in der Stadt darüber?“ fragte sie rasch.

„Hm, man nimmt es ihm doch übel, daß er den Prozeß begonnen hat, man will daraus den Schluß ziehen, daß er seiner Sache doch nicht so sicher ist.“

„Albernes Geschwätz! Seine Verwandten hätten ihm das Geld gleich geben sollen, dann wäre der Prozeß nicht nöthig gewesen. Die Beweise sind ja alle vorgelegt.“

„Ich verstehe nichts davon, aber man sagte auch, Sie seien eine erkaufte Zeugin, auf deren Aussagen man keinen Werth legen dürfe.“

„So? Will man jetzt auch über mich herfallen?“

„Na, na, den Mund kann man den Leuten nicht stopfen,“ sagte Baumann mit leisem Spott, „es wäre jedenfalls besser, wenn Sie die Wahrheit Ihrer Aussagen beweisen könnten. Die Advokaten greifen zu jedem Mittel, um den Prozeß zu gewinnen, und es ist nichts leichter, als die Glaubwürdigkeit eines Zeugen anzugreifen.“

„Was ist da anzugreifen?“ erwiderte die alte Käthe ärgerlich. „Ich bin immer ehrlich gewesen, und Niemand kann mir beweisen, daß ich jemals gelogen habe.“

Baumann saß ihr gegenüber, aber es war zu dunkel, ihr in's Gesicht zu sehen und den Ausdruck ihrer Züge zu beobachten.

„Ich will das Alles glauben,“ sagte er, „aber ich habe an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß man mit armen Leuten ganz anders verfährt, als mit reichen. Der Arme ist in den Augen solcher Leute immer ein Lump und zu allem Schlechten fähig.“

Die alte Frau war in Sinnen versunken.

„Können Sie andere Handschriften nachmachen?“ fragte sie nach einer Weile.

„O ja,“ erwiderte er, „das kann ich schon, aber —“

„Es wird gut bezahlt!“

„Das vorab, sodann aber auch muß mir für alle Fälle der Rücken gedeckt werden.“

„Inwiefern?“

„Ich muß mit Sicherheit wissen, daß keine schlimmen Folgen für mich daraus entstehen können, sonst lasse ich die Hände davon, ich möchte sie mir nicht gerne verbrennen.“

„Für Sie? Nein! Selbst im schlimmsten Falle würde Ihr Name nicht genannt werden.“

„Es handelt sich also um ein Dokument?“

„Um ein werthloses Schriftstück, mit dem alle Schwierigkeiten beseitigt werden könnten,“ sagte die alte Käthe leise, „und was es enthalten soll, das ist weiter nichts als Wahrheit. Traurig genug, wenn auch wahre Aussagen durch schriftliche Beweise beglaubigt werden müssen, aber fordert man diese Beweise, dann müssen sie herbeigeschafft werden, und da sie keinen Schaden thun, so mache ich mir keine Gewissensbisse deshalb.“

„Ich würd's auch nicht thun, liebe Freundin, und wenn mir Verschwiegenheit zugesichert wird, so bin ich bereit. Also, was soll das Dokument enthalten?"

„Darüber reden wir später, ich kann es Ihnen jetzt noch nicht sagen. Zuvor muß ich noch einmal mit dem Advokaten reden, ohne seinen Rath thue ich nichts."

„Hm, ich glaube, es wäre besser, wenn er nichts davon wüßte, er muß glauben, das Dokument sei echt, um so energischer wird er es vertheidigen. Wenn er von der Fälschung Kenntniß hat, wird er unsicher, und vielleicht benutzt er es nicht einmal, dann aber wäre es zwecklos und die Arbeit ganz umsonst gewesen."

„Ich will darüber nachdenken," antwortete sie, „wir sprechen später noch einmal über die Sache."

„Heute Abend?"

„Eilt es Ihnen so sehr, etwas zu verdienen?"

„Die Zeiten sind schlecht —"

„Na ja, ich weiß wohl, daß Sie nicht auf Rosen gebettet sind, aber heute Abend geht's nicht, ich muß es mir zuvor gründlich überlegen. Vielleicht morgen oder übermorgen, der junge Herr ist ja jeden Abend unten beim General,

wenn er nicht in den Club geht, wir sind immer ungestört."

Baumann war von seinem Sitz aufgestanden, er sah ein, daß er jetzt nicht weiter in die Frau dringen durfte.

„Wann es auch sein mag, ich bin immer bereit," sagte er, „und was ich thun kann, das soll gerne geschehen. Ich war eigentlich nur deshalb gekommen, weil ich Sie um einen Stock bitten wollte."

„Um einen Stock?"

„Ja, ich muß noch einen Ausgang machen, um Akten fortzubringen, und draußen ist es spiegelglatt. Da möchte ich gerne eine gute Stütze haben, meinen eigenen Stock habe ich vor einigen Monaten —"

„Dort in der Ecke steht noch ein alter Stock," unterbrach die Frau ihn, „aber Sie müssen ihn wieder bringen."

„Natürlich, was man borgt, muß man immer wieder zurück geben."

„Der Herr hat ihn aus Amerika mitgebracht," fuhr die alte Käthe fort, „es ist noch ein Andenken, und deshalb —"

„Ich verstehe, morgen bringe ich ihn mit Dank zurück. Gute Nacht, meine theure Freundin!"

Baumann schob draußen die Akten in die Rocktasche und verließ rasch das Haus, er glaubte jetzt seinem Ziele langsam, aber sicher näher zu kommen.

Beweise aber besaß er immer noch nicht, sein Verdacht stützte sich nur auf Vermuthungen, und so begründet diese nach seinem Dafürhalten auch sein mochten, so ließ sich doch vor dem Richter nichts damit anfangen.

Es war ja auch möglich, daß er einer falschen Fährte folgte, und dann konnte ein entscheidender Schritt, der in der Uebereilung gethan wurde, ihn selbst in die größten Unannehmlichkeiten bringen.

Er trat eine halbe Stunde später in das Gasthaus „Zur goldenen Krone," das in der That ein Absteigequartier vierten oder fünften Ranges war.

In der spärlich beleuchteten und sehr unsauberen Gaststube saß Jakob Wetter vor einer vollen Weinflasche, das Haupt auf beide Arme gestützt und mächtige Rauchwolken vor sich hin blasend.

Er schien sich im höchsten Grade zu langweilen, da kam Baumann gerade recht, ihm die Zeit zu vertreiben.

„Also endlich sieht man Sie auch noch einmal?“ sagte er, ihm die Hand reichend. „Kellner, noch ein Glas! Ich hatte Sie längst erwartet, weil Sie es mir versprachen.“

„Es war mir nicht möglich, mein Versprechen früher einzulösen,“ erwiderte der Agent, während er ihm gegenüber Platz nahm, „aber heute dachte ich an Sie, und länger wollte ich Sie nicht warten lassen. Uebrigens in solcher Spelunke bliebe ich nicht, wenn ich mit einem so reichen Herrn befreundet wäre!“

„Was habe ich von der Freundschaft!“ erwiderte der Amerikaner mürrisch.

„Ja so, es ist ihm ja unangenehm, daß Sie hieher gekommen sind, ich dachte nicht mehr daran.“

„Wer hat Ihnen das gesagt?“ fuhr Wetter auf.

„Ich höre und sehe in dem Hause manches, und wenn die Leute so laut reden, daß man jedes Wort verstehen kann, so verpflichtet mich das doch nicht, mir die Ohren zu verstopfen.“

„Sehr richtig,“ spottete der Amerikaner, „aber man kann dabei auch manches falsch verstehen.“

[illegible], wenn man absichtlich horcht! So viel ist sicher, daß der reiche Erbe Ihnen lieber auf

den Rücken, als in's Gesicht sieht, und wäre ich an Ihrer Stelle, dann wüßte ich, was ich zu thun hätte."

„Und was würden Sie thun?"

Baumann beugte sich über den Tisch hinüber.

„Entweder Sie haben keine Berechtigung, eine Forderung an den Erben zu stellen, oder Sie haben diese Berechtigung," sagte er mit gedämpfter Stimme; „in ersterem Falle müssen Sie mit jedem Bettelpfennig vorlieb nehmen, und dann thäten Sie besser, baldigst wieder abzureisen, Ommerborn ist der Mann nicht, der die Pflichten der Freundschaft anerkennt, wenn sie von ihm Opfer fordern, dafür habe ich bereits Beweise erhalten."

„Das weiß ich denn doch besser —"

„Lassen Sie mich ausreden. Es ist ja möglich, daß er Ihnen jetzt noch Versprechungen macht, auch mit kleinen Summen Sie unterstützt, weil er eben fürchtet, Sie könnten ihm einen Strich durch die Rechnung machen. Sobald er aber das Erbe angetreten hat, gibt er Ihnen und allen seinen früheren Freunden den Laufpaß — der Millionär kann und darf mit solchen Leuten nicht verkehren."

„Oho!“ fuhr der Amerikaner heraus, „er braucht sich doch meiner wahrhaftig nicht zu schämen!“

„Und was würde sein Schwiegervater, der General v. Sommer, zu diesem Verkehr sagen? Seien Sie nicht thöricht und geben Sie sich keinen Hoffnungen hin, die sich nicht verwirklichen werden. Haben Sie aber ein Recht, Forderungen zu stellen, was ich nicht bezweifle —“

„Hätte ich es nicht, so wäre ich nicht hierher gekommen!“

In den Augen Baumann's blitzte es kaum merklich auf, dem Amerikaner entging das, seine Erregung gestattete ihm nicht, Jenen scharf zu beobachten.

„Dann stellen Sie Ihre Bedingungen!“ sagte der Letztere. „Fordern Sie eine gewisse Summe —“

„Er hat jetzt kein Geld.“

„Unsinn, er kann Geld genug bekommen, wenn er nur will. Wenn er auch Wucherzinsen zahlen muß, was thut's! Fordern Sie, verlangen Sie sofortige Zahlung, Sie dürfen nicht warten, bis seine Rechte anerkannt sind, Sie haben dann ja keine Waffen mehr.“

Jakob Wetter strich mit der breiten Hand

über sein braunes Gesicht, und ein höhnischer Zug zuckte um seine Lippen.

„Und wenn das Gericht und seine Verwandten ihn anerkannt haben, kann ich immer noch ihm mit meinen Waffen drohen,“ sagte er, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrten. „Ich bin nicht umsonst herüber gekommen, ich habe gewußt, was ich wollte, als ich die lange Reise antrat, und ich werde nicht mit leeren Taschen zurückkehren.“

„Der junge Herr ist also —“

„Was er ist und was er nicht ist, kümmert Sie ganz und gar nicht, ich behalte meine Geheimnisse für mich.“

„Meinetwegen, ich will Ihnen ja nur einen guten Rath geben!“

„Den brauche ich nicht. Was mir versprochen worden ist, muß gehalten werden, das weiß er so gut wie ich.“

„Dann begreife ich nicht, weshalb Sie ihn nicht öfter besuchen,“ spottete Baumann. „Gefällt Ihnen die alte Frau nicht?“

„Nein.“

„Sie ist die Hauptzeugin!“

„Mag sein, ich traue ihr nicht. Sie ist die Erste, die ihn verrathen wird, wenn er ihre

Habgier nicht befriedigt, darauf können Sie sich verlassen."

Der Blick Baumann's ruhte durchdringend auf dem knochigen, gebräunten Gesicht.

Alles, was dieser Mann sagte, konnte nur dazu dienen, seinen Verdacht zu bestätigen, aber einen sicheren Haltpunkt gewann er noch immer nicht.

„Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollten, dann würde ich mit Rath und That Ihnen zur Seite stehen können," sagte er. „Sie kennen die hiesigen Verhältnisse nicht, und ich wiederhole Ihnen, Sie werden betrogen, wenn Sie sich darauf verlassen, daß man halten wird, was Ihnen versprochen wurde. Die alte Frau ist auch wüthend auf Sie, sie fürchtet, daß sie selbst zu kurz kommen wird, wenn der Erbe Ihnen eine bedeutende Summe zahlen muß. Und hat der Erbe das Geld, dann macht er sich aus dem Staube, ich habe schon einen Vogel pfeifen hören, daß er mit seiner jungen Frau später in Italien wohnen will. Im Ausland kann ihm Niemand mehr etwas anhaben, und Sie können als Bettler nach Amerika zurückkehren."

Wetter lachte höhnisch, er schien jetzt plötzlich die Absicht des Agenten zu merken, das Mißtrauen,

das in seinem lauernden Blick sich spiegelte, deutete darauf hin.

„Das werden wir sehen!“ erwiderte er. „Ich weiß selbst, was ich zu thun habe, und mir braucht Niemand einen Rath zu geben, verstanden? Und ausholen lasse ich mich auch nicht, ich behalte meine Geheimnisse für mich, wo ich säe, da will ich auch allein ernten.“

„Wenn Sie mit Mißtrauen mir entgegen kommen —“

„Ich traue Keinem!“

„Na, dann könnte ich ja dasselbe sagen, wenn man meine Dienste in Anspruch nehmen will,“ versetzte Baumann achselzuckend, „es handelt sich da um ein Dokument, welches den Erben noch fehlt, aber wenn man mir nicht vertraut, dann halte ich auch nicht den Kopf für Andere in's Loch.“

Der Amerikaner blickte nachdenklich vor sich hin, diese Worte schienen doch einigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben.

„Ich weiß davon nichts,“ sagte er nach einer Pause, „und ich kümmere mich auch nicht darum. So viel ist sicher, daß der Erbe anerkannt werden muß, und ich wüßte nicht, welcher Beweis da noch fehlen sollte. Und jetzt lassen Sie mich

mit dieser Geschichte in Ruhe, wollen wir noch eine Flasche zusammen trinken?“

„Nein, ich danke,“ erwiderte Baumann, während er den Blick forschend über die Gäste schweifen ließ, die inzwischen in das Gastzimmer eingetreten waren, „für heute habe ich genug.“

„Dann will ich Ihnen noch einen guten Rath mit auf den Weg geben, horchen Sie nicht an allen Thüren, es könnte ein schlimmes Ende nehmen, wenn Sie ertappt würden.“

Baumann hatte sich erhoben, er nahm Hut und Stock, nickte dem Amerikaner zu und verließ die Schenke.

Er war kaum auf die Straße hinaus getreten, als eine Hand sich schwer auf seinen Arm legte.

„Ein Wort, wenn ich bitten darf,“ sagte eine fremde Stimme, „wenn Sie erlauben, begleite ich Sie eine Strecke.“

Der Agent war stehen geblieben, mit prüfendem Blick betrachtete er den Mann, der vor ihm stand.

„Wer sind Sie?“ fragte er.

„Kennen Sie mich nicht mehr? Ich habe Sie gleich erkannt, trotz Ihrer Verkleidung. Erinnern Sie sich noch, daß Sie vor zwei Jahren

einmal einem Dieb nachforschten, der einen Hausirer bestohlen hatte?"

„Jawohl, unechte Schmucksachen und Portefeuillewaaren, nicht wahr?"

„Ganz recht! Jener Hausirer bin ich."

„So, so," sagte Baumann, dem diese Begegnung nicht angenehm war, „bedürfen Sie wieder meiner Hilfe?"

„Allerdings," nickte der Hausirer, während sie langsam weiter schritten. „Ich logire auch in der „Goldenen Krone" und sah Sie vorhin mit einem Manne zusammen, über den ich gerne etwas Näheres wissen möchte."

„Weshalb?" fragte Baumann, dessen Interesse jetzt geweckt wurde.

„Das sage ich Ihnen nachher; Sie kennen den Mann, er sagt, er sei aus Amerika gekommen —"

„Das ist auch richtig!"

„Na, dann wittern Sie in ihm einen Verbrecher, umsonst haben Sie sich die Mühe nicht gegeben, ihn in der Verkleidung aufzusuchen."

„Das ist ebenfalls richtig, aber daß er deshalb ein Verbrecher sein muß, können Sie nicht behaupten."

„Er ist es!" sagte der Hausirer in einem so

entschiedenen Tone, daß Baumann überrascht stehen blieb. „Wenn Sie es noch nicht wissen, dann weiß ich es, aber ich fürchte, es wird schwer halten, es zu beweisen.“

„Haben Sie vielleicht etwas entdeckt?“

„Ich glaube — ja! Gestern Abend forderte er mich zum Kartenspiel auf, an den langen Abenden weiß man nicht, wie man die Zeit todtschlagen soll, ich sagte zu, und verlor in zwei Stunden fünf Thaler.“

„Hm, dann haben Sie hoch gespielt,“ sagte Baumann mit wachsendem Interesse.

„Er wollte noch höher spielen, aber ich ging nicht darauf ein. Und an dem Einsatz lag's auch nicht, er war wirklich nicht so hoch, es lag hauptsächlich daran, daß ich jede Parthie im Handumdrehen verloren hatte. Und wissen Sie, woher es kam? Der Kerl spielte falsch, er hatte die Karten gezeichnet, und wenn er nicht anders durchzukommen wußte, schlug er die Volte.“

„Wenn Sie das bemerkten, hätten Sie ihn verhaften lassen sollen!“

„Konnte ich es denn beweisen? Ich selbst sah es nicht einmal, weil ich zu erregt war, aber später sagte es mir ein Anderer, der dem

Spiel zugesehen hatte und den Rummel verstand."

Baumann erkannte sofort die ganze Tragweite des Vortheils, den er aus diesen Mittheilungen für sich selbst ziehen konnte; aber davon durfte der Hausirer einstweilen noch nichts ahnen.

„Ist dieser Andere vielleicht bereit, seine Behauptung vor dem Richter zu wiederholen und zu beschwören?" fragte er.

„Dieselbe Frage habe ich auch an ihn gestellt, er schlug es mir ab."

„Ja, dann ist nichts zu machen, mein Bester, Sie selbst können es nicht beschwören und Sie haben keinen Zeugen."

„Aber ein solcher Bursche müßte doch unschädlich gemacht werden!" sagte der Hausirer achselzuckend.

„Gewiß, aber wie kann das geschehen, wenn die Beweise fehlen? Der Richter fordert sie, und Ihre Anklage allein genügt nicht. Aber helfen will ich Ihnen doch, so gut ich es vermag," fuhr Baumann nach einer Pause fort, „nur müssen Sie sich ganz genau nach meinen Anordnungen richten. Wir machen den Kerl vielleicht unschädlich, und es ist möglich, daß Sie Ihr verlorenes Geld zurück erhalten."

„Ich werde Alles thun, was Sie mir sagen.“

„Gut, also geben Sie Acht. Vermeiden Sie heute Abend jede Begegnung mit dem Manne, aber morgen Abend fordern Sie Revanche und sorgen dafür, daß einige Gäste dem Spiel zusehen. Verlieren Sie dann wieder, so fangen Sie Streit mit ihm an, das wird Ihnen ja unter solchen Verhältnissen sehr leicht sein, ein beleidigendes Wort wird ihn schon in Harnisch bringen —“

„Und dann schießt er mich über den Haufen, die Amerikaner sollen ja damit rasch bei der Hand sein.“

„Fürchten Sie nichts, punkt neun Uhr stehen zwei Polizeisergeanten vor der Thüre, die Befehl haben, sofort nach Ausbruch des Streites Frieden zu stiften und die Streitenden zu verhaften.“

„Auch mich?“ fragte der Hausirer betroffen.

„Auch Sie!“ erwiderte Baumann ruhig. „Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, und der Amerikaner darf nicht erkennen, daß die ganze Geschichte abgekartet war, um ihn allein hinter Schloß und Riegel zu schaffen, das könnte uns Alle in große Unannehmlichkeiten bringen. Aber der Verhaftung können Sie dadurch vor-

beugen, daß Sie den Beamten erklären, Sie wollten freiwillig mitgehen."

„Das ist dann ganz dasselbe!"

„Doch nicht, mein Bester, eine solche Erklärung macht immer einen guten Eindruck. Zudem ist der Kommissär, der das Protokoll aufnehmen muß, genau unterrichtet, er wird Sie, nachdem er Ihre Aussagen notirt hat, wieder entlassen."

„Kann ich darauf mit Sicherheit rechnen?" fragte der Hausirer mißtrauisch.

„Ja, das können Sie, und dies ist der einzige Weg, der Ihnen Hoffnung läßt, Ihr Geld wieder zu erhalten."

„Wenn der Bursche nur nicht bewaffnet ist!"

„Bah, Sie sind ja nicht allein mit ihm! Droht er mit einer Waffe, so ist das für uns ein eklatanter Beweis, daß er ein schuldbeladenes Gewissen hat, und auf diesen Beweis kann sich die Anklage stützen."

Der Hausirer schwieg eine geraume Weile, es fiel ihm offenbar schwer, einen Entschluß zu fassen.

„Sie wissen auch mehr von dem Burschen, als Sie verrathen wollen," sagte er endlich, „aber ich darf freilich nicht danach fragen —"

„Und aufrichtig gestanden, könnte ich auch diese Frage nicht beantworten. Und nun entweder — oder! Wollen Sie meinen Rath befolgen? Dafür, daß ich meine Versprechungen halten werde, bürgt Ihnen mein Wort.“

„Sei es denn,“ erwiderte der Hausirer entschlossen. „Also morgen Abend punkt neun Uhr stehen die Sergeanten vor der Thür?“

„Keine Minute später.“

„Gut, bis dahin muß es sich entschieden haben, ob ich abermals betrogen worden bin, und in diesem Falle werde ich für den Lärm sorgen.“

„Je lauter, desto besser!“

„Nur bitte ich mir aus, daß man mir nicht die Hände zusammenschnürt, das könnte mich wild machen. Wahrscheinlich werden Sie selbst zugegen sein —“

„Nein,“ unterbrach Baumann ihn, „das liegt nicht in meinem Plan, aber ich werde die Beamten instruiren, damit Alles genau so gemacht wird, wie ich es haben will. Und nun reden Sie mit Niemand darüber, wenn der Amerikaner Sie in's Gespräch zieht, so zeigen Sie keinen Verdacht, damit er nicht gewarnt wird.“

„Und wenn nun der Kommissär mich nicht entläßt?“

„Ich werde mich morgen Abend danach erkundigen, wahrscheinlich komme ich nach der Verhaftung in die „Goldene Krone," um mich nach den Zeugen umzusehen, dann aber bin ich Ihnen ein Fremder, verstanden?"

„Ja, ich verstehe das Alles," nickte der Hausirer, „aber ruhig bin ich dabei doch nicht, ich komme nicht gern mit der Polizei in Berührung, man weiß nie, wie es endet."

„Wenn Sie ein gutes Gewissen haben —"

„Ja, das habe ich, Niemand kann mir Schlechtes vorwerfen!"

„Na, dann kann Ihnen auch die Polizei nichts anhaben. Und nun gute Nacht, vergessen Sie nichts von dem, was ich Ihnen gesagt habe."

Kopfschüttelnd blickte der Hausirer dem rasch von dannen schreitenden Agenten nach; seine Bedenken waren noch immer nicht beseitigt; aber auf der anderen Seite ärgerte er sich auch zu sehr über das verlorene Geld, als daß er nicht hätte wünschen müssen, es zurück zu erhalten, selbst wenn die Erfüllung dieses Wunsches mit Gefahren verknüpft war.

3.

Die Koffer waren gepackt, hoch aufgethürmt und im Verein mit den Hutschachteln und anderen Gepäckstücken einen stattlichen Berg bildend, standen sie im Korridor, nur noch auf die Träger wartend, die sie zum Bahnhof schaffen sollten.

Mit einem Briefe in der Hand trat der Kommerzienrath in das Boudoir seiner Gattin, seine Miene war ernst, aber nicht finster, nur beim Anblick des Gepäcks glitt eine dunkle Wolke flüchtig über seine Stirne.

Madame Ommerborn war bereits in voller Toilette, Hut und Mantel lagen auf dem Tisch, sie selbst stand vor dem Spiegel und ordnete die kostbare Spitzenschleife, deren Mittelpunkt eine Brillantagraffe bildete.

„Also willst Du doch abreisen?“ sagte er, „ich habe bis zu dieser Stunde noch geglaubt, Du werdest —“

„Ich denke, das Alles ist zwischen uns erschöpfend besprochen und definitiv geordnet worden,“ unterbrach sie ihn kalt, „weshalb also jetzt noch einmal darauf zurückkommen? Alles ist fertig und meine Schwester bereits benachrichtigt, ich warte nur noch auf die Equipage, die mich zum Bahnhof bringen soll.“

„Nun, wenn Du nicht anders willst, in Gottes Namen!“ erwiderte er achselzuckend. „Vielleicht ändert dieser Brief Deinen Entschluß.“

Die Kommerzienräthin warf einen Blick auf ihre Uhr und ließ sich in einen Sessel nieder, dann entfaltete sie langsam den Brief, den ihr Gatte ihr überreicht hatte.

„Heinrich Friesen?“ sagte sie erstaunt. „Was will er von Dir?“

„Lies nur; er wirbt um die Hand Paula's.“

Ein geringschätzender Zug glitt über das stolze Gesicht der schönen Frau, sie las die Zeilen nur flüchtig.

„Der Herr ist noch sehr jung,“ erwiderte sie, „ein Student, der seine Studien noch nicht beendet hat —“

„Und war es mit unserem Sohne nicht dasselbe, als Du ihn mit Viola v. Sommer verloben wolltest?“

Ein zürnender Blick traf ihn aus den schönen Augen.

„Ich kann diesen Vergleich nicht gelten lassen,“ sagte sie. „Viola v. Sommer hätte eine glänzende Parthie gemacht —“

„Und Paula macht sie ebenfalls,“ fiel er ihr in die Rede, und der feste, ruhige Ton, in dem er das Alles sagte, bekundete seinen Entschluß, seinem Willen Geltung zu schaffen. „Die Friesen sind eine reiche, angesehene Familie, und der Vater Heinrichs hat ein großes Vermögen hinterlassen, das nach dem Tode der Mutter ungetheilt dem einzigen Sohne zufallen wird. Heinrich Friesen wird nach bestandenem Examen in den Staatsdienst treten und vielleicht eine Reihe von Jahren umsonst arbeiten müssen, aber das hat gar nichts zu sagen, die Zinsen seines Vermögens gestatten ihm, auf Gehalt zu verzichten. So bleiben ihm Nahrungssorgen fern, und er kann seine ganze Kraft seinem Berufe widmen, da ist ihm eine glänzende Carrière gesichert.“

„Paula kann in der Residenz —“

„Erlaube, Ernestine, was Paula in der

Residenz finden kann und wird, darauf lege ich gar kein Gewicht, für solche Hoffnungen habe ich überhaupt nichts übrig, es ist eben nicht Alles Gold, was glänzt."

„Das müßte man dann abwarten," erwiderte die Kommerzienräthin, und ihre feingewölbten Brauen zogen sich wie im Unmuth leicht zusammen. „Herr Friesen kann ja später noch einmal anfragen, ich sehe nicht ein, weshalb schon jetzt über die Zukunft des jungen Mädchens entschieden werden soll."

Richard Ommerborn schüttelte mißbilligend das Haupt.

„Dieselbe Antwort hätte Dir der General v. Sommer geben können," sagte er, „und Du würdest in ihr eine Beleidigung gefunden haben, die ihm niemals vergeben und vergessen worden wäre. Ich mache Dich ferner darauf aufmerksam, daß diese Verlobung mir auch in geschäftlicher Beziehung nur wünschenswerth sein kann, eine engere Verbindung mit der Familie Friesen muß meinen Kredit, wenn derselbe erschüttert werden sollte, neu befestigen."

„Und willst Du solchen Interessen das Glück Deines Kindes opfern?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Ah bah, ich glaube nicht, daß hier von

einem Opfer überhaupt die Rede sein kann, wir werden darüber ja bald Gewißheit haben. Der junge Herr hat ein Briefchen für Paula eingelegt und mich gebeten, es ihr zu überreichen, falls wir in die Verlobung einwilligen."

„Ich habe meine Einwilligung noch nicht gegeben!"

„Du wirst sie nicht verweigern," sagte er ernst, „es sind keine Gründe vorhanden, mit denen Du diese Weigerung rechtfertigen könntest."

„Gründe? Ich habe deren genug! Du hast von einem Schiffbruch gesprochen, der uns an den Bettelstab bringen wird. Glaubst Du, daß auch nach dieser Katastrophe noch Heinrich Friesen sich an sein Wort gebunden erachten wird?"

„Das glaube ich so sicher —"

„Bitte, keine Betheuerungen, für die Du keine Bürgschaft leisten kannst! Sollte jenes unglückliche Ereigniß eintreten, dann wird die Familie Friesen jeden Verkehr mit uns abbrechen. Erinnere Dich an den früheren Haß zwischen den beiden Familien, er könnte noch einmal in heller Gluth auflodern."

„Ist das Deine einzige Sorge, so theile ich sie nicht," erwiderte der Kommerzienrath ruhig,

„die verderblichen Gluthen jenes Hasses sind für immer erloschen. Und zum Schiffbruch wird's auch nicht kommen, wir werden allerdings dem bisherigen Pomp entsagen und uns einschränken müssen, aber das kann keinen Makel auf unsere Ehre werfen."

„Um so weniger will es mir einleuchten, daß die Verlobung schon jetzt geschlossen werden muß."

„Geschlossen? Weshalb nicht? Veröffentlicht soll sie erst dann werden, wenn Friesen sein Examen bestanden hat. Dann mögen die jungen Leute immerhin noch ein weiteres Jahr warten, bis sie die Hochzeit feiern, damit hat's durchaus keine Eile."

Er brach ab und ging seiner Tochter entgegen, die bei seinen letzten Worten eingetreten war; mit einigen freundlichen Worten überreichte er ihr den Brief, ohne auf den mißbilligenden Blick seiner Gattin zu achten.

Purpurgluth übergoß das Antlitz des Mädchens, als sie die Zeilen las, die zitternden Hände vermochten kaum noch den Brief zu halten.

„Welche Antwort soll ich auf diesen Brief geben?" fragte der Kommerzienrath nach einer Pause.

„Paula wird sich das noch überlegen,“ nahm Madame Ommerborn für ihre Tochter das Wort, „sie konnte ja auf diese Frage nicht vorbereitet sein, man muß ihr Zeit lassen, ernst zu prüfen, ehe sie entscheidet.“

Der Kommerzienrath ergriff die Hand Paula's und sah ihr ernst in die Augen.

„Sprich's offen aus,“ sagte er, „ich glaube, es bedarf da keiner langen Bedenkzeit, schon in der Kindheit waret ihr mit einander befreundet, und Heinrich Friesen würde schwerlich den Muth haben, um Dich zu werben, wenn er nicht seiner Sache gewiß wäre. Ist es nicht so?“

Paula schlug die tiefblauen Augen zu ihm auf, eine Fülle des reinsten Glückes leuchtete aus ihnen.

„Heinrich hat mir das nie mit einer Silbe verrathen,“ erwiderte sie leise.

„Das ist ja auch ganz gleichgiltig,“ unterbrach er sie, „ich frage ja nur, welche Antwort ich ihm geben soll?“

„Ich bin mit Allem einverstanden, was Du beschließest, Papa.“

„So? Und wenn ich ihm nun schriebe, Du müßtest auf die Ehre verzichten —“

„Das kannst Du nicht, es wäre die Unwahrheit,“ sagte sie hastig.

„Hab' ich's mir nicht gedacht?“ scherzte er. „Du bliebst nun wohl am liebsten hier?“

„Gewiß, Papa,“ erwiderte sie, ihn stürmisch umarmend, „ich sehne mich wirklich nicht nach den Freuden, die in der Residenz mich erwarten sollen.“

„Das sind Anschauungen, die auf meine Bestimmungen und Anordnungen keinen Einfluß üben können,“ sagte die Kommerzienräthin in herbem, strengen Tone. „Es ist einmal beschlossen, daß Du mich begleitest, dabei muß es nun auch bleiben; zudem erachte ich es nothwendig, daß Du in die Kreise der Aristokratie eingeführt wirst, für spätere Jahre wird Dir das von großem Vortheil sein. Mit der Verlobung eilt es noch nicht, sie würde uns überdies in die Nothwendigkeit versetzen, ein großes Fest zu veranstalten, und das möchte ich nicht, so lange der Erbschaftsprozeß nicht beendet ist.“

Ein bedeutsamer Blick traf bei den letzten Worten den Kommerzienrath, der ja auch unter den obwaltenden Verhältnissen ein solches Fest nicht wünschen konnte.

„Wann wollt ihr abreisen?“ fragte er.

„Der Schnellzug fährt um elf Uhr, mit dem gewöhnlichen Personenzug kann ich nicht fahren.“

„Nun, dann reist in Gottes Namen," sagte Richard Ommerborn, sich zu seiner Tochter wendend, „Du siehst und hörst in der Residenz doch manches, was Dir neu ist, und hier wird's in der nächsten Zeit durch den Prozeß nur Aufregungen geben. Ich werde an Herrn Friesen heute noch schreiben, und Du kannst ihm von der Residenz aus antworten, die Verlobung soll ohnedies erst nach seinem Examen veröffentlicht werden; da habt ihr ja noch Zeit genug, und es ist am Ende auch besser, wenn dem entscheidenden Schritt eine ernste Prüfung vorhergeht."

„So denke ich auch," nickte seine Gattin, indem sie abermals auf die Uhr blickte; „wir werden ja wieder hieher zurückkehren, und dann findet sich das Andere."

Der eintretende Diener meldete in diesem Augenblick, die Equipage sei vorgefahren, Madame Ommerborn griff ohne Zögern nach ihrem Mantel, und der Kommerzienrath beeilte sich, ihr hilfreiche Hand zu leisten, indeß Paula zögernd das Boudoir verließ, um ebenfalls Toilette zu machen.

„Um Eins möchte ich Dich bitten, Ernestine," sagte er ernst, während sie vor dem Spiegel den Hut aufsetzte, „verzichte jetzt auf alle Projekte

bezüglich unseres Kindes, sie könnten nur dazu dienen, das Herz Paula's Dir zu entfremden. Und ich möchte auch nicht gerne mit derartigen Plänen, Hoffnungen und übertriebenen Erwartungen behelligt werden, ich habe jetzt den Kopf ohnedies voll genug und ich bin froh, daß Paula eine so gute Parthie macht, bei der man mit vollem Vertrauen in die Zukunft blicken darf."

Madame Ommerborn zuckte geringschätzend die Achseln und zog langsam ihre Glacéhandschuhe an, indeß der Lärm draußen bekundete, daß die Arbeiter mit dem Aufladen des Gepäcks beschäftigt waren.

„Wenn nur Frau Friesen nicht ihr Veto einlegt," sagte sie spöttisch, „Du hast wohl noch nicht daran gedacht, daß Dir von dieser Seite her Gefahr drohen könnte?"

„Ich fürchte das nicht."

„Der unselige Prozeß wird viel Staub aufwirbeln!"

„Mag er's, auf mich soll darum kein dunkler Flecken fallen, und werde ich auch genöthigt, dieses Haus mit seiner glänzenden Einrichtung zu verkaufen und alles das, was überhaupt überflüssig ist, abzuschaffen, so soll die Firma Anton

Ommerborn und Sohn darum doch nichts von ihrem Glanz verlieren."

„Ich begreife nicht, wie Du das sagen kannst —"

„Ich kann es, Ernestine, denn ich weiß, daß mit dem Geiste meines verstorbenen Vaters auch die alte Einfachheit und gediegene Solidität wieder in unser Haus einziehen wird."

„Und dann wohl auch die Küsterstochter!"

„Spotte nicht, ich könnte Dich an alte Zeiten erinnern, an das, was Du warst, als ich Dich in dieses Haus führte —"

„Richard!"

„Wir wollen darüber jetzt nicht streiten, und ich meine auch, es sei rathsam, Alles zu vermeiden, was eine Erbitterung hervorrufen könnte. Also lebe wohl, Ernestine, und schreibe mir gleich, ob ihr glücklich angekommen seid."

Er gab ihr die Hand und küßte sie, sein Kind aber schloß er tief bewegt in die Arme, und es währte lange, ehe er sich von dem leise schluchzenden Mädchen trennte.

Von ihm begleitet, stiegen die beiden Damen in den Wagen, die Kommerzienräthin winkte noch einmal mit der Hand, dann fuhr die Equipage von dannen, und Richard Ommerborn kehrte in sein Kabinet zurück.

„Das wäre auch überwunden," sagte er zu dem alten Buchhalter, der jetzt im Kabinet arbeitete, „wir sind nun allein, und ich denke, wir werden schon mit der Geschichte fertig werden."

Burgraf hatte die Feder hinter das Ohr geschoben, er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Man spricht bereits darüber," erwiderte er, „der junge Amerikaner verbreitet das Gerücht, Sie könnten Ihren Verpflichtungen nicht nachkommen —"

„Ich kann mir das Alles denken," unterbrach der Kommerzienrath ihn, „mag man darüber nur reden, wie man will, auf halbem Wege darf ich jetzt nicht stehen bleiben."

„Sie wollen also wirklich auch dieses Haus verkaufen?"

„Wenn es sein muß — ja! Es würde mir gewiß sehr schmerzlich sein, dieses Haus verlassen zu müssen, denn es ist das Haus meiner Eltern, in dem ich groß geworden bin, aber auf meine eigenen Wünsche darf ich nun keine Rücksicht mehr nehmen. Ich werde damit bis zum Aeußersten warten, vielleicht kann es mir erspart bleiben. Einige Waarenposten sind bereits verkauft, die Zahlung soll heute erfolgen, wir werden auch den Rest an den Mann bringen. Das Dienstper-

sonal entlasse ich bis auf den Hausknecht und zwei Mägde, Pferde und Equipagen werden verkauft, ich habe den Händler auf heute Nachmittag hieher bestellt. Ein Theil des Mobiliars, der Gemälde und Kunstgegenstände soll ebenfalls verkauft werden; da wir fortan keine großartigen Feste mehr geben, ist der Plunder überflüssig geworden."

„Ich fürchte, Sie gehen zu weit," sagte der Buchhalter warnend, „diese auffallenden Einschränkungen müssen Ihren Kredit erschüttern."

„Auffallend? Ich werde meine Maßregeln derart treffen, daß kein Aufsehen erregt wird, und wenn die Leute später das Geschehene erfahren, dann habe ich wieder festen Boden unter den Füßen. Sobald wir die Million deponirt haben, geben wir dem Geschäft einen neuen Schwung; wir knüpfen weitere Verbindungen an —"

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche! Sie dürfen nicht vergessen, daß der Erbe eine genaue Abrechnung fordern wird, und daß mit dieser Million die Zinseszinsen nicht gedeckt sind. Diese Zinseszinsen repräsentiren eine bedeutende Summe —"

„Ich vergesse das gewiß nicht," fuhr Richard Ommerborn fort, „der Gedanke daran macht mir

Sorge genug. Aber damit hat's noch Zeit, der Prozeß wird so bald nicht entschieden werden, und bis dahin ist das nöthige Geld vorhanden."

Er war vor dem Pult des alten treuen Freundes stehen geblieben, und aus jedem Zuge seines Gesichts sprach tiefe Bekümmerniß.

„Ich verhehle mir nicht, daß wir einen schweren Stand haben werden, wenn wir alle diese Stürme siegreich überstehen wollen," sagte er; „aber ich fühle Muth und Kraft genug in mir, Allem, was da kommen mag, die Stirne zu bieten, wenn nur das Schlimmste, der Sturz des Hauses, vermieden wird!"

„Das wollen wir zu Gott hoffen!" seufzte Burgraf.

„Und ich hoffe es nicht nur, ich glaube es auch," fuhr der Kommerzienrath in zuversichtlichem Tone fort. „Unsere Aktiva werden freilich um ein Bedeutendes geschmälert werden, aber es bleibt immer noch ein namhafter Saldo zu meinen Gunsten, und auf diesem Fundament wollen wir ein neues Gebäude aufführen."

„Wenn man uns nur Zeit läßt —"

„Zeit genug, alter Freund! Ueberdies ist es auch noch nicht entschieden, daß der junge Herr den Prozeß gewinnen wird. Doktor Feilen=

hauer glaubt noch immer, der Mann sei ein Betrüger."

„Man glaubt ja gerne, was man hofft!"

„Und Sie haben bisher auch an diesem Glauben festgehalten."

„Ich thue es auch noch, aber daneben unterschätze ich nicht, daß es vielleicht unmöglich sein wird, den Betrug zu beweisen."

„Na, jedenfalls wird der Prozeß in die Länge gezogen werden, und das ist die Hauptsache. Herein!"

Die Thüre wurde hastig geöffnet, und in seiner gewohnten eilfertigen Weise trat der Doktor Feilenhauer in das Kabinet.

„Ich komme vom Gericht," sagte er, während er Hut und Akten auf den Tisch legte und den beiden Herren zunickte, „will Ihnen Nachricht bringen, damit Sie wissen, woran Sie sind."

„In Bezug auf die Zahlungsfrist?" fragte Richard Ommerborn erwartungsvoll.

„Jawohl — wenn ich um ein kleines Glas Wein bitten dürfte —"

„Mit dem größten Vergnügen, ich bitte nur um einen Augenblick Geduld."

Der Kommerzienrath drückte auf den Schellenknopf und gab dem Diener einen Befehl.

„Ich hoffe, unser Antrag ist durchgegangen,“ sagte er, und wieder heftete sein Blick sich voll fieberhafter Erwartung auf den Advokaten, der die Gläser seiner Brille abrieb.

Hm, ja,“ erwiderte der Doktor zögernd, „aber es sind von Seiten des Gegners Bedingungen gestellt worden, und das Gericht hat diese Bedingungen anerkannt.“

„Wie lauten sie?“

„Die Frist ist also auf acht Tage verlängert worden, aber es wird alsdann Vorlegung einer genauen Abrechnung und Abführung der gesammten Summe verlangt.“

Richard Ommerborn fuhr zusammen, als ob ein elektrischer Schlag ihn getroffen habe, er wandte sich ab und trat an's Fenster, um dem Diener seine Aufregung zu verbergen, der in diesem Augenblick den Wein brachte.

„Ich habe dagegen geltend gemacht, was überhaupt mit einiger Aussicht auf Erfolg eingewendet werden konnte,“ nahm der Advokat wieder das Wort, nachdem der Diener sich entfernt hatte; „ich habe hauptsächlich die Unmöglichkeit der Abrechnung in so kurzer Zeit betont, aber diese Einwürfe wurden als unbegründet verworfen.“

„Und gegen diesen Beschluß läßt sich nun gar

nichts mehr machen?“ fragte der Kommerzienrath mit heiserer Stimme.

„Nein, es würde nur Mißtrauen erwecken, wenn man ihn angreifen wollte.“

„Es wird mir nicht möglich sein, in der kurzen Zeit die ganze Summe zu beschaffen, und was dann, wenn ich sie nicht habe?“

„Das wäre sehr fatal,“ sagte der Doktor kopfschüttelnd, während er auf dem Deckel seiner Dose trommelte, „es würde ein schlimmes Licht auf die Verwaltung des Kapitals werfen.“

„Ich weiß das wohl und —“

„Wir müssen der Sache irgend ein Mäntelchen umhängen, die Wahrheit dürfen unsere Gegner nicht erfahren, sie würde in ihren Händen zu einer furchtbaren Waffe. Die Herren werden an dem betreffenden Tage hieher kommen und die Abrechnung verlangen; sagen Sie ihnen, es sei Ihnen nicht möglich gewesen, sie fertig zu stellen. Uebergeben Sie die Summe, die Sie besitzen, und versprechen Sie die Abrechnung binnen kürzester Frist nachzuliefern.“

„Wird sich das Gericht damit beruhigen, wenn ich verspreche, die gesammte Abrechnung so bald als möglich nachzuliefern?“ fragte der Kommerzienrath mit ängstlicher Spannung.

„Das kann ich Ihnen nicht voraussagen,“ erwiderte der Advokat achselzuckend, „möglich ist es, im anderen Falle bieten Sie die hypothekarische Verpfändung Ihres Hauses an.“

„Aber dieses Anerbieten rechtfertigt das Defizit nicht,“ warf Burgraf ein, „der Bestimmung gemäß sollen Zinsen und Zinseszinsen ebenfalls in Werthpapieren angelegt werden.“

„Ja, ja, wenn diese Bestimmungen nur befolgt worden wären, dann hätten wir jetzt eine glatte Sache.“

„Ich habe den Vorwurf verdient,“ sagte Richard Ommerborn, tief und schwer aufathmend, „die Schuld, die auf mir ruht, leugne ich nicht, aber Vorwürfe können Geschehenes nicht ungeschehen machen! Was wird geschehen, wenn mein Anerbieten zurückgewiesen wird?“

„Ich werde in jener Stunde Ihnen zur Seite stehen, und ich hoffe, daß es mir gelingt, die Sache zu ordnen.“

„Wenn nur der General v. Sommer nicht hinter meinem Neffen stände!“

„Der hat in dieser Angelegenheit nichts zu sagen.“

„Aber er hetzt den Erben gegen mich auf!“

„Ich dächte, der General wäre stets mit Ihnen befreundet gewesen?“

„Er ist es nicht mehr, seitdem sich seine Tochter mit dem Amerikaner verlobt hat,“ sagte der Kommerzienrath mit gepreßter Stimme; „die eigenen Interessen kommen nun in's Spiel, außerdem glaubt er sich von meinem Sohne beleidigt.“

„Nun, nun, wir werden ja sehen,“ erwiderte der Doktor, „sorgen Sie, wenn Sie können, dafür, daß die Summe annähernd beschafft wird, je größer sie ist, desto mehr Chancen haben wir. Nur vermeiden Sie Alles, was Aufsehen erregen könnte, es wäre fatal, wenn das Gerücht sich verbreitete, dieser Prozeß werde Sie ruiniren. Sie müssen Ihrem Gegner gegenüber auf Ihren Kredit pochen können, das Gericht darf den Glauben an Ihre Zahlungsfähigkeit nicht verlieren. Und fragt man, wo der fehlende Rest der Summe sei, so erklären Sie mit aller Ruhe, Sie hätten das Geld in Ihrem Geschäft angelegt, könnten es aber, sobald dies gefordert werden sollte, binnen vier Wochen flüssig machen.“

„Dann macht man mir den Vorwurf —“

„Ach was, Vorwürfe müssen Sie allerdings einstecken. Wenn aber der Erbe sieht, daß eine

volle Million für ihn deponirt wird, dann macht er sich um den Rest schon nicht mehr so große Sorgen."

„Aber das Gericht wird darauf bestehen, daß sein Beschluß ausgeführt wird," sagte der Kommerzienrath, die nasse Stirne trocknend. „Selbst wenn der Erbe leichter darüber hinweg-ginge, so wird doch sein Advokat mir mit den Daumschrauben drohen, die ihm der Gerichts-beschluß zur Verfügung stellt."

Der Doktor hatte die Akten unter den Arm geschoben, er griff achselzuckend nach seinem Hut.

„Doktor Helmbrecht ist ein vernünftiger Mann," sagte er, „und was die Hauptsache ist, ein rechtlich denkender Advakat, der von Winkel-zügen und unnützen Chikanen nichts wissen will. Ich werde mit ihm reden —"

„Sie wollen ihm doch nicht die volle Wahr-heit sagen?" fragte Ommerborn erschreckt.

„Seien Sie ganz ruhig, er soll nicht mehr erfahren, als im Nothfalle Jeder wissen darf, ich werde die Ehre der Firma unter allen Um-ständen wahren. Guten Morgen, meine Herren!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte er hinaus, hastig schritt er durch die belebten Straßen seiner Wohnung zu, und er hatte kaum in seiner

Studierstube die während seiner Abwesenheit eingetroffenen Briefe und Aktenstücke flüchtig durchgesehen, als der Agent Baumann eintrat.

„Na, lassen Sie sich auch einmal wieder blicken?" fragte er. „Sie kommen wohl, um mir zu sagen, daß die ganze Geschichte faul ist?"

„Im Gegentheil," erwiderte Baumann ruhig, „ich glaube, wir stehen vor einer Katastrophe."

„Allerdings," nickte der Doktor, während er dem Agenten die offene Dose hinhielt, „und zwar insofern, als das Gericht auf Grund der vorliegenden und beglaubigten Beweise den Erben anerkennen und die Aushändigung der Erbschaft an ihn verfügen wird. Das meinten Sie wohl?"

„Doch nicht, Herr Doktor, ich glaube vielmehr, daß diese Anerkennung niemals erfolgen wird."

„Was? Haben Sie wirklich eine Entdeckung gemacht?"

„Nicht eine, sondern viele," nickte Baumann, „aber es fehlt leider noch immer an greifbaren und vollgiltigen Beweisen."

„Und so lange wir diese nicht haben, können wir nur eine Faust in der Tasche machen."

„Ich werde sie erhalten!"

„Das sagen Sie so zuversichtlich —"

„Weil ich meiner Sache sicher bin, Herr Doktor.“

Der Advokat sah ihn forschend an, sein Blick ruhte so fest und durchdringend auf dem mageren Gesicht, als ob er die geheimsten Gedanken dieses Mannes erforschen wolle.

„Sie sind also überzeugt, daß dieser Amerikaner ein Betrüger ist?“ fragte er.

„Ich für meine Person bin es, und ich vertraue darauf, daß es mir gelingen wird, auch das Gericht davon zu überzeugen. Ich komme zu Ihnen, um Sie zu bitten, mir einige empfehlende Zeilen an den Untersuchungsrichter zu geben, ich selbst kenne den Herrn nicht, und es ist für mich sehr wünschenswerth, daß er den Mittheilungen, die ich ihm machen will, sofort Glauben schenkt.“

„So weit ist die Sache schon gediehen?“ fragte der Doktor überrascht.

„So weit, wie Sie vielleicht annehmen, wohl noch nicht, aber in einigen Tagen muß sie sich entscheiden.“

„Und welche Mittheilung wollen Sie dem Gerichtsrath machen?“

„Verzeihen Sie, wenn ich die Antwort auf diese Frage schuldig bleibe,“ sagte Baumann

ausweichend, „Sie würden vielleicht Manches nicht billigen und mir —“

„Ich werde mich jeder Kritik enthalten!“

„Nein, nein, Herr Doktor, ich fühle mich in meinen Unternehmungen sicherer, wenn ich weiß, daß meine Geheimnisse und meine Pläne nicht verrathen und durchkreuzt werden können. Sie sollen Alles erfahren, sobald ich reden darf. Ihnen zuerst werde ich dann meine Mittheilungen machen.“

Der Doktor trommelte mit den dürren Fingern ungeduldig auf seinem Schreibtisch.

„Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Vermuthung geäußert haben, der Amerikaner stehe vielleicht auch der Ermordung des Küsters Burgraf nicht fern,“ sagte er; „halten Sie an dieser Vermuthung noch immer fest?“

„Fester denn je zuvor!“

„Sie haben Beweise —“

„Ich sagte Ihnen schon, daß ich die Beweise in den nächsten Tagen zu finden hoffe. Ich bitte Sie, forschen Sie nun nicht weiter nach, ich kann Ihnen wirklich nichts Genaueres sagen.“

„Das heißt, Sie wollen es nicht!“

„Und gesetzt, dem wäre wirklich so, darum könnten Sie mir doch nicht zürnen, es hängt

eben zu viel von strenger Verschwiegenheit und Vorsicht ab. Ich bitte nochmals um einige Zeilen an den Herrn Gerichtsrath."

Der Doktor brummte einige unverständliche Worte vor sich hin, es ärgerte ihn offenbar, daß der Agent ihm so wenig Vertrauen schenkte; aber er erfüllte die Bitte doch, nach einigen Minuten händigte er ihm das Billet ein.

„Ich wünsche Ihnen den besten Erfolg," sagte er, „hoffentlich werde ich bald die versprochenen Mittheilungen erhalten, Sie wissen ja, was auch für mich und meinen Klienten von der Entlarvung des Betrügers abhängt."

Baumann nickte schweigend und legte das Billet in sein Portefeuille.

„Und wenn die Sache nicht zu sehr eilt, dann gehen Sie am besten heute Abend zwischen fünf und sechs Uhr zum Untersuchungsrichter," fuhr der Advokat fort, „Sie können dann in seinem Bureau ungestört mit ihm sprechen."

„Ich danke Ihnen und werde Ihren Rath befolgen. Geht Alles nach Wunsch, dann kann schon morgen die Katastrophe eintreten; aber es ist auch möglich, daß sie noch einige Zeit auf sich warten läßt."

„Und am wahrscheinlichsten, daß sie ganz

ausbleibt," spottete der Doktor achselzuckend. „Ihre Geheimnißkrämerei gefällt mir nicht, wären Sie Ihrer Sache sicher, so würden Sie mir näheren Aufschluß geben und meinen Rath nicht verschmähen."

Baumann stand bereits an der Thüre, er schüttelte geheimnißvoll lächelnd den Kopf, als ob er sagen wolle, mit dieser Ansicht könne er sich nicht einverstanden erklären, dann ging er hinaus.

4.

Der Untersuchungsrichter wanderte in seinem großen Bureau langsam auf und nieder, und der ernste finstere Ausdruck seines Gesichts verrieth, daß die Mittheilungen Baumann's sein Denken in hohem Grade beschäftigten.

Der Agent saß an dem mit Akten und Büchern bedeckten Tische, und seine Blicke folgten unverwandt jeder Bewegung des Gerichtsraths, der endlich kopfschüttelnd vor ihm stehen blieb.

„Das ist eine tolle Geschichte," sagte der Richter, „ich kann Ihnen wirklich nicht verhehlen, daß Ihre Anklage keinen Boden unter den Füßen hat."

„So halten Sie es für unmöglich —"

„Keineswegs, solcher Fälle sind ja schon

viele vorgekommen, und für einen raffinirten Gauner ist es eben keine schwierige Rolle. Niemand kennt den Erben, er ist als zweijähriges Kind ausgewandert und kann folglich auch nicht genöthigt werden, andere Beweise vorzulegen, als diejenigen, welche er besitzt. Und alle diese Beweise sind durchaus glaubwürdig, man kann sie anfechten, aber schwerlich wird man sie umstoßen, und das weiß der Erbe so gut wie jeder Andere. Und nun frage ich Sie, was hätte ihn zu der Ermordung des Küsters nöthigen können?"

„Ich glaube es Ihnen aus einander gesetzt zu haben! Der Küster hat, wenn auch gegen seinen Willen, die Unterredung des Erben mit der Amme belauscht, dadurch wurde er ein gefährlicher Gegner, und man darf wohl vermuthen, daß er durch sein Rechtsgefühl sich verleiten ließ, dem Amerikaner unter vier Augen die Wahrheit zu sagen. Hier ist der Stock, Herr Gerichtsrath, und hier liegt der Auszug aus dem ärztlichen Leichenbefund; vergleichen Sie nun die Waffe mit der Beschreibung der Wunde, und —"

„Mein lieber Herr, es gibt solcher Stockdegen viele," unterbrach ihn der Richter, während er die Klinge herauszog und sie eine Weile

aufmerksam betrachtete, „der Besitz dieser Waffe allein ist kein Beweis für die Schuld ihres Eigenthümers. Bringen Sie mir aber den Beweis, daß der Amerikaner wirklich einen Betrug beabsichtigt, dann werde ich ihn ohne Bedenken auch des Mordes beschuldigen."

„Gut, diesen Beweis hoffe ich Ihnen verschaffen zu können. Ich sprach bereits von dem aus Amerika angekommenen Freunde des angeblichen Erben, der jetzt des falschen Spieles verdächtig ist; er wird heute Abend verhaftet werden."

„Verhaftet? Weshalb?" fragte der Richter rasch.

„Wegen Ruhestörung! Er wird wieder spielen und dabei des falschen Spieles beschuldigt werden, es kann nicht ausbleiben, daß darüber Lärm entsteht, und dieser Lärm wird die Polizeibeamten berechtigen, die Gesellschaft in Nummer Sicher zu bringen."

„Wissen Sie auch, daß das ein gewagtes Unternehmen ist?"

„Ich finde kein großes Wagniß darin. Der Amerikaner hat mir gegenüber so viel verrathen, daß ich meiner Sache ziemlich sicher sein darf."

„Und wenn ihm nun nicht bewiesen werden kann, daß er falsch gespielt hat?“

„Für diesen Beweis ist der Ankläger mir verantwortlich.“

„Sehr wohl, aber kann er ihn nicht führen, dann muß der Verhaftete entlassen werden.“

„In diesem Falle trete ich als Ankläger gegen ihn auf,“ sagte Baumann, „und hilft Alles nichts, so kenne ich noch einen Weg, auf dem ich mein Ziel zu erreichen hoffe.“

„Ich fürchte, Sie befinden sich überhaupt auf einer falschen Fährte,“ erwiderte der Gerichtsrath, der seine Wanderung wieder aufgenommen hatte. „Sie haben mir keine einzige Thatsache, sondern nur Vermuthungen berichtet, und alle diese Vermuthungen sind, wie es mir scheint, aus der Luft gegriffen. Sie wollen einen Menschen verhaften lassen, der vielleicht nicht das Geringste verbrochen hat; dieser Mann steht als Ausländer unter dem Schutze seines Konsuls, und der amerikanische Konsul hat uns schon oft den Beweis geliefert, daß er energisch für die Rechte seiner Schutzbefohlenen eintritt.“

„Das ist seine Pflicht, Herr Rath, und es kann ihn nur ehren, wenn er sie erfüllt. Aber den wirklichen Verbrecher dem Arm der Gerechtig=

keit zu entreißen, wird ihm nicht einfallen, und ich hege die feste Ueberzeugung, daß ich in diesem Manne Ihnen einen Verbrecher überliefere. Mit dem Herrn Polizeidirektor und dem betreffenden Kommissär habe ich bereits geredet, die Polizeibehörde wird Ihnen den Mann als des falschen Spiels verdächtig überweisen, und ich möchte Sie bitten, ihn dann scharf in's Verhör zu nehmen."

„Sie hoffen wohl, daß er dann sofort ein Geständniß ablegen wird?"

„Keineswegs," erwiderte Baumann ruhig, „er scheint mir ein sehr geriebener Bursche zu sein, und Sie werden Last genug mit ihm haben. Auf ein offenes Geständniß rechne ich nicht, aber es wird Ihnen hoffentlich gelingen, ihn zu Aeußerungen zu veranlassen, die Ihnen einen festen Haltpunkt bieten. Und haben Sie das erst erreicht, dann werden wir auch wohl Beweise erhalten."

„Und gesetzt, wir erreichen es nicht? Ist der Mann wirklich ein schlauer Bursche, dann wird er auch jede Antwort auf meine Fragen überlegen. Ich habe nicht die Berechtigung, ihn in Haft zu halten, wenn nichts gegen ihn vorliegt."

„Nun denn, erreichen Sie in der That nichts,

dann kenne ich noch ein Mittel, durch welches ich ihm vielleicht die Zunge löse. Ich werde Sie dann bitten, einen Haftbefehl gegen mich auszufertigen."

„Einen Haftbefehl gegen Sie?" fragte der Gerichtsrath erstaunt. „Was wollen Sie damit?"

„Denken Sie nicht, daß ich mich von Gendarmen in's Gefängniß führen lassen werde," sagte Baumann lächelnd, „ich werde freiwillig hingehen, und Sie haben dann wohl die Güte, Auftrag zu geben, daß ich mit dem Amerikaner zusammengesperrt werde."

„Ah, das ist Ihr Plan? Er könnte mißlingen, bauen Sie nicht zu große Hoffnungen darauf."

„Das muß ich dann abwarten. Jedenfalls ist der Versuch der Mühe werth, und ich werde ihn machen. Der Mann ahnt nicht, wer ich bin, er glaubt, ich sei ein armer Schreiber, und ich habe ihm angedeutet, daß sein Freund, der Erbe, mich zu einer Fälschung verleiten wolle, um sich dadurch weitere Beweise für die Berechtigung seiner Ansprüche zu verschaffen."

„Und ist dies Wahrheit?"

„Jawohl, Herr Rath!"

„Dann hätten wir ja einen Anhaltspunkt —"

„Erlauben Sie, die Verhandlungen über diesen Punkt schweben noch, wir müssen uns gedulden, bis der Vertrag mit mir abgeschlossen ist. Dann erst weiß ich, welches Dokument man fordert, und so lange ich dies nicht anzugeben vermag, kann ich auch nicht mit Sicherheit auftreten."

Der Gerichtsrath schüttelte sinnend das Haupt.

„Ich will über die ganze Geschichte noch einmal gründlich nachdenken," sagte er; „können Sie mir den Stock hier lassen?"

„Nein, das würde Verdacht wecken; ich habe den Stock geliehen und versprochen, ihn wieder zu bringen, im Falle einer Haussuchung bei dem Erben werden Sie ihn finden."

„Es wäre fatal, wenn er verschwände."

„Ich glaube nicht, daß wir das zu befürchten haben. Der Erbe hat keine Ahnung davon, daß seiner jüngsten Vergangenheit so eifrig nachgeforscht wird, die Verhaftung würde ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel treffen."

„So weit sind wir noch nicht," sagte der Untersuchungsrichter, „und es fragt sich, ob es je dazu kommt. Nun, ich werde thun, was ich kann, aber rechnen Sie nicht allzu sicher auf den Erfolg."

Der Wink, der die letzten Worte begleitete, gab dem Agenten zu verstehen, daß die Unterredung beendet sei.

Die weiteren Ereignisse mußten nun abgewartet werden, von ihnen hing es ab, ob der Zweck erreicht wurde.

Der Abend war schon weit vorgerückt, als Baumann in die Stube der Frau Lamm trat, um den geliehenen Stock zurück zu bringen.

Die alte Käthe war wieder allein, und der Agent entdeckte sofort, daß sie sich in keiner heiteren Stimmung befand.

„Was haben Sie denn Unangenehmes gehabt?“ fragte er erstaunt, nachdem er den Stock in die Ecke gestellt hatte. „Ihr Leben ist ja frei von Sorgen und Kummer —“

„Machen wir uns selbst keine Sorgen, so machen sie uns Andere,“ unterbrach sie ihn rauh, „und den Aerger findet man, ohne ihn zu suchen, an allen Ecken.“

„Wer hat Sie geärgert?“

„Die Gans nebenan.“

„Fräulein Burgraf?“

„Jawohl, Sie glaubt schon Madame Ommerborn zu sein, durch diese schöne Rechnung könnte ihr noch ein Strich gezogen werden.“

Die alte Frau lachte höhnisch.

„Mit den Ommerborns wird's ein schlimmes Ende nehmen,“ fuhr sie fort, „der hochangesehene Herr Kommerzienrath kann das Kapital nicht zahlen, er hat Ausstand verlangt, aber das Alles wird ihm nichts nutzen, wir lassen nicht nach und verlangen das Geld bis auf den letzten Pfennig.“

Baumann hatte eine Flasche aus der Tasche geholt und auf den Tisch gestellt, ohne eine Einladung abzuwarten, ließ er sich der alten Käthe gegenüber nieder.

„Da sehen Sie, was man mir geschenkt hat!“ sagte er in verächtlichem Tone. „Eine Flasche Branntwein, es soll ein ausgezeichneter Anisette sein, aber ich trinke diese süßen Liqueure nicht gern.“

Die Augen der Frau funkelten, sie griff hastig nach der Flasche, entkorkte sie und hielt sie unter die Nase.

„Wirklich ausgezeichnet!“ erwiderte sie. „Wenn Sie mir ein Gläschen davon anbieten wollen —“

„Herzlich gerne, ich mache mir gar nichts daraus.“

Frau Lamm zögerte nicht, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen; sie holte ein ziemlich

großes Weinglas, und Baumann lächelte verstohlen, als er dasselbe bis zum Rand füllte.

„Wohl bekomm's!" sagte er.

„Sie wollen nichts?"

„Ich darf nicht, ich bekomme gleich Magendrücken, wenn ich nur einen Tropfen Branntwein getrunken habe. Fräulein Burgraf ist also stolz geworden?"

„Hochmüthig wie ein Pfau!" nickte die alte Käthe. „Sie hat mir mit dürren Worten gesagt, es sei ihr nicht angenehm, wenn ich sie besuche."

„Na, na, das ist stark," sagte Baumann kopfschüttelnd, „sie schuldet Ihnen doch großen Dank —"

„Bah, Undank ist der Welt Lohn! Natürlich steckt ihr Onkel auch dahinter, es ist in der Hauptsache die Wuth darüber, daß wir den Prozeß angefangen haben."

„Das kann sein!"

„Nein, es ist so. Wenn der Kommerzienrath jetzt Bankerott macht, dann hat sein Sohn auch nichts mehr, und der Sohn ist mit dem Fräulein Christine verlobt. Sie denken, ich wisse nichts davon, aber ich habe scharfe Augen."

„Das glaube ich Ihnen gern," erwiderte Baumann scherzend, „aber in Bezug auf den Bankerott könnten Sie doch irren. So schlimm steht es mit dem Kommerzienrath nicht —"

„Er kann ja nicht zahlen!"

„Können wird er es, aber er will es nicht. Der junge Herr hätte den Prozeß nicht anfangen sollen, jetzt zweifelt die ganze Stadt an seinem Recht. Man sagt überall, er sei nicht der Neffe des Kommerzienraths, und er werde es auch nicht beweisen können —"

„Was kümmert mich das elende Geschwätz der Leute!" fiel die alte Käthe ihm unwillig in's Wort. „Wir werden den Prozeß gewinnen, was auch die Leute sagen mögen."

„Man behauptet auch, was Sie aussagten, das sei vorher mit dem Erben verabredet worden; der Advokat des Kommerzienraths werde Sie auffordern, Beweise zu liefern, und könnten Sie das nicht, so habe Ihr Zeugniß auch nicht den geringsten Werth."

„Was man nicht Alles schwätzt!" erwiderte sie verächtlich. „Die Leute sollten vor der eigenen Thüre kehren, das wäre ihnen nützlicher. Und Sie kümmern sich auch mehr um die Geschichte, als nöthig ist —"

„Ach was, ich höre nur, was in allen Wirthshäusern gesprochen wird, im Uebrigen ist mir die Sache ziemlich gleichgiltig. Wenn ich etwas dabei verdienen könnte, so wär's ein anderer Fall, aber davon ist ja keine Rede."

Er füllte das Glas wieder, das die Frau bereits ausgetrunken hatte, verstohlen streifte dabei sein forschender Blick das gelbe, magere Gesicht.

„Wer weiß!" sagte die alte Käthe achselzuckend. „Wenn ich nur wüßte, ob man Ihnen vertrauen darf!"

„Einem armen Teufel darf man immer vertrauen, zumal wenn er dafür bezahlt wird. Ich bin ein ehrlicher Mensch, und wer mir in meiner Armuth unter die Arme greift, für den gehe ich durch's Feuer. Ich übernehme Alles und bin stumm wie das Grab, namentlich dann, wenn unvorsichtiges Reden mich selbst in Gefahr bringen kann."

Frau Lamm hatte einige Papiere aus der Tasche geholt, sie legte sie vor sich auf den Tisch und überreichte nach kurzem Zögern eines derselben dem Agenten.

„Können Sie diese Schrift ganz getreu nachmachen?" fragte sie, nachdem sie sich ängstlich

umgeblickt hatte, ob nicht ein Lauscher hinter ihr stehe.

„Nichts leichter als das," erwiderte er, seine Erregung gewaltsam bezwingend, „es ist eine feste, gleichmäßige Handschrift."

„Versuchen Sie es, machen Sie eine Probe."

„Jetzt augenblicklich?"

„Ja, ich will mich überzeugen."

„Das kann ich nicht," sagte er kopfschüttelnd, „so rasch geht das nicht, ich muß zuvor die Schrift studiren und auch die Feder danach wählen, man kann nicht mit jeder Feder diese Schrift schreiben. Das mag Ihnen sonderbar scheinen, aber es ist so. Sagen Sie mir, was ich schreiben soll und lassen Sie mir einen oder zwei Tage Zeit, dann werde ich Ihnen das Schriftstück besorgen."

„Und was verlangen Sie dafür?"

„Das sage ich Ihnen, wenn es fertig ist."

„Viel kann ich jetzt nicht zahlen."

„So sehr viel werde ich auch nicht verlangen, vor allen Dingen fordere ich Verschwiegenheit."

„Daß wir nicht darüber reden werden, versteht sich von selbst," sagte sie, indem sie ein anderes Papier entfaltete, „wir müssen Alle schweigen. Und doch geschieht mit diesem Dokument

Niemand Schaden," fuhr sie fort, „es enthält die Wahrheit, die ich beschwören kann, und die Fälschung hat keinen weiteren Zweck, als den Prozeß rasch und sicher zu beenden."

„Na, das ist ja die Hauptsache," erwiderte Baumann mit scheinbarer Gleichgiltigkeit, „und ich denke, wir werden diesen Zweck erreichen. Also, was soll ich schreiben?"

„Das hier, ich hab's Ihnen aufgeschrieben."

Der Agent mußte gewaltsam an sich halten, um seinen Triumph zu verbergen, als er das werthvolle Schriftstück jetzt in den Händen hielt. Er las es aufmerksam und nickte gedankenvoll, aber er wagte nicht, die alte Frau anzuschauen, weil er fürchtete, daß sein Blick ihn verrathen könne.

„Also es ist Wahrheit, daß er diese Kennzeichen an seinem Körper trägt?" fragte er.

„Natürlich," erwiderte sie, „würde ich im anderen Falle wagen, den Richter darauf aufmerksam zu machen?"

„Und diese Kennzeichen hat er auch als Kind schon gehabt?"

„Das versteht sich; ein Muttermal bringt man ja mit auf die Welt."

„Hm — Sie scheinen mich nicht verstehen zu wollen, ich dachte nur —"

„Was Sie denken, ist mir gleichgiltig," sagte sie höhnisch, „aushorchen lasse ich mich nicht. Wollen Sie das Schriftstück anfertigen, so soll Ihnen die Arbeit gut bezahlt werden, aber ich will keine Redensarten und Vermuthungen darüber hören."

„Ich werd's besorgen," nickte Baumann, während er die Papiere in die Tasche steckte, „der junge Herr soll zufrieden mit mir sein."

„Er weiß nichts davon," erwiderte Frau Lamm rasch, „ich glaube sogar, daß er es nicht einmal billigen würde. Ich weiß überhaupt nicht, ob wir von dem Wisch Gebrauch machen werden, wenn es nicht nöthig ist, geschieht es nicht, ich will ihn nur für alle Fälle haben, um den Leuten beweisen zu können, daß ich keine erkaufte Zeugin bin."

„Und ich würde an Ihrer Stelle jedenfalls Gebrauch von dem Papier machen," sagte Baumann in vertraulichem Tone, „Sie haben den Erben dann in der Hand. Man weiß ja, wie es im Leben zu gehen pflegt, so lange man den Leuten Dienste erzeigen kann, versprechen sie goldene Berge, und nachher ist das Alles vergessen. Wenn dieser Herr Ommerborn Millionär geworden ist, dann schämt er sich der armen alten

Frau, die ihm so treu zur Seite gestanden hat, er wirft ihr einen Bettelpfennig vor die Füße und zeigt ihr die Thüre. Und was wollen Sie dagegen machen? Nichts, Sie dürfen froh sein, wenn er nicht seine Diener ruft und Sie auf die Straße werfen läßt. Haben Sie auch daran schon gedacht?"

Die alte Frau schüttelte verdrießlich das Haupt, ihre buschigen Brauen hatten sich drohend zusammengezogen, und ein tückischer lauernder Blick streifte aus ihren funkelnden Augen das Gesicht Baumann's.

„Das wird er mir nicht bieten!" antwortete sie. „Jeder anderen Person, aber mir nicht."

Sie nahm das Glas und trank es aus, dann füllte sie es selbst wieder, und es bedurfte keines besonderen Scharfblicks, um zu erkennen, daß der Branntwein bereits seine Wirkung übte.

„Und weshalb Ihnen nicht?" fragte Baumann ruhig. „Ich frage noch einmal, was wollen Sie dagegen machen? Das Wort einer armen Frau kommt nicht zur Geltung, wenn ein Millionär spricht, das müßten Sie doch wissen, Sie werden in Ihrem Leben Erfahrungen genug gemacht haben."

„Was ich dagegen machen wollte?" fuhr sie

auf. „Das weiß er selbst nur zu gut, mit einem einzigen Wort kann ich — aber was geht das Sie an? Ich glaube wahrhaftig, Sie wollen hier spioniren, Sie alter Sünder!“

Er begegnete ihrem mißtrauischen Blick mit dem freundlichsten Lächeln, und kein Zug in seinem Gesicht konnte ihrem Verdacht zur Bestätigung dienen.

„Was hätte ich davon?“ sagte er. „Zum Spioniren bin ich zu ehrlich und vielleicht auch zu dumm, überdies würde ich für mich keinen Vortheil davon haben. Ich habe nur Ihr Interesse im Auge, und wenn ich mir erlaube, Sie zu warnen, so spreche ich dabei aus eigener Erfahrung, ich habe auch nur Undank geerntet, und mein Vertrauen ist fast immer mißbraucht worden. Sie wissen nicht, wie hart das Gold die Herzen macht, Sie haben mit reichen Leuten noch nicht zu thun gehabt. Wenn Ihnen der Stuhl vor die Thür gestellt worden ist, dann denken Sie an mich und meine Warnung!“

„Es wird nicht dazu kommen,“ erwiderte sie, und der Ton ihrer Stimme bekundete, daß ihr Mißtrauen immer noch nicht geschwunden war, „der Herr weiß, daß ich ihn in der Hand habe.“

„Bah, wollen Sie vielleicht später erklären,

er sei der rechtmäßige Erbe nicht? Auf der einen Seite würde Ihnen das nichts nutzen, wenn er das Geld hat, und andererseits brächten Sie dadurch sich selbst in Gefahr."

„Fällt mir nicht ein," spottete die alte Käthe mit schwerer Zunge, „ich habe bessere Waffen."

„Geheimnisse — wie?"

„Jawohl, Geheimnisse, aber denken Sie nicht, daß ich sie Ihnen verrathen werde!"

„Ich will mich nicht hineindrängen, sie sind möglicherweise nicht einmal der Rede werth," sagte Baumann, jetzt auch einen spöttischen Ton anschlagend. „Und wenn man ein gefährliches Geheimniß nicht beweisen kann, dann ist's auch keine Waffe."

Frau Lamm blickte stier vor sich hin, die zitternde Hand griff wieder nach dem Glase.

„Das lassen Sie meine Sorge sein!" erwiderte sie. „Man hat auch mich oft genug betrogen, aber diesmal geschieht es nicht."

„Gedenken Sie bei dem Herrn zu bleiben? Seine junge und gewiß auch stolze Frau wird Ihnen das nicht erlauben, Sie hätten keine frohe Stunde bei ihr, und der alte General möchte Sie schon jetzt aus diesem Hause entfernen!"

„Wer hat Ihnen das gesagt?"

„Es wohnen ja noch mehr Leute unter diesem Dach, und wer kann's ihnen übel nehmen, wenn sie darüber reden?"

„Sie werden nicht lange mehr hier wohnen, sobald der Herr das Haus gekauft hat, räumen wir auf. Alles muß heraus, Sie wahrscheinlich auch, wir wollen das Haus allein bewohnen."

„Wir wollen das ruhig abwarten," sagte Baumann spöttisch, „vielleicht gehen wir Beide zusammen hinaus trotz Ihrer Geheimnisse, die der reiche Mann wahrscheinlich nicht fürchtet."

„Spielen Sie schon wieder darauf an?" rief Frau Lamm erbost. „Jetzt machen Sie, daß Sie hinaus kommen, mit Ihrem Spioniren haben Sie bei mir kein Glück."

Die Wuth, die aus dem glühenden Blick der Frau und aus jedem Zuge ihres verzerrten Gesichtes sprach, ließ den Agenten erkennen, daß er Alles erreicht hatte, was für jetzt überhaupt zu erreichen war, und daß jeder fernere Versuch an ihrem Mißtrauen scheitern muße. Ueberdies war auch die Zeit schon zu weit vorgerückt, und er hatte an diesem Abend noch Anderes zu besorgen, so kam er denn der unhöflichen Aufforderung nach, und das heisere Hohngelächter der halb betrunkenen Frau gab ihm das Geleit.

Schon war er im Korridor der ersten Etage angelangt, als Paul Ommerborn, aus der Wohnung des Generals kommend, ihm begegnete.

Der junge Herr blieb stehen, sein Blick ruhte drohend auf dem dürftig gekleideten Manne.

„Wohin noch so spät?“ fragte er barsch. „Wissen Sie nicht, daß es schon halb zehn Uhr ist?“

„Und wenn es Mitternacht wäre,“ erwiderte Baumann ruhig, „ich werde doch wohl ausgehen dürfen, wann es mir beliebt?“

„Glauben Sie? Sie haben sich nach der Hausordnung zu richten, sonst wird man Sie auf die Straße setzen.“

Baumann hatte keine Veranlassung mehr, die Rolle des demüthigen Schreibers diesem Herrn gegenüber noch länger zu spielen, und die Grobheit des jungen Mannes trieb ihm das Blut heiß in die Stirne.

„Sie sind hier selbst nur Miether und nicht Hausherr,“ sagte er, „und der Vertrag, den ich mit dem Letzteren geschlossen habe, verpflichtet mich nicht, Ihren Anordnungen Folge zu leisten. Ich komme und gehe, wann ich will, und von einer besonderen Hausordnung ist mir nichts gesagt worden. Wenn Ihnen das nicht paßt,

so steht es Ihnen ja frei, auszuziehen, ich werde Sie nicht daran hindern."

„Sie sind unverschämt —"

„Bitte, regen Sie sich nicht auf; wie man in den Wald hineinruft, so schallt's wieder heraus, das hätten Sie vorher bedenken sollen. Glauben Sie, mir gegenüber auf Ihren noch zu erwartenden Reichthum pochen zu können, so will ich Ihnen nur bemerken —"

„Gehen Sie zum Henker!" brauste der junge Mann auf. „Ich werde dafür sorgen, daß Sie nicht lange mehr unter diesem Dache wohnen."

Baumann stieg lachend die Treppe hinunter, unten wurde eine Thür geöffnet, und in dem Lichtscheine, der jetzt auf den Flur fiel, zeigte sich die lange Gestalt Robert Gundelmann's.

„Was ist denn da wieder los?" fragte Gundelmann. „Seitdem der Amerikaner in dem Hause wohnt, hat man gar keine Ruhe mehr."

„Der glaubt, hier befehlen zu können," spottete Baumann, „er will uns Alle an die Luft setzen, es ist nur ein Glück, daß er das viele Geld noch nicht hat, sonst flögen wir heute Abend noch hinaus."

„Er soll nur sorgen, daß er selbst nicht hinausfliegt!" sagte Gundelmann in gereiztem

Tone, „man weiß noch nicht, wie sein Prozeß enden wird, und verliert er ihn, dann hat er keine Theilnahme zu erwarten. Einen Ehrenmann, wie den Kommerzienrath Ommerborn, in so schmutziger Weise anzugreifen, ist immer eine gewagte Geschichte, es wird ihm überall übel genommen, und es gibt Leute genug, die ihm schon deshalb wünschen, daß er den Prozeß verlieren möge."

„Na, solche fromme Wünsche wollen nichts bedeuten —"

„Freilich nicht, aber wenn ein solcher Herr mit Vagabunden verkehrt, die ihm betrunken in's Haus fallen, dann denkt man doch das Seinige dabei."

„Wann ist das geschehen?" fragte Baumann rasch.

„Heute Nachmittag. Mir schien der Kerl ein Amerikaner zu sein, jedenfalls war's ein richtiger Lump, und er trat so frech und trotzig auf, daß —"

„War er lange oben?" unterbrach Baumann ihn wieder.

„Lange? Vielleicht eine halbe Stunde, dann gab's Lärm, und gleich nachher kam der Lump wieder herunter, so wüthend, wie ich selten einen

Menschen gesehen habe. Was er sagte, verstand ich nicht, ich glaub', es war Englisch, aber Liebesworte sind's nicht gewesen, das hörte ich doch."

„Und sagte der Andere später nichts? Entschuldigte er sich nicht wegen des Lärms?"

„Das sollte dem auch noch einfallen; seitdem er mit dem gnädigen Fräulein verlobt ist, weiß er nicht mehr, wie hoch er die Nase tragen soll. Wollen Sie noch ausgehen?"

„Ich habe noch einen Gang zu machen," erwiderte Baumann, der bereits an der Hausthür stand, „hoffentlich bin ich bald zurück. Wenn Sie mir Ihren Hausschlüssel anvertrauen wollen, so bin ich nachher nicht genirt."

„Hm, eigentlich darf ich es nicht."

„Wer hat's Ihnen verboten?"

„Der General."

„Und muß denn hier Jeder sich den Anordnungen eines Mannes fügen, der selbst nur Miether ist? Ich begreife das nicht, der General soll ein Haus für sich allein miethen, dann kann er nach Herzenslust kommandiren."

„Nehmen Sie sich nur in Acht, daß der General solche Reden nicht hört," sagte Gundelmann warnend, „er würde kurzen Prozeß mit

Ihnen machen. Hier haben Sie den Schlüssel, wenn Sie nachher heimkommen, vergessen Sie nicht, den Riegel vorzuschieben, ich bin dafür verantwortlich. Gute Nacht!“

Baumann eilte, nachdem er das Haus verlassen hatte, rasch von dannen. Waren seine Anordnungen befolgt worden, so mußte in der „Goldenen Krone“ die Katastrophe jetzt erfolgt sein, und nach den Mittheilungen Gundelmann's erschien dem Agenten ein glücklicher Erfolg doppelt wünschenswerth.

Es unterlag keinem Zweifel, daß Ommerborn sich mit seinem amerikanischen Freunde überworfen hatte, wahrscheinlich war eine unverschämte Forderung des Letzteren die Ursache des Wortwechsels gewesen, und dieser Zwist konnte möglicherweise zu einem Geständniß führen, das Alles an den Tag brachte. Schon der Vorfall an und für sich warf ein schlimmes Licht auf den angeblichen Erben, der Advokat des Kommerzienraths konnte ihn benutzen, und dem Untersuchungsrichter gab er ebenfalls einen Anhaltspunkt zu verfänglichen Fragen.

Und die Papiere, die er von der alten Käthe erhalten hatte, zeugten auch gegen den Erben, konnte er wirklich auf sein gutes Recht pochen,

so brauchte er zu solchen verbrecherischen Mitteln nicht zu greifen, um seinen Zweck zu erreichen.

Er hatte das Gasthaus „Zur goldenen Krone" bald erreicht, und die Aufregung, in der er Wirth und Gäste fand, gab ihm sofort Gewißheit darüber, daß sein Plan gelungen war.

Der Hausirer führte das große Wort, schweigend setzte Baumann sich zu ihm, um zu hören, was der Mann sagte.

Es war Alles so gekommen, wie er es vorausgesehen hatte. Der Amerikaner, obgleich halb betrunken, war sofort zum Spiel bereit gewesen, und der Hausirer hatte für Zeugen gesorgt, die ihm scharf auf die Finger sahen.

Der Hausirer verlor jede Parthie, und die Zeugen wollten deutlich bemerkt haben, daß der Amerikaner falsch spielte, sie verschworen sich auch jetzt noch hoch und theuer, daß sie es mit eigenen Augen gesehen hätten.

Der Hausirer hatte dann gleich nach neun Uhr dem Amerikaner die Karten in's Gesicht geworfen und sein verlorenes Geld zurückgefordert. Mit einem Wuthschrei war Wetter von seinem Sitze emporgefahren, im nächsten Augenblicke flog eine Flasche hart am Kopfe des Hausirers vorbei in eine Fensterscheibe, und

wären die Polizeibeamten nicht zur Stelle gewesen und sofort eingeschritten, so würde sich unzweifelhaft ein erbitterter Kampf entsponnen haben.

Der Amerikaner war auf die Aussagen der Gäste hin verhaftet worden, man hatte ihm Handschellen anlegen müssen, weil er sich gutwillig nicht fügen wollte.

So lautete der Bericht des Hausirers, den die übrigen Gäste bestätigten und ergänzten. Baumann konnte zufrieden sein, er hatte diesen Burschen jetzt hinter Schloß und Riegel.

Er gab dem Hausirer einen Wink und erwartete ihn draußen vor dem Hause.

„Die Sache wäre also soweit glatt abgelaufen," sagte er, „jetzt aber dürfen Sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Der Untersuchungsrichter wird Sie morgen vorladen, beharren Sie alsdann energisch bei der Erklärung, daß Sie betrogen worden seien."

„Das soll geschehen," nickte der Hausirer, „aber ich traue den anderen Zeugen nicht. Heute sind sie Feuer und Flamme, und morgen nehmen sie vielleicht Alles zurück. Mit der Polizei hat Niemand gerne etwas zu schaffen —"

„Thut nichts, mögen die Zeugen sagen, was

sie wollen, Sie bleiben bei Ihrer Behauptung. Hat der Amerikaner keine Waffe gezeigt?"

„Nein."

„Wissen Sie, ob er von drüben Gepäck mitgebracht hat?"

„Nur eine kleine Reisetasche, weiter habe ich in seinem Zimmer nichts gesehen."

„Und in welcher Stimmung war er heute Abend? Hat er vielleicht Aeußerungen fallen lassen, die eine Drohung enthalten?"

„Nicht daß ich wüßte," erwiderte der Hausirer, „er war sehr aufgeregt, und einmal lachte er ohne irgend einen Grund hell auf, aber Drohworte hat er nicht geäußert."

„Wissen Sie auch nicht, ob er Geld besaß?"

„Nein, keinesfalls ist es viel gewesen, denn er lebte so schlecht wie möglich."

„Das will nichts heißen," sagte Baumann, „er kann's gewohnt sein, und von alten Gewohnheiten läßt man nicht. Wenn er hoch spielte, mußte er auch Geld haben —"

„Er spielte ja falsch!"

„Bah, er konnte trotzdem auch einmal verlieren. Hat die Polizei die Karten mitgenommen?"

„Jawohl."

„Das ist gut, vielleicht liefern sie einen Beweis,

wenn es auch ebensowohl möglich ist, daß man die Fälschung nicht entdecken wird. Nun, wir wollen das Beste hoffen, bleiben Sie nur fest bei der Erklärung, daß Sie durch falsches Spiel betrogen worden seien."

Damit war die Unterredung beendet, Baumann trat den Heimweg an, zufrieden mit dem, was er erreicht hatte und fest darauf vertrauend, daß er nun auch bald an's Ziel gelangen werde.

5.

Es hatte fast den Anschein, als ob Baumann sich dennoch in seinen Erwartungen getäuscht sehen sollte.

Jakob Wetter wies die gegen ihn erhobene Anklage mit Entrüstung zurück, und es wurden keine Beweise gefunden, die zur Aufrechthaltung der Verhaftung berechtigten. Die Zeugen, die am ersten Abend so sicher auftraten und seine Schuld außer Zweifel stellten, äußerten jetzt Zweifel und Bedenken, gesehen hatten sie nichts, sie meinten nur, es sei sehr auffallend und verdächtig gewesen, daß der Amerikaner jedes Spiel gewonnen habe.

Der Hausirer selbst konnte nichts beweisen, eine Fälschung wurde an den konfiszirten Karten nicht gefunden, und der Paß des Verhafteten war

in bester Ordnung, es ließ sich eben kein Haltpunkt finden, an der Anklage gegen ihn festzuhalten.

Ueber seine Beziehungen zu Ommerborn befragt, erklärte er, den jungen Mann schon vor Jahren in Amerika kennen gelernt zu haben, er hatte gehofft, ihn hier im Besitze der Erbschaft zu finden und für diesen Fall beabsichtigt, eine Anleihe bei ihm zu machen, die ihm die Mittel bieten sollte, drüben ein Geschäft zu begründen.

Gegen diese Angabe ließ sich nun auch nichts einwenden, so lange man ihn nicht der Lüge überführen konnte, und die ruhige Sicherheit, mit der Jakob Wetter dem Untersuchungsrichter gegenüber auftrat, machte es dem Letzteren auch nicht möglich, ihn in Widersprüche zu verwickeln.

Baumann hatte sich die Sache leichter gedacht, er kam jetzt zu der Einsicht, daß er kurz vor dem erhofften Ziele alles Gewonnene wieder verlieren könne.

Die alte Käthe zeigte ihm nur Mißtrauen, sie forderte die Papiere, die sie ihm übergeben hatte, zurück, und seine Weigerung mußte trotz der Vorwände, mit denen er sie zu begründen suchte, ihr Mißtrauen steigern.

Er war noch einmal in die Universitätsstadt

gereist, in der Hoffnung, daß er möglicher Weise etwas Neues erfahren werde, er hatte selbst mit der Freundin der Frau Lamm gesprochen, auch mit den beiden Studenten lange berathen, aber nichts entdeckt, was er als Beweismittel benutzen konnte.

So ging er denn noch einmal zum Untersuchungsrichter, um zu erforschen, wie die Dinge lagen.

Der Gerichtsrath zog schon beim ersten Blick auf den Eintretenden die Stirne in Falten, der unfreundliche Empfang war kein gutes Zeichen für Baumann, der daraus sofort entnehmen mußte, daß er nichts Gutes zu erwarten hatte.

„Der Mann wird heute noch entlassen,“ sagte der Richter, ehe Baumann ein Wort an ihn richten konnte, „es liegt durchaus nichts gegen ihn vor, und ich habe kein Recht, ihn länger festzuhalten.“

„So ist gar kein Beweis für seine Schuld gefunden worden?“ fragte Baumann ärgerlich.

„Nicht der geringste, und aufrichtig gestanden, glaube ich selbst nicht an das falsche Spiel. Ich kann nicht sagen, daß der Hausirer auf mich den Eindruck eines ehrlichen Mannes gemacht hat, er will sein leichtsinnig verlorenes Geld

wieder haben, und man weiß aus Erfahrung, daß der Verlierende den Gewinner des falschen Spieles beschuldigt."

„Die Zeugen haben ja an jenem Abend ebenfalls —"

„Ach was, sie haben in der Aufregung des Augenblicks etwas behauptet, was sie nicht vertreten und nicht beweisen können. Und wer sind diese Zeugen? Leute, deren Vergangenheit keine Garantie für die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen bieten kann."

Baumann schüttelte mit wachsendem Unwillen das Haupt.

„Was Sie auch sagen mögen, ich bleibe der Ueberzeugung treu, daß diese beiden Amerikaner geriebene Gauner sind," erwiderte er, „alle Entdeckungen, die ich gemacht habe, zeugen dafür, und ich protestire mit aller Entschiedenheit gegen die Entlassung des Verhafteten."

„Und glauben Sie, daß Ihr Protest mir die Berechtigung gebe, einen Menschen, dem keine Schuld bewiesen werden kann, seiner Freiheit zu berauben? Ich fordere Sie noch einmal auf, bringen Sie mir Beweise, dann werde ich ohne große Mühe den Erben in diese Angelegenheit verwickeln —"

„Sie können das auch ohne Beweise. Der heftige Wortwechsel, den die Beiden mit einander gehabt haben —“

„Beweist gar nichts. Kann Ihr Gewährsmann mit Sicherheit berichten, worauf dieser Wortwechsel sich bezog?“

„Das freilich nicht, aber machen die Betheiligten darüber verschiedene Aussagen, so ist das ein Widerspruch, der —“

„Sie werden sich hüten, vorausgesetzt, daß sie Ursache haben, die Wahrheit zu verschweigen. Der Verhaftete behauptet, er habe eine Anleihe machen wollen, nun wohlan, wenn sie Beide erklären, der Wortwechsel sei durch die Ablehnung einer Forderung entstanden, was läßt sich dagegen sagen? Nichts, man kann daraus keinen Haken schmieden.“

„Und die Fälschung des Dokuments, die mir zugemuthet worden ist?“

„Sie beweist ebenfalls nichts, wenn ich auch nicht bestreiten will, daß sie später als Glied in der Beweiskette von einiger Bedeutung sein kann. Wenn die Frau erklärt, sie habe diesen Schritt ohne Wissen ihres Herrn gethan, in der Hoffnung, den Prozeß dadurch rascher zu Ende zu bringen, so ist diese Rechtfertigung hinreichend. Außer-

dem aber erkennt das Gesetz den Thatbestand der Fälschung nicht an, so lange von dem gefälschten Dokument kein Gebrauch gemacht worden ist. Die Worte, die Frau Lamm im Rausche geäußert hat, wollen ebenfalls nichts bedeuten, wollte ich Jeden, der solche Drohungen äußert, verhaften lassen und zur Untersuchung ziehen, so wüßte ich nicht, wie ich die Arbeit bewältigen sollte. Wetter fordert seine Freilassung und droht mit einer Klage gegen den Hausirer; er ist in seinem Recht, und ich darf es ihm nicht länger verweigern."

„Ist sein Gepäck durchsucht worden?"

„Ich sagte Ihnen schon, es sei nichts entdeckt worden, was den Verdacht gegen ihn in irgend einer Weise bestätigen könne."

„Auch keine Waffe?"

„Ja, man hat einen Taschenrevolver bei ihm gefunden, aber da er von dieser Waffe nicht einmal zum Zwecke einer Drohung Gebrauch gemacht hat, so kann ihr Besitz allein zu keiner Klage gegen ihn Veranlassung geben."

Baumann fühlte immer mehr den Boden unter seinen Füßen weichen, dennoch verlor er die Hoffnung nicht, es war für ihn Ehrensache geworden, die schwierige Aufgabe in befriedigender Weise zu lösen.

„So bleibt mir nur noch das letzte," sagte er, „ich will auch das versuchen. Halten Sie den Mann fest bis morgen Vormittag, auf einen Tag mehr oder weniger wird es nun ja auch nicht ankommen. Morgen früh werde ich Ihnen sagen, ob ein nochmaliges Verhör Aussicht auf Erfolg bietet."

„Und was gedenken Sie in der Zwischenzeit zu thun?"

„Ich werde diese Nacht im Gefängniß zubringen."

„Sie glauben wirklich, ihn überlisten und in eine Falle locken zu können?"

„Ich hoffe es."

„Nutzlose Mühe," erwiderte der Richter achselzuckend, „Sie werden nichts erreichen. Möglich, daß der Mann einige verfängliche Worte äußert, aber als Beweise kann ich solche Worte nicht gelten lassen, es steht ja zu erwarten, daß er sie im nächsten Verhöre zurücknehmen wird."

„Ueberlassen Sie es mir, den Mann auf's Glatteis zu führen, ich denke, er wird fallen, ich habe mir die ganze Geschichte schon zurecht gelegt und hege die besten Hoffnungen. Geben Sie nur Befehl, daß ich in dieselbe Zelle eingesperrt werde, das ist Alles, was ich von Ihnen wünsche."

Der Gerichtsrath stand in Nachdenken versunken.

„Käme nicht die Ermordung des Küsters auch dabei in's Spiel, und handelte es hier sich nicht um die Hoffnung, den Mörder zu entdecken, so möchte ich die Verantwortung nicht auf mich nehmen," sagte er nach einer Pause, mit der Hand über die Stirne streichend. „Und wenn auch Ihre Vermuthungen insgesammt, wie man zu sagen pflegt, aus der Luft gegriffen sind, so haben Sie doch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, und das genügt, die längere Haft dieses Mannes zu rechtfertigen. Der amerikanische Konsul könnte später allerdings mir Unannehmlichkeiten bereiten, aber ich will es darauf einmal ankommen lassen und Ihrem Wunsche willfahren. Was aber dann, wenn Sie nichts erreichen? Wird der Verhaftete in diesem Falle nicht das Spiel durchschauen und an Ihnen Vergeltung üben?"

Ein Lächeln der Geringschätzung umzuckte die Lippen des geheimen Agenten.

„Ich bin natürlich ebenfalls Untersuchungsgefangener," erwiderte er, „als solcher muß ich im Beisein des Verhafteten von dem Schließer behandelt werden. Und wird dadurch trotzdem der Verdacht nicht verhütet, so werde ich dem

Manne später aus dem Wege gehen. Machen Sie sich nur meinetwegen keine Sorgen, Herr Rath, ich habe schon so manchen Verbrecher entlarvt, ich denke, daß es mir auch bei diesem gelingen wird."

„Und wann wollen Sie morgen früh entlassen werden?"

„Gestatten Sie mir, daß ich selbst den Schließer instruire, ich werde ihm alles Nöthige sagen."

„Gut, wie Sie wollen, nur eine Bedingung stelle ich noch; wie auch die Würfel fallen mögen, Sie dürfen nicht verrathen, daß die Sache zwischen uns verabredet war."

„Diese Bedingung genehmige ich."

„Nun denn, so versuchen Sie Ihr Glück, mir soll es sehr angenehm sein, wenn Sie mir morgen greifbare Beweise vorlegen können. Das aber sage ich Ihnen, lösen Sie in der nächsten Nacht die Aufgabe nicht, so muß ich morgen Vormittag den Gefangenen entlassen, das halten Sie fest, ich kann nicht davon abgehen."

Baumann verließ das Bureau mit schwerem Herzen, er war seiner Sache nicht so sicher, wie er sich dem Richter gegenüber den Anschein gegeben hatte, aber es war eben die letzte Hoffnung,

an die er sich mit der Verzweiflung eines Ertrinkenden klammerte.

Es war in der Mittagsstunde, als er das Bureau verließ, und auf dem Heimwege begegnete ihm der alte Buchhalter Burgraf, dessen gedrückte Miene auch nicht dazu beitragen konnte, ihm die Sorgenlast, die er sich selbst aufgebürdet hatte, zu erleichtern.

Burgraf war stehen geblieben, voll fieberhafter Erwartung ruhte sein Blick auf dem hageren Gesichte Baumann's.

„Nichts Neues?“ fragte er.

„Bis jetzt noch nicht,“ erwiderte Baumann achselzuckend, „ich glaube fast, wir haben Alle uns geirrt.“

Der alte Buchhalter schwieg, aber er bat ihn durch einen Wink, ihn zu begleiten, und einige Minuten später traten die Beiden in eine Weinschenke.

„Sie haben also gar keine neue Entdeckung gemacht?“ fragte Burgraf, nachdem der Kellner die geforderte Flasche gebracht hatte. „Das zu hören, ist mir sehr unangenehm, ich hatte meine ganze Hoffnung auf Sie gesetzt, nun ist auch diese vernichtet, und mir graut vor dem Ende.“

„Ihnen graut davor?“ fragte Baumann

überrascht. „Was haben Sie denn damit zu schaffen?“

„Ich nichts, aber mein Chef —“

„Lieber Himmel, ihm kann ja im Grunde genommen die Geschichte ziemlich gleichgiltig sein! Er gibt das ihm anvertraute Kapital Demjenigen, den das Gericht als den Erben anerkennt, damit ist er jeder Verantwortung überhoben.“

Burgraf schüttelte das weiße Haupt, er konnte ja nicht Alles sagen, was ihm so schwer und drückend auf dem Herzen lag, Geheimnisse, die auf die Ehre seines Chefs einen Flecken werfen mußten, durfte er einem Fremden nicht verrathen.

„Das Kapital soll morgen bei der Bank deponirt werden,“ sagte er nach einer Pause.

„In Gottes Namen, daran wird sich nichts ändern lassen! Oder fürchten Sie, daß der Kommerzienrath dieser Forderung nicht nachkommen kann?“

„Es wäre lächerlich, diese Befürchtung zu hegen!“

Der Blick Baumann's ruhte forschend auf dem blassen Gesichte des alten Mannes, die ernsten Sorgen, die in ihm sich spiegelten, konnten ihm nicht entgehen.

„Wäre sie begründet, dann freilich stände dem Kommerzienrath Furchtbares bevor," sagte er, „aber er müßte es tragen, denn er hätte selbst es verschuldet. Das Ende trägt immer die Last, das sollte man stets vor Augen halten."

„Ja, das Ende trägt die Last," nickte Burgraf, gedankenvoll den Ausspruch Baumann's wiederholend; „aber auf den Kommerzienrath brauchen Sie dieses Sprichwort nicht im schlimmen Sinne zu deuten. Sie äußerten noch vor einigen Tagen mit überzeugender Zuversicht die Hoffnung, es werde Ihnen gelingen, den Betrüger zu entlarven, und heute haben Sie diese Hoffnung ganz verloren?"

„Nicht ganz," erwiderte Baumann ironisch lächelnd, „aber ich habe eingesehen, daß es eine jener Hoffnungen ist, deren Erfüllung man nicht erzwingen kann. Die Möglichkeit, daß der betreffende Herr als Betrüger entlarvt wird, ist noch immer vorhanden, aber —"

„Und diese Entlarvung wird erst dann erfolgen, wenn er das Geld erhalten und vielleicht vergeudet hat!" unterbrach der Buchhalter ihn ärgerlich.

„Ich kann das nicht ändern," fuhr Baumann achselzuckend fort, „es ist ja nicht meine

Sache, sondern Sache des Gerichtes, die Beweise, die der Erbe für die Identität seiner Person vorlegt, zu prüfen. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich Alles gethan habe, was in meinen Kräften lag, und Niemand hat mich in meinem Streben unterstützt."

„Und jetzt kann nichts mehr geschehen?" fragte Burgraf.

„Ich weiß es nicht, ich hatte noch immer mein Augenmerk darauf gerichtet, aber ob ich etwas erreichen werde, ist sehr fraglich."

Für den alten Mann war das ein schlechter Trost, er hatte offenbar einen besseren erwartet, seufzend erhob er sich, eine innere Ungeduld schien ihn fortzutreiben.

Nach kurzem Gruße entfernte er sich und überließ es dem Agenten, die Flasche zu leeren, er selbst fühlte kein Bedürfniß, geistige Getränke zu genießen, der Kopf war ihm schwer genug.

In seiner Wohnung traf er Feodor; den jungen Mann hatte die Sorge um den Vater nach B. getrieben.

„Sie können mir das nicht verargen," sagte er, als Burgraf sein Befremden äußerte, „ich weiß, daß morgen das Geld deponirt werden soll, und Sie ließen vor einiger Zeit Worte

fallen, die wohl geneigt waren, mich zu beunruhigen. Ich muß wissen, wie die Dinge liegen, meinem Vater will ich in der schweren Stunde zur Seite stehen, er ist jetzt ganz allein —“

„Und Ihre Anwesenheit würde ihm voraussichtlich auch nicht tröstlich sein,“ unterbrach der Buchhalter ihn mit ernster Ruhe. „Das Geld muß allerdings morgen deponirt werden, und ich hoffe, daß diese Sache glatt geordnet wird, einstweilen ist noch kein Grund zu Befürchtungen vorhanden.“

Feodor hielt den Blick prüfend auf ihn geheftet.

„Sagen Sie mir die Wahrheit?“ fragte er mit leisem Mißtrauen. „Glauben Sie nicht, daß es mich überraschen würde, wenn Sie Besorgnisse äußerten, habe ich doch selbst oft genug über die Verschwendung im elterlichen Hause den Kopf geschüttelt. Woher sind die Mittel genommen worden, um die enormen Ausgaben zu bestreiten?“

„So dürfen Sie nicht fragen und nicht rechnen,“ erwiderte Burgraf kopfschüttelnd; „mag auch in dem einen oder anderen Jahre der Haushalt mehr verschlungen haben, als für ihn ausgesetzt werden durfte, der Herr Kommerzienrath

wird darum doch gewußt haben, wie weit er gehen durfte."

„Und glauben Sie, daß dies an der Sache selbst etwas geändert haben würde? Meine Mutter beherrschte den Vater, und was sie wollte, das geschah. Jetzt hat sie den Vater verlassen, und auch das —"

„Ich bitte Sie dringend, urtheilen Sie nicht so streng," unterbrach der alte Mann ihn abermals, „die Damen wollen einige Wochen in der Residenz zubringen, sie werden schon zurückkehren."

„Paula hat mir über diesen Punkt geschrieben," sagte Feodor, „sie möchte lieber heute als morgen die Heimreise antreten, aber Mama hat ihr erklärt, aus schwerwiegenden Gründen müsse die Rückreise verschoben werden. Und wo soll ich diese Gründe anders suchen, als in den Verhältnissen des Vaters? Ich weiß freilich nichts Näheres, aber ich denke mir, daß der Ruin vor der Thüre steht, und was es dann geben soll, mag Gott allein wissen. Mein armer Vater würde die Schande nicht überleben, er wäre entehrt, aus der Gesellschaft ausgestoßen, verachtet —"

„Dann wollen wir ihm an unserem Herde

eine neue Heimath schaffen," sagte Christine mit herzlicher Theilnahme.

Der alte Mann stand von seinem Sitze auf und wanderte eine geraume Weile auf und nieder, indeß das Brautpaar leise mit einander plauderte.

„Sie blicken zu schwarz in die Zukunft," sagte er nach einer Pause, „Vertrauen und Hoffnung muß man sich immer bewahren. Der Ausbruch des Bankerotts, den Sie schon annehmen wollen, ist vorerst nicht zu fürchten, wir werden alle Verpflichtungen erfüllen, es fragt sich eben nur, welche Stellung die Geschäftsfreunde Ihres Vaters wählen werden. Bewahren sie uns ihr Vertrauen, dann kann Alles noch gut werden, entziehen sie es uns, dann allerdings haben wir einen sehr schweren Stand, aber auch dann werden wir Alles aufbieten, die Ehre des Hauses zu wahren. Und es scheint, daß die große Mehrzahl schon jetzt auf unserer Seite steht; zweifelt man auch nicht an der Berechtigung des Erben, so verdenkt man es ihm doch sehr, daß er den Prozeß begonnen hat."

„Es glaubt wohl Niemand an die Möglichkeit eines Betrugs?" fragte Feodor.

„Außer Denjenigen, die im eigenen Interesse wünschen, daß der angebliche Erbe als Be-

trüger entlarvt werde, wohl Niemand," antwortete Burgraf.

„Auch der Geheimpolizist nicht?"

„Ich habe vorhin noch mit ihm geredet und werde nicht klug aus ihm."

„Ich glaube, daß er eine falsche Fährte verfolgt hat, nach meinem Dafürhalten hätte die Untersuchung anders geführt werden müssen."

„Mein lieber junger Herr, darüber können wir nicht urtheilen, und wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß hier die Untersuchung sehr schwierig war, da jeder Anhaltspunkt fehlte. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß er sich der Sache mit seiner ganzen Kraft angenommen hat, aber er mag dabei auf Schwierigkeiten gestoßen sein, die er nicht überwinden konnte. Ueberdies aber müssen wir auch immer noch die Möglichkeit gelten lassen, daß der junge Herr in der That der Erbe ist, und dann war die Untersuchung überhaupt zwecklos."

„Dieselbe betraf noch einen anderen Punkt —"

„Die Ermordung meines Bruders, ich weiß das, und nach dieser Seite hin habe ich die Nachforschungen Baumann's stets als nutzlos bezeichnet. Ich glaube, es ist das Beste, wir überlassen fortan das alles dem Gericht, es muß dann

auch die Verantwortung übernehmen, wenn es einen Betrüger in die Rechte des Erben einsetzt."

Burgraf hatte bei den letzten Worten seinen Paletot angezogen, er griff jetzt nach Hut und Stock, dann reichte er dem jungen Manne mit einem Blick voll Herzlichkeit die Hand.

„Ich kann mir denken, daß Sie in ernsten Sorgen sind," sagte er; „wollen Sie bis morgen in der Stadt bleiben, so sprechen wir uns ja heute Abend noch."

„Ich bleibe jedenfalls," erwiderte Feodor, „Heinrich will auch heute Abend kommen, er ist bereit, für das, was etwa an der Summe fehlen sollte, mit seinem eigenen Vermögen zu bürgen."

Der alte Herr schüttelte ablehnend das Haupt.

„Das zeugt von einem guten Charakter," sagte er, „aber dieses Anerbieten ist unnöthig, und es würde Ihren Vater nur beleidigen. Warten wir damit bis zu einer späteren Zeit, vielleicht könnte das Vermögen Ihres Freundes oder auch nur ein Theil desselben uns später von Nutzen sein. Also keine Uebereilung in Bezug auf diesen Punkt. Sollte es wirklich nöthig werden, die Bürgschaft des Herrn Friesen in die Wagschale zu werfen, so weiß ich ja nun, daß ich in diesem

Falle darüber verfügen darf, also überlassen Sie mir die Entscheidung."

Er drückte ihm noch einmal die Hand und nickte seiner Nichte zu, dann ging er hinaus, um seinen gewohnten Spaziergang zu machen, der ihn auf weiten Umwegen zum Bureau führte.

Er war nicht so ruhig, wie er sich dem jungen Manne gegenüber gezeigt hatte, er wußte nur zu wohl, daß die Besorgnisse desselben begrüudet waren, und daß der kommende Tag über das Schicksal des Hauses Anton Ommerborn und Söhne entscheiden mußte.

Was dann, wenn die hypothekarische Verpfändung des Hauses nicht als Bürgschaft angenommen wurde?

Die volle Summe hatte nicht herbeigeschafft werden können, wurde sie in baarem Gelde oder sicheren Werthpapieren gefordert, dann war der Kommerzienrath zu einer Erklärung genöthigt, die seine Ehre und seinen Kredit vernichtete.

Sein Weg führte ihn an der Wohnung des Doktor Feilenhauer vorbei, und die drückende Sorge trieb ihn in das Haus.

Der Advokat war nicht in der besten Laune, er hatte eben sein Mittagschläfchen beendet, und es wartete viel Arbeit auf ihn, so kam es, daß

er den Eintretenden eben nicht freundlich empfing.

„Die Unruhe treibt mich zu Ihnen,“ sagte Burgraf in entschuldigendem Tone, „der Termin rückt mit jeder Stunde näher, und es geschieht nichts, was uns zu irgend einer Hoffnung berechtigte.“

„Und kann ich das ändern?“ fragte der Doktor mürrisch. „Sie sind lange genug auf den Termin vorbereitet gewesen, und meine Schuld ist es nicht, wenn das Kapital jetzt nicht gezahlt werden kann.“

„Ich weiß das ja sehr wohl, aber —“

„Und das nehmen Sie mir nicht übel, verehrter Herr, der Kommerzienrath hat die Strafe verdient, als Mann von Ehre durfte er sich an dem ihm anvertrauten Kapital nicht vergreifen.“

„Ich bestreite das nicht, Herr Doktor, und ich suche auch nicht nach Gründen, diese Handlungsweise zu entschuldigen, aber es ist geschehen und die bittersten Vorwürfe machen es nicht ungeschehen. Zu kurz wird der Erbe dadurch nicht kommen, der Herr Kommerzienrath besitzt immer noch die Mittel, die Ansprüche seines Neffen bis auf den letzten Pfennig zu befriedigen, aber wir dürfen nicht gedrängt werden.“

Ein sarkastisches Lächeln glitt über das Gesicht des Advokaten, während er mit dem Zeigefinger auf seine Dose klopfte.

„Der Erbe kommt nicht zu kurz,“ sagte er, „er wird sich bezahlt machen, aber die Kinder des Kommerzienraths werden um ihr ganzes Vermögen betrogen. Das ist dann das Ende dieser viel gerühmten und viel angestaunten Herrlichkeit! Ein Leben in Saus und Braus, täglich offene Tafel, großartige Feste, Equipagen und Gott weiß was alles, und schließlich der Bettelstab!“

Der alte Mann hatte unwillig die Brauen zusammengezogen, ein herber Zug umzuckte seine Lippen.

„So schwarz, wie Sie es malen, ist es doch nicht,“ erwiderte er. „Die Equipage und die Pferde sind bereits verkauft, und mancher Luxusgegenstand ist zu Geld gemacht worden; mit der Vergangenheit, die uns manche bittere Lehre gegeben hat, haben wir gründlich gebrochen, und nun sehen wir mit frischem Muth einer besseren, wenn auch bescheideneren Zukunft entgegen. Wenn nur morgen die Sache geordnet wird, so —“

„Haben Sie das ganze Kapital zur Verfügung?“ unterbrach der Doktor ihn.

„Nur eine Million Thaler in guten Papieren.“

„Der Erbe wird das Ganze verlangen!"

„In baarem Gelde?"

„Jawohl, das heißt in Werthpapieren, die vom Staate garantirt sind, wie ja auch die Bestimmungen des Testaments lauten."

„Aber Sie sagten derzeit —"

„Was ich derzeit sagte, war nur eine persönliche Meinung, der ich den wohlgemeinten Rath hinzufügte, Sie möchten Alles aufbieten, um sich die ganze Summe zu verschaffen."

„Das war uns unmöglich."

„Dann will ich Ihnen nicht verhehlen, daß die Sachlage für Sie eine ziemlich schlimme ist."

„Wir können ja das Haus verpfänden."

„Es fragt sich sehr, ob der Erbe dieses Pfandobjekt annehmen wird," sagte der Doktor achselzuckend, „gezwungen kann er dazu nicht werden; er ist berechtigt, das Depositum bis auf den letzten Heller in guten Papieren zu verlangen."

Der Buchhalter athmete tief auf und strich mit dem Tuch über seine nasse Stirne.

„Sie wollten ja mit dem Advokaten der Gegenpartei reden," sagte er, und der Ton seiner Stimme verrieth, wie ängstlich er sich an diese Hoffnung klammerte. „Wenn der Herr Doktor

Helmbrecht die Bürgschaft als genügend bezeichnet —"

„Dann hat sein Klient doch auch wohl noch ein Wort mitzureden, oder wollen Sie das bestreiten?"

„Aber Du lieber Gott, Sie haben ja selbst —"

„Kommen Sie doch nicht immer auf das zurück, was ich gesagt habe oder gesagt haben soll," erwiderte der Doktor ärgerlich, „die damaligen Verhältnisse können sich ja inzwischen wesentlich geändert haben. Natürlich habe ich mit meinem Collegen über die Sache Rücksprache genommen, er war auch geneigt, meinem Wunsche zu willfahren, wenn nur eine runde Million deponirt würde."

„Die liegt bereit und eine genaue Abrechnung kann so rasch —"

„Erlauben Sie, die Abrechnung ist bereits gemacht," fuhr der Advokat ihn unterbrechend fort, während er in seinen Papieren suchte, „sie ist ja außerordentlich leicht. Hier ist das Blatt, das mein College mir eingehändigt hat, man wird diese Summe fordern."

Burgraf warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, dann sagte er:

„Diese Summe würde allerdings mit Zinsen

und Zinseszinsen herauskommen; trotzdem hat der Erbe kein Recht, sie in dieser Höhe zu fordern. Die Verwaltung des Kapitals nämlich hat bedeutende Kosten verursacht, die vielen Annoncen wurden natürlich auf Kosten des Erben erlassen, und endlich sind garantirte fünfprozentige Papiere schon seit vielen Jahren nicht mehr zum Parikurse zu haben."

„So steht es dem Kommerzienrath frei, alle diese Kosten und Auslagen zu berechnen," erwiderte der Doktor ruhig, „er soll eine genaue Abrechnung vorlegen, die man alsdann prüfen wird, so lange er das nicht thut, wird die volle Summe gefordert, und gegen diese Forderung läßt sich nichts einwenden."

„Hat Ihnen das der Doktor Helmbrecht gesagt?"

„Allerdings, und ich konnte ihm in keiner Weise entgegentreten!"

„Sagte er Ihnen auch, daß dies der ausdrückliche Wille des jungen Herrn Ommerborn sei?" fragte Burgraf mit gepreßter Stimme.

„Auch das," nickte der Doktor.

„Das ist mir unbegreiflich! Der junge Mann ist in dem Hause des Herrn Kommerzienraths so freundlich aufgenommen worden —"

„Vielleicht begreifen Sie es, wenn ich Ihnen sage, daß der Herr General v. Sommer dahinter steckt."

„Im Gegentheil, der General war immer ein guter Freund des Hauses —"

„Er war es, aber er ist es nicht mehr. Was da eigentlich vorgefallen ist, kann und mag ich nicht untersuchen, aber so viel steht fest, daß die Kommerzienräthin nach der Verlobung des Herrn Paul Ommerborn mit Fräulein v. Sommer in ihren Kreisen sich mißliebig über den General und dessen Tochter geäußert hat, und daß dies dem General zu Ohren gekommen ist. Seitdem ist Herr von Sommer ein erbitterter Feind der Frau Kommerzienräthin, und man kann ihm das unter den obwaltenden Umständen kaum verdenken —"

„Zumal ja auch sein eigenes Interesse dabei in's Spiel kommt," bemerkte der Buchhalter bitter.

„Gewiß!" nickte der Advokat. „Seine Tochter ist die Braut des Erben, und sobald der Prozeß gewonnen ist, wird wohl die Hochzeit gefeiert werden. Man kann es Niemandem übel nehmen, wenn er seine Interessen vertritt, Sie würden das ebenfalls thun. Und der Erbe verlangt ja auch nichts mehr, als er verlangen darf."

„Der Erbe!“ sagte Burgraf mit wachsender Bitterkeit. „Ist er's, oder ist er's nicht? Diese Frage harrt noch immer der Lösung, und nichtsdestoweniger räumt das Gericht diesem Manne Rechte ein —“

„Ihm selbst nicht,“ unterbrach der Doktor ihn. „Nicht ihm, sondern der königlichen Bank übergibt es das Kapital, und dies wäre besser schon damals geschehen.“

Der Buchhalter biß auf die Lippe, er fühlte den herben Vorwurf, der in dieser Bemerkung lag.

„Und ob er der Erbe ist oder nicht, darüber muß nun das Gericht entscheiden,“ fuhr der Advokat fort; „mich selbst soll verlangen, wie das Urtheil lauten wird. Meine Pflicht werde ich gewissenhaft erfüllen, aber wenn der junge Herr kein Betrüger ist, dann werde ich ihn auch als solchen nicht entlarven können.“

Wieder seufzte der alte Mann tief auf; zögernd griff er nach seinem Hute.

„Sie können mir also für morgen keine Hoffnungen geben?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Keine!“ erwiderte der Doktor. „Ich werde zugegen sein und versuchen, was ich thun kann; aber beharrt der Erbe bei seiner Forderung und

weist er jede Bürgschaft zurück, dann läßt sich dagegen nichts machen."

Die Last, die auf der Seele des Buchhalters ruhte, war noch schwerer und drückender geworden, als er das Haus des Advokaten verließ.

Jetzt war auch die letzte Hoffnung geschwunden, der nächste Tag mußte über das Schicksal des bisher geachteten und hochangesehenen Hauses entscheiden.

Der Kommerzienrath befand sich bei dem Eintritt seines Buchhalters schon in voller Thätigkeit, eine fieberhafte Hast bekundete sich in Allem, was er that.

Burgraf blätterte in den Papieren, die auf seinem Pult lagen; es waren Briefe, Verkaufsrechnungen und andere Papiere, von denen er in seinen Büchern Notiz nehmen mußte.

„Es hilft uns Alles nichts," sagte er, nachdem er eine geraume Zeit hindurch schweigend gearbeitet hatte, „ich war vorhin noch einmal bei unserem Advokaten, hier ist eine Berechnung der Summe, welche man morgen in Werthpapieren oder baarem Gelde von uns fordern wird."

Richard Ommerborn blickte nur flüchtig auf das Papier, dann zuckte er die Achseln.

„Ich weiß es," erwiderte er.

„Haben Sie mit dem Doktor Feilenhauer geredet?"

„Jawohl, heute Morgen."

„So wissen Sie auch, daß wir jetzt keine Hoffnungen mehr hegen dürfen?"

Der Kommerzienrath rieb mit der Hand die Stirne, als ob er seine Gedanken sammeln wolle, und sein Blick schweifte dabei unstät durch das Zimmer.

„Auch das weiß ich," sagte er, „aber ich denke, so sehr schlimm wird es nicht sein, ich kann ja, wenn es verlangt werden sollte, meine Bücher vorlegen, um den Herren zu beweisen, daß ich für die fehlende Summe gut bin. Und diese ganze Summe kann auch nicht geltend gemacht werden, ich bin eben damit beschäftigt, die Abrechnung, so gut sie in der kurzen Zeit fertig gestellt werden kann, anzufertigen. Der Abzug für Kosten und Verluste wird immerhin bedeutend sein."

„Aber nicht so bedeutend, daß wir den vollen Betrag auszahlen können, eine Viertelmillion wird immer noch fehlen."

„So viel doch nicht, aber so viel oder so wenig es auch sein mag, ich kann's bis morgen nicht herbeischaffen."

„Herr Friesen hat seine Bürgschaft und sein Vermögen angeboten.“

„Friesen?“ fuhr Richard Ommerborn auf. „Wie kommt er dazu? Wer hat ihm gesagt, daß ich einer solchen Bürgschaft bedürfe? Ich will nicht hoffen, daß Sie mir diese Schmach angethan haben.“

„Wie können Sie nur an eine solche Möglichkeit glauben!“ beruhigte Burgraf den leidenschaftlich erregten Mann. „Ihr Herr Sohn sprach aus eigenem Antrieb mit mir darüber; er war in hohem Grade beunruhigt, und die Vermuthungen, die er äußerte, trafen den Nagel auf den Kopf. Er wird auch mit dem Freunde über diese Vermuthungen geredet haben —“

„Ich hoffe, Sie haben ihn eines Besseren belehrt.“

„Ja, das habe ich gethan, ich habe ihm gesagt, daß wir nicht nöthig hätten, von dem Anerbieten seines Freundes Gebrauch zu machen, indeß zweifle ich unter den nunmehrigen Verhältnissen doch, ob es nicht besser wäre, den Vorschlag anzunehmen.“

Der Kommerzienrath durchmaß das Kabinet mit großen Schritten.

„Nimmermehr!“ erwiderte er, das Haupt

trotzig zurückwerfend. „Ich halte noch immer an der Hoffnung fest, daß es mir gelingen wird, einen kurzen Ausstand zu erhalten, dann bedarf ich keiner fremden Hilfe. Ich werde das Haus wahrscheinlich doch verkaufen, ein Käufer hat sich schon gefunden —"

„Thun Sie es nicht, wenn Sie es vermeiden können!" unterbrach der Buchhalter ihn, „wenn wir unsere ausstehenden Forderungen allmählig einziehen, können wir allen Ansprüchen gerecht werden. Was aber soll geschehen, wenn wir den Ausstand nicht erhalten?"

Richard Ommerborn war vor dem Pult seines alten Freundes stehen geblieben, eine finstere Entschlossenheit sprach aus jedem Zuge seines Gesichtes.

„Was dann geschehen wird?" erwiderte er. „Ich bin auf Alles gefaßt, ich stehe und falle mit meinem Hause, und nun mag es kommen, wie es will, das Ende muß die Last tragen."

„Sie werden doch nicht den Entschluß gefaßt haben —"

„Fragen und forschen Sie nicht weiter, alter Freund, im schlimmsten Falle werden Sie klare Instruktionen erhalten. Wir wollen unsere Arbeit

jetzt fortsetzen, damit die Geschäftsbücher in tadel- loser Ordnung jederzeit vorgelegt werden können."

Der Buchhalter sah seinen Chef erschreckt an und eine geraume Weile verstrich, ehe er mit bedenklichem Kopfschütteln die Arbeit wieder aufnahm.

6.

Der Schließer hob die Laterne empor und leuchtete dem Manne, der im Thorwege des Gefängnisses vor ihm stand, in's Gesicht.

„Ah, Sie sind's?“ sagte er. „Ich habe Sie schon erwartet; was dabei herauskommen wird, soll mich verlangen.“

„Man muß das Beste hoffen,“ scherzte Baumann, „hilft es nichts, dann schadet es auch nichts; übrigens habe ich auf dieser Leimruthe schon manchen schlauen Vogel gefangen.“

„Aber mit diesem werden Sie einen schweren Stand haben!“ erwiderte der Schließer kopfschüttelnd. „Ein grober Bursche, der Gott und alle Welt verklagen will, um sich für das Un-

recht, das ihm angethan worden ist, Genugthuung zu verschaffen."

„Bah, so reden sie Alle, so lange ihnen die Schuld nicht bewiesen werden kann. Welche Befehle haben Sie erhalten?"

„Weiter keinen als den, daß ich Sie zu dem Amerikaner einsperren soll."

„Und das muß in einer keineswegs höflichen Form geschehen!"

„Seien Sie unbesorgt," lachte der Schließer, „ich werde meine Rolle schon spielen, Sie dürfen mir aber nichts übel nehmen."

„Selbst einige blaue Flecken nicht," erwiderte Baumann in demselben Tone. „Revidiren Sie die Zelle bei Ihrem letzten Rundgange in gewohnter Weise, und melden Sie mir morgen früh, ich solle zum Verhör geführt werden. Will ich früher oder später hinaus, so werde ich Ihnen schon einen Wink geben, der Ihnen verständlich sein soll."

„Es ist gut, aber sehen Sie sich vor, der Kerl hat Riesenkräfte, und wenn er den Braten wittert, dann könnten seine Fäuste Ihnen sehr unangenehm werden. In diesem Falle klopfen Sie auf die Thüre, ich werde mich beeilen, Ihnen zu Hilfe zu kommen."

„Na, ich denke, so gefährlich wird er nicht sein," spottete Baumann, „und nun vorwärts!"

Der Schließer ging vorauf, sie schritten über den gepflasterten Hof, stiegen einige Treppen hinauf und durchwanderten mehrere Korridore, bis sie endlich vor einer Thüre stehen blieben.

Der Schließer schob die schweren Riegel zurück, knarrend drehte die Thüre sich in ihren Angeln.

„Hier hinein!" sagte er barsch. „Die Gefängnißordnung werdet Ihr wohl aus Erfahrung kennen, Ruhe ist die Hauptsache."

„Aber hier ist ja schon Einer!" erwiderte Baumann schüchtern.

„Thut nichts, es ist Alles besetzt, das Lumpengesindel nimmt überhand, vielleicht wird morgen ein Käfig leer, dann sollt Ihr ihn haben."

Baumann hatte dem Gefangenen den Rücken gewandt, er stand bereits in der engen Zelle.

„Und so verfährt man mit einem Untersuchungsgefangenen?" fragte er trotzig. „Ich bin kein gemeiner Verbrecher, und morgen werde ich mich beschweren, solche Grobheiten brauche ich mir nicht gefallen zu lassen."

Der Schließer warf, ohne ein Wort zu erwidern, die Thüre zu, die Riegel klirrten und

jetzt erst wandte Baumann sich zu dem Amerikaner, der vor einem kleinen Tische saß, auf den die trüb brennende Laterne ein mattes Licht warf.

„Den Teufel auch!“ sagte er erstaunt. „Sind Sie es wirklich? Dieses Zusammentreffen ist mir nicht angenehm.“

Auch der Amerikaner konnte seine Ueberraschung nicht verbergen.

„Was führt Sie denn in dieses Lokal?“ erwiderte er.

„Meine Dummheit.“

„So? Wenn das Alles ist —“

„Ich wollte, Sie säßen mit sammt Ihrem Freunde auf dem Blocksberge, und ich hätte Sie und ihn niemals gesehen,“ unterbrach Baumann ihn wüthend. „Dieser lumpigen Erbschaftsgeschichte wegen komme ich jetzt in's Zuchthaus.“

„Was ist das?“ fragte Wetter betroffen. „Wegen der Erbschaftsgeschichte? Das ist mir unverständlich, und was ich damit zu thun haben soll, begreife ich auch nicht.“

Baumann hatte sich auf den Rand des Bettes niedergelassen, er strich mit seinem baumwollenen Taschentuch über die Stirne.

„Alles ist herausgekommen,“ sagte er in erregtem Tone, „wir sind Alle verloren.“

„Ich glaube, Sie sind verrückt!“

„Ich möchte nur wünschen, daß die Aerzte das behaupteten, dann könnte ich nicht bestraft werden.“

„Zum Teufel, was ist denn eigentlich vorgefallen?“ fragte der Amerikaner ungeduldig. „Aus Ihren Worten kann ich nicht klug werden! Weshalb sind Sie verhaftet worden?“

„Weshalb? Wegen Fälschung eines Dokuments!“

„Ah — — soeben erst?“

„Heute Nachmittag, bis jetzt bin ich im Verhör gewesen.“

„Hat mein Freund, der Erbe, Sie beauftragt, das Dokument zu fälschen?“

„Ja, freilich, und ich war so dumm, den Auftrag anzunehmen. Aber was thut man nicht, wenn man arm und in Noth ist?“

„Und die Geschichte ist heraus gekommen?“

„Alles!“ nickte Baumann. „Der Erbe und die alte Amme sitzen jetzt auch hinter den schwedischen Gardinen, und es sind schon Geständnisse gemacht worden.“

„Wer sagt das?“ fuhr Wetter auf.

„Der Untersuchungsrichter.“

„Und Sie sind auf den Leim gegangen?“

„Ich? Soll mir nicht einfallen, was hab' ich denn damit zu schaffen?"

„Und was ich, wenn ich fragen darf?"

„Sind Sie denn nicht auch wegen dieser Geschichte verhaftet worden?" fragte Baumann, scheinbar erstaunt.

„Bewahre, ein Lump, der einige Groschen im Spiel verloren hat, behauptet, ich habe falsch gespielt, aber ich werde es ihm einträнken, dem Kerl schlage ich alle Knochen entzwei, wenn ich herauskomme!"

„Jawohl, wenn Sie herauskommen!"

„Morgen muß ich entlassen werden, man kann mir gar nichts beweisen."

Baumann lachte hell auf.

„Jetzt wird mir Manches klar," sagte er, „einige Worte des Untersuchungsrichters waren mir noch dunkel, nun verstehe ich sie."

„Was ist es?"

„Das sage ich Ihnen nachher. Denken Sie nur nicht daran, daß man Sie entlassen wird, Sie sind eine Hauptperson in diesem Kriminalprozeß, und eben deshalb wurden Sie verhaftet."

Der Amerikaner sah ihn starr an, er mußte den Sinn dieser Worte verstanden haben, denn die höchste Bestürzung spiegelte sich in seinen Zügen.

„Woher wissen Sie das Alles?“ fragte er mit unverkennbarem Mißtrauen.

„Aus dem Verhör,“ erwiderte Baumann ruhig. „Wir Alle sind in eine Falle gelockt worden, und daran tragen Sie allein die Schuld.“

„Ich? Inwiefern?“

„Wären Sie nicht hieher gekommen, so würde man auf diesen Erben nicht aufmerksam geworden sein. Der Advokat des Kommerzienraths hat seine Spione überall gehabt, anders kann ich mir das Geschehene nicht erklären. Denken Sie nur, man hat sogar mir Alles wiederholt, was wir Beide miteinander in der „Goldenen Krone“ gesprochen haben.“

„Das war nichts Gefährliches.“

„Aber wenn man die Worte verdreht und anders deutet, können sie gefährlich werden.“

„Und wer sollte uns verrathen haben?“

„Weiß ich es? Ich habe auf die anderen Gäste nicht geachtet, es wird jedenfalls ein Spion zugegen gewesen sein.“

„Wenn ich den Kerl hätte —“

„Das sind fromme Wünsche, wir müssen jetzt die Dinge nehmen, wie sie liegen. Donnerwetter,“ fuhr Baumann auf, „ich muß ja noch die Flasche in der Tasche haben, die ich mir

heute Mittag kaufte! Man hat mich nicht visitirt, es ging Alles so rasch, daß man gar nicht zu Athem kam!"

Er holte eine volle Weinflasche aus der Tasche und stellte sie auf den Tisch.

„Was ist es?" fragte der Amerikaner.

„Cognac; ich hatte heute Morgen Geld bekommen und die Flasche gekauft, um für spätere Zeit etwas zu haben."

Jakob Wetter zog den Pfropfen heraus und setzte die Flasche an den Mund.

„So, das thut gut, wenn man lange gefastet hat," sagte er, tief aufathmend, während er die Flasche seinem Schicksalsgenossen überreichte; „übrigens habt Ihr hier schlechten Stoff, drüben ist er besser."

„Wären Sie nur bei dem guten Stoff drüben geblieben!" brummte Baumann ärgerlich.

„Zum Kukuk, ich weiß gar nicht, was ich mit der Sache zu thun haben soll! Mich müssen sie morgen entlassen, und dann fordere ich Entschädigung!"

„Hm, habe ich Ihnen nicht gesagt, daß die alte Amme Alles gestanden hat?"

„Das alte Weib? Ich wüßte nicht —"

„Was ich Ihnen sage, ist Wahrheit! Die

Frau hat mit dem Erben Streit gehabt, ich weiß nicht, ob sie zu viel forderte, oder ob andere Ursachen vorlagen, genug, es ist gestern zwischen den Beiden zu einem furchtbaren Auftritt gekommen. Der junge Herr hat die Frau vor die Thüre geworfen, und der General von Sommer ist zur Polizei gegangen, um sie auf das Weib aufmerksam zu machen. Sie wissen ja, daß der General in dem Hause kommandirt und daß seine Tochter mit dem Erben verlobt ist. Die Frau Lamm hat sich das aber nicht gefallen lassen und dabei wohl auch gedacht, ein offenes Geständniß werde sie selbst vor Strafe sichern, und so ist denn Alles an den Tag gekommen."

„Was?" fragte Wetter ironisch.

„Daß dieser Mann gar nicht der Neffe des Kommerzienraths ist."

„Davon weiß sie nichts!"

„Sie weiß, welche Kennzeichen früher das Kind gehabt hat, und daß sie mit dem jungen Herrn andere Kennzeichen verabredet hat, um die Richter irre zu führen. Sie weiß ferner, daß ich das Dokument fälschte, um diesen Kennzeichen Glaubwürdigkeit zu verleihen, und daß Sie hieher gekommen sind, um Ihren Antheil

an der Erbschaft in Empfang zu nehmen. Das Alles ist mit dürren Worten gesagt worden, ich sollte Auskunft über Sie geben und wußte nichts weiter zu sagen, als daß Sie mir gänzlich unbekannt seien."

„Möchte auch wissen, was Sie weiter sagen könnten!" erwiderte der Amerikaner, auf den diese Mittheilungen sichtbar einen beunruhigenden Eindruck gemacht hatten. „Ich habe Sie nicht aufgesucht —"

„Der Zufall hat uns zusammengeführt, und ich muß dafür jetzt büßen."

„Dummes Zeug, mir kann Niemand was anhaben!"

„Das müssen Sie allerdings besser wissen als ich, aber verlassen Sie sich darauf, daß man sich drüben sehr genau nach Ihnen erkundigt. Der Akt, der drüben aufgenommen worden ist, soll falsch sein."

„Das ist nicht wahr!"

„Mir ist es gesagt worden, die Frau Lamm wird das wohl auch eingestanden haben —"

„Darüber kann sie gar nichts sagen, weil sie nichts davon weiß! Sie ist nicht zugegen gewesen, als der Akt ausgefertigt wurde, sie kennt die Zeugen nicht —"

„Die Zeugen werden gesucht!“

„Man wird sie nicht finden!“

„Dann muß bewiesen werden, daß sie todt sind. Ich gäbe was darum, wenn ich die Finger daraus gelassen hätte. Sie wissen das Ganze noch nicht, Ihr guter Freund wird noch eines anderen Verbrechens beschuldigt.“

Der Amerikaner hatte die Ellbogen auf den Tisch und das Haupt auf beide Arme gestützt, er blickte finster vor sich hin und schien auf die Worte seines Schicksalsgenossen kaum zu achten.

„In einer anderen Stadt soll er einen Mann, der durch Zufall den beabsichtigten Betrug entdeckt hat, ermordet haben,“ fuhr Baumann fort, „und das ist schon so gut wie bewiesen.“

„Unsinn!“ fuhr Wetter auf. „Wer hat das wieder ersonnen?“

„Es ist leider keine Erfindung; haben Sie von der Ermordung des Küsters Burgraf noch nichts gehört?“

„Burgraf? Ja doch, ich erinnere mich —“

„Vielleicht hat die Frau Lamm es Ihnen erzählt.“

„Die? Nein, mit ihr habe ich über solche Dinge nicht gesprochen und überhaupt nur wenig geredet.“

„Diese Frau soll die Hauptzeugin sein.“

„Die Hauptverleumderin, wie?“

„Sie hat gesehen, wie der junge Herr den Küster mit seinem Stockdegen niederstieß.“

Starr blickte Wetter ihn an, Bestürzung und Entsetzen spiegelten sich in diesem Blick, aber daneben auch erwachendes Mißtrauen, diese Mittheilungen mußten ihn ja eben so sehr befremden als überraschen.

„Und woher wissen Sie das Alles so genau?“ fragte er.

„Sie hören ja, daß ich im Verhör gewesen bin!“

„Der Richter wird Ihnen das Alles nicht gesagt haben.“

„Was er mir nicht sagte, das konnte ich aus versteckten Andeutungen entnehmen,“ erwiderte Baumann achselzuckend, „ich bin auch nicht auf den Kopf gefallen. Und die alte Frau hat mir früher auch Manches gesagt, was ich damals so recht nicht verstand, jetzt ist es mir klar geworden, und ich weiß, daß wir Alle verloren sind, wenn wir in diesen Prozeß verwickelt werden.“

Der Amerikaner griff wieder nach der Flasche, seine Hände zitterten und seine Lippen zuckten wie im Krampfe.

„Sie allerdings sind verloren, denn Sie können die Fälschung nicht leugnen," sagte er mit heiserer Stimme, „aber mir soll man nur kommen, ich werde ihnen schon heimleuchten!"

„Sie beschuldigt man, dem Betrüger Beistand geleistet zu haben, Sie dürfen sich darauf verlassen, daß der Richter auf Sie ein besonderes Auge geworfen hat. Die verfänglichen Fragen, die Ihretwegen an mich gerichtet wurden, lassen das erkennen, Sie kommen sobald nicht wieder auf freien Fuß."

„Unser Konsul —"

„Still, da kommt der Schließer, er darf nicht wissen, daß wir mit einander bekannt sind."

Baumann hatte hastig die Flasche fortgenommen und in die Tasche gesteckt, im nächsten Augenblick trat der Schließer in die Zelle.

„Alles in Ordnung?" fragte er. „Wünscht man noch etwas?"

„Laßt uns in Ruhe," erwiderte Wetter barsch; „ich werde Euer Gast nicht lange mehr sein, aber so lange ich lebe, vergesse ich Euch nicht."

„Und für jede Grobheit werden wir später Rechenschaft fordern," fügte Baumann hinzu, „wir sind ehrliche Leute —"

„Das seid ihr Galgenvögel alle, wenn man

euren Worten glauben will," spottete der Schließer, „vertragt euch nur diese Nacht, damit es keinen Lärm im Hause gibt."

Der Amerikaner verschränkte die Arme auf der Brust und blieb lange in Schweigen versunken.

„Das sind heitere Geschichten," sagte er endlich, „glaubt man, hier ein vermögender Mann zu werden, und schließlich wird man eingesteckt."

„Das hätten Sie voraussehen können," erwiderte Baumann lakonisch, „daß hier Alles genau untersucht würde —"

„Goddam, waren nicht alle Beweise zur Stelle?"

„Alle? Dann lebte der Küster noch."

Wetter stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Was geht mich der Küster an?" sagte er zornig.

„Und was geht er mich an?" entgegnete Baumann. „Nichtsdestoweniger bin ich auch schon gefragt worden, ob ich an jenem Tage nicht den Küster in den Hinterhalt gelockt habe. Einen Genossen soll der Mörder gehabt haben, das Weib —"

„Und was hat eigentlich die Frau davon, daß sie alle diese Lügen aussagt?" unterbrach

Wetter ihn. „Sie hätte ein sorgenfreies Alter haben können, wenn sie sich nur gedulden wollte, bis er das Geld bekam. Und was hat sie nun? Von der Rache kann sie nicht leben und —"

„Na, wer weiß, ob der Kommerzienrath sie nicht entschädigt," sagte Baumann sinnend. „Nachdem der Erbe sich mit ihr überworfen hatte, und der General so unklug gewesen war, sie der Polizei zur Berücksichtigung zu empfehlen, konnte sie nichts Besseres thun, als durch ein unumwundenes Geständniß sich von jeder Schuld zu reinigen. Es ist ja möglich, daß man ihr Straflosigkeit zugesichert hat, und der Kommerzienrath, dem dadurch ein großes Kapital gerettet wurde, wird sich auch erkenntlich zeigen. So betrachte i ch die Sache, und ich glaube, meine Auffassung ist die richtige. Besser ein Spatz in der Hand, als eine Taube auf dem Dach, ob der junge Herr sein Versprechen gehalten und für die Frau gesorgt haben würde, war auch sehr fraglich."

„Aber es liegen genügende Beweise vor —"

„Ach was, die Aussagen der Frau stoßen alle diese Beweise um, erklärt sie, er sei ein Betrüger, dann kann er mit allen seinen Beweisen nichts ausrichten. Es ist die alte Geschichte,

jeder sichert sich den eigenen Rücken, und ich werde es auch thun."

„Sie?" fragte Wetter, der inzwischen wieder getrunken hatte, „was wollen Sie thun?"

„Ich werde erklären, daß ich das Dokument nur deshalb gefälscht habe, um dem Kommerzienrath einen Beweis gegen den Erben zu verschaffen."

„Das wird Ihnen Niemand glauben!"

„Bah, man kann Allem ein Mäntelchen umhängen, um es glaubwürdig zu machen. Wenn ich dann auch einige Wochen brummen muß, so wird später doch der Kommerzienrath mich entschädigen, was in dieser Angelegenheit für ihn gethan wird, daß vergißt er nicht."

„Eine Garantie dafür haben Sie auch nicht," spottete Wetter, der immer nachdenklicher wurde.

„Habe ich denn eine Garantie dafür, daß der angebliche Erbe für mich sorgen würde, wenn er das Geld erhielte? Sobald ihm die Geschichte gelungen ist, macht er sich über alle Berge, und wir haben das Nachsehen. Soll ich für ihn in's Zuchthaus wandern und ein paar Jahre lang Wolle spinnen? Ich danke dafür, lieber will ich in der Freiheit trockenes Brod essen. Sie wissen auch mehr, als Sie sagen

wollen, ich gebe Ihnen den guten Rath, sichern Sie sich den Rücken. Sagen Sie alles, was Sie wissen und erklären Sie dabei, Sie seien nur deshalb hieher gekommen, um den Burschen zu entlarven. Der Richter wird Ihnen glauben —"

„So? Nachdem ich in jedem Verhör ihm Grobheiten gesagt habe? Keine Silbe glaubt er mir!"

„So lange Sie leugnen — nicht, aber an der Wahrheit eines Geständnisses wird er nicht zweifeln. Zu den Grobheiten waren Sie am Ende berechtigt, wenn Sie sich des falschen Spiels nicht schuldig gemacht haben, Sie können überdies dem Richter erklären, daß Sie als freier Mann und nicht als Gefangener ihm dieses Geständniß hätten machen wollen. Sehen Sie, das ist der Rath, den ich Ihnen gebe, mir ist es gleichgiltig, ob Sie ihn befolgen wollen, ein kluger Mann rettet bei einem Schiffbruch zuerst das eigene Leben. Und der Schiffbruch ist da, dieser sogenannte Paul Ommerborn wird niemals in den Besitz der Erbschaft kommen, dafür hat die Frau Lamm gesorgt. Als ich dem Untersuchungsrichter erklärte, daß ich von der Ermordung des Küsters weiter nichts wisse, als was jedem Anderen bekannt sei, erwiderte

er mir, eine Menge Zeugen seien bereits vorgeladen, und er hoffe, daß einer von diesen mich kennen werde."

„Und nach mir fragte er auch?"

„Natürlich. Ich sei in der „Goldenen Krone" gewesen, um Sie aufzusuchen," sagte er, „ich wohnte mit dem angeblichen Erben unter demselben Dache, ob ich nichts von dem Streit wisse, den Sie mit dem Herrn gehabt hätten, und ob dieser Streit nicht in Folge einer unverschämten Forderung Ihrerseits entstanden sei?"

„In Folge einer unverschämten Forderung?" erwiderte Wetter in aufwallendem Zorne. „Ich habe ihm ja gesagt, daß ich nur eine Anleihe machen wollte —"

„O weh, das hätten Sie nicht thun sollen!"

„Weshalb nicht? Es ist die Wahrheit."

„Das wird Niemand Ihnen glauben! In solchen Fällen bleibt man immer besser bei der Wahrheit, hat man sich einmal in Lügen verstrickt, so findet man keinen Ausweg mehr."

Der Amerikaner schwieg, er dachte offenbar über den ihm ertheilten Rath nach.

Dann und wann streifte sein Blick forschend das Antlitz seines Schicksalsgenossen, aber der

ruhige Gleichmuth, den Baumann zu bewahren wußte, ließ keinen Verdacht in ihm aufsteigen.

Und gegen den Rath selbst ließ sich auch, wie die Dinge jetzt sich gestaltet hatten, wenig oder gar nichts einwenden.

Baumann beobachtete ihn verstohlen, er konnte mit der Wirkung seiner List zufrieden sein, aber gesichert war der Erfolg ihm noch nicht.

„Das hat man davon, wenn man für Andere die Kastanien aus dem Feuer holen will,“ brach er nach einer geraumen Weile das Schweigen, „man verbrennt sich selbst die Finger und erntet nicht einmal Dank dafür. Er hätte das Dokument drüben fälschen lassen sollen —“

„Wußte er denn, daß er es nöthig haben würde, ehe er mit der alten Amme gesprochen hatte?“ unterbrach Wetter ihn. „Es war ein Unglück für ihn, daß ihm das Weib in den Weg lief, von ihrem Dasein hatte er gar keine Ahnung.“

„Aus den Papieren, die er besaß, mußte er das ja wissen.“

„Die enthielten nichts darüber.“

„Dann sind es wohl die echten Papiere nicht?“

„Jawohl, sie sind echt und wirklich unter dem Schutt des verbrannten Hauses gefunden worden.“

„Aber der, welcher sie fand, war nicht der rechtmäßige Eigenthümer! Er hat sie benutzt, um seine Ansprüche darauf zu gründen, Ansprüche, zu denen er keine Berechtigung besaß, und die beiden Zeugen haben in diesem Betrug ihn unterstützt. Dem amerikanischen Friedensrichter wurde ein nicht übel erfundenes Märchen erzählt, und da es drei Personen übereinstimmend erzählten, so mußte er an die Wahrheit glauben, es hatte ja überdies für ihn persönlich kein weiteres Interesse.“

„Und wer hat Ihnen das so berichtet?“ fragte der Amerikaner in spöttischem Ton.

„Bah, Sie wissen nicht, wie talentvoll ein Untersuchungsrichter im Räthsellösen ist!“ fuhr Baumann achselzuckend fort, indeß sein Blick verstohlen das braune Gesicht des Gefangenen streifte. „Und klingt diese Lösung des Räthsels nicht durchaus wahrscheinlich?“

„Sie vermuthen wohl auch, daß ich einer der beiden Zeugen gewesen sei?“

„Ich vermuthe nichts — was liegt mir daran! Habe ich selbst den Kopf aus der

Schlinge gezogen, dann mag die Sache enden, wie sie will!"

„Sie setzen Ihr Vertrauen auf die Dankbarkeit des Kommerzienraths," sagte Wetter nach einer langen Pause, „reiche Leute sind niemals dankbar. Goddam, wenn ich gegen den Erben zeugen wollte, so gäbe mir Niemand dafür einen rothen Heller, und ich könnte hier verhungern."

„Dann stellen Sie vorher Ihre Bedingungen!"

„Wie kann ich das, so lange ich ein Gefangener bin?"

„Lassen Sie den Kommerzienrath hieher kommen."

„Das wäre die größte Dummheit, die ich begehen könnte! Stelle ich Bedingungen, so muß ich frei sein, die Drohungen eines Gefangenen sind lächerlich."

„Das ist freilich auch wahr," sagte Baumann nachdenklich, „und die Freiheit wird man Ihnen sobald nicht zurückgeben. Je hartnäckiger Sie leugnen, desto fester glaubt der Richter an Ihre Schuld, und er wird nicht nachlassen, bis er Sie zu einer Aeußerung verleitet hat, an der er Sie fassen kann. Dann sind Sie verloren, bester Freund, Sie kennen die Listen nicht, die ein Untersuchungsrichter gebraucht, um ein Ge-

ständniß zu erpressen. Und sollte der angebliche Erbe seine Schuld eingestehen, was ja auch möglich ist, dann fällt auf Sie die ganze Last und Sie müssen für Alle büßen. Ich traue diesem Manne Alles zu," fuhr er fort, „es würde mich nicht wundern, wenn er behauptete, Sie hätten ihn zu diesem Betrug verleitet und den ganzen Plan entworfen —"

„Das wäre eine Lüge!" rief der Amerikaner.

„Auf eine Lüge mehr oder weniger kommt's einem Verbrecher nicht an, wenn er sich dadurch zu retten hofft. Sehen Sie sich vor, die Sache könnte schlimm für Sie enden; wäre ich an Ihrer Stelle, so wüßte ich, was ich thäte!"

„Garantiren Sie mir für den Erfolg, dann will ich Ihren Rath befolgen!" brummte Wetter.

„Wie kann ich das? Ich handle selbst auf's Gerathewohl und muß abwarten, was dabei herauskommt, aber ich hoffe das beste. Und ich sage Ihnen noch einmal, wie die Dinge jetzt liegen, kann man nichts Gescheidteres thun, als Alles unaufgefordert zu bekennen und sich den Anschein zu geben, als habe man von vorne herein die Absicht gehabt, den Betrüger zu entlarven."

Der Amerikaner warf sich auf das Bett und

stützte das schwere Haupt auf den Arm, lauernd ruhte sein Blick auf dem Gesichte Baumann's, er fand darin keinen Zug, der ihm Mißtrauen einflößen konnte.

„Also das ist Ihre Meinung?“ sagte er. „Ich soll morgen früh dem Untersuchungsrichter erklären: so und so liegen die Dinge, und ich sei allein deshalb herüber gekommen, um dem Kommerzienrath das Kapital zu retten!“

„Genau so, und wenn Sie mir schon jetzt die Sachlage erklären wollen, so werde ich Ihnen sagen, was Sie davon berichten und was Sie verschweigen sollen.“

Wetter schüttelte ablehnend das Haupt, er nahm die Flasche, die Baumann ihm anbot und leerte sie bis auf den letzten Tropfen, dann sank er auf das harte Lager zurück, und eine Minute später lag er in tiefem Schlaf.

„Er hat zu viel getrunken,“ murmelte Baumann ärgerlich, „ich glaubte, er werde mehr vertragen können. Jetzt muß sein Erwachen abgewartet werden.“

Erreicht hatte er bis jetzt noch nichts, aber es waren Aeußerungen gefallen, aus denen unzweideutig hervorging, daß der angebliche Erbe in Wahrheit ein Betrüger war, und konnte dies

bewiesen werden, dann wurde auch das Dunkel gelichtet, das über der Ermordung des Küsters Burgraf schwebte. Die Stunden verstrichen langsam, schon graute der Morgen, als der Schlafende einen heiseren Schrei ausstieß.

Baumann, der kein Auge geschlossen hatte, fuhr von seinem Sitz empor, unruhig wälzte der Amerikaner sich auf seinem Lager, ein schwerer Traum mußte seine Sinne befangen halten.

„Fort, fort!“ stieß der Schlafende mit dumpfer Stimme heraus. „Der Bursche ist todt, Deine Kugel — ich nicht! Wenn die Indianer den Todten finden, sind wir verloren. Goddam, das Geld, Du Schuft, ich bringe Dich an den Galgen, Millionär — Du Lump, das Geld ist gestohlen, halb gehört es mir.“

Unartikulirte Laute folgten diesen Worten, dann fuhr Wetter plötzlich aus dem Schlafe empor, und sein stierer Blick ruhte voll Entsetzen auf dem Agenten, der sich den Anschein gab, als ob er jetzt auch aus dem Schlummer erwache.

„Ist die Flasche leer?“ war die erste Frage des Amerikaners.

„Kein Tropfen mehr darin,“ erwiderte Baumann im Tone des Bedauerns.

„Goddam, das Träumen soll der Teufel holen, ich möchte wissen, wozu es nöthig ist!“

„War es ein böser Traum?“

„Man sagt, Träume kommen aus dem Magen,“ entgegnete Wetter, einer Antwort auf die Frage ausweichend, „ist das Wahrheit, dann war der Cognac, den wir getrunken haben, nicht besser als elender Fusel.“

Baumann zuckte die Achseln.

„Was die Leute heutzutage unter dem Namen Cognac verkaufen, kann Niemand ergründen,“ sagte er, „ich hab' die Flasche theuer genug bezahlt, und nun wollte ich, daß der Schließer käme.“

„Weshalb?“

„Er soll dem Untersuchungsrichter melden, daß ich sofort wieder verhört werden will.“

„Hat das so große Eile?“ fragte der Amerikaner höhnisch.

„Ich muß den Leuten zuvorkommen, ich kann ja nicht wissen, welche Geständnisse heute gemacht werden. Der Betrüger könnte ja behaupten, ich habe den Küster ermordet, dem geständigen Verbrecher schenkt der Richter immer Glauben. Was wollten Sie machen, wenn der Bursche, um Ihren Erklärungen zuvorzukommen, behauptete, Sie hätten drüben die Zeugen aus dem Wege

geschafft, um jede Entdeckung des Betruges unmöglich zu machen? Er kann ja sagen, der Plan sei von Ihnen ausgegangen, und Sie hätten die Million mit ihm theilen wollen."

„Das kann er nicht sagen, denn es ist die Unwahrheit!" rief Wetter, der seine Angst nicht verhehlen konnte.

„Beweisen Sie ihm das! Wenn er durch diese Lüge sich retten kann, dann wird er sich nicht bedenken, es zu thun. Setzen wir den Fall, Sie wären einer der beiden Zeugen, und man hätte den anderen Zeugen erschossen gefunden, müßte man dann nicht annehmen, daß dieser Mord entweder von Ihnen oder von Ihrem Freunde begangen worden sei? Und wer von den Beiden, auf denen der Verdacht ruht, zuerst den Andern anklagt, der hat den Glauben auf seiner Seite, das müssen Sie zugeben."

Wachsendes Entsetzen sprach aus den verzerrten Zügen des Amerikaners. Daß er selbst sich im Traume verrathen hatte, ahnte er nicht, umsomehr mußte es ihn bestürzen, daß dieser Mann die Thatsache so genau kannte.

„Wie kommen Sie darauf?" fragte er, und in dem Tone, den er jetzt anschlug, lag etwas Drohendes.

„Lieber Himmel, es sind Vermuthungen, die aus der Sache selbst sich ergeben. Ich kenne die Menschen besser wie Sie, das ist mir jetzt schon klar geworden. Sie hoffen noch immer, Ihr guter Freund werde trotz der Enthüllungen der Frau Lamm durchkommen und seinen Prozeß gewinnen, Sie erwarten, er werde Ihnen alsdann eine große Summe geben, mit der Sie drüben in dulci jubilo leben können, aber ich weiß es besser. Ihr Freund wird die Rolle des reuigen Sünders spielen, den Kommerzienrath und die Richter um Verzeihung bitten, von Versuchung und Verführung sprechen und auf Sie die ganze Schuld wälzen.“

„So? Das glauben Sie?“

„So wird es kommen, verlassen Sie sich darauf! Wenn Sie es abwarten wollen, meinetwegen, ich für meine Person weiß, was ich jetzt zu thun habe.“

Draußen klirrten die Riegel, der Schließer brachte das Frühstück.

„Melden Sie dem Herrn Untersuchungsrichter, daß ich so bald wie möglich verhört zu werden wünsche,“ wandte Baumann sich zu ihm. „Hören Sie — so bald wie möglich!“

„Drückt Sie das böse Gewissen?“ spottete

der Schließer, mit einem bedeutsamen Blick auf den Amerikaner.

„Ich glaube, daß Sie das verteufelt wenig kümmern kann!“ erwiderte Baumann grob.

„Aber der Untersuchungsrichter wird es wissen wollen! Er hat auch nicht immer Zeit, nur dann, wenn ein Verbrecher ein Geständniß machen will, bewilligt er ein sofortiges Verhör. Also wollen Sie —“

„Ja, ich will, und nun mache ich Sie dafür verantwortlich, daß mir Niemand zuvorkommt.“

„Ich werd's melden!“

„Und noch Eins,“ sagte Baumann, als der Schließer sich entfernen wollte, „ich muß mir Muth schaffen, hier ist Geld, besorgen Sie mir irgend etwas, Wein oder Branntwein —“

„Der Kukuk auch!“ fiel der Schließer ihm in's Wort. „Sie dürfen ja kein Geld haben!“

„Aber ich hab's nun einmal, und ich denke, Sie werden es nicht konfiszziren. Sie sind ja auch ein Mensch und werden wissen, wie einem armen Teufel zu Muthe ist, der —“

„Na, na, wenn Sie mich nicht verrathen wollen —“

„Dann würde ich mich selbst verrathen!“

„Gut, dann will ich Ihnen etwas besorgen,“

nickte der Schließer, und gleich darauf wurden die Riegel wieder vorgeschoben.

Der Gefangene schien einen Augenblick nachzusinnen und blickte dann seinen vermeintlichen Genossen forschend an.

„Sie sind also wirklich entschlossen, Alles offen zu gestehen?“ fragte Wetter in einem Tone, der deutlich bekundete, daß er mit einem Entschluß kämpfte.

„Ich bin's,“ erwiderte Baumann ernst, „ich werde die ganze volle Schuld auf den Schurken werfen, der mich als Werkzeug benutzen wollte, und daneben biete ich Alles auf, den Kommerzienrath zu überzeugen, daß ich in seinem Interesse gehandelt habe. Dann kann ich das Ende ruhig abwarten —“

„In diesem Käfig?“

„Gott bewahre; wenn ich ein umfassendes Geständniß ablege und der Richter dadurch von meinem guten Willen überzeugt wird, dann erhalte ich augenblicklich meine Freiheit zurück.“

„Glauben Sie, daß er auch mir die Freiheit zurückgeben würde?“

„Ja, das glaube ich.“

Der Schließer brachte eine kleine Flasche Branntwein, Baumann bot sie dem Amerikaner an.

„Die Meldung ist gemacht,“ sagte der Schließer, „Sie werden wahrscheinlich nicht zu lange zu warten brauchen.“

„Wenn ich nur eine Garantie hätte!“ versetzte Wetter, als er mit dem Agenten wieder allein war. „Ich bin ein armer Schlucker und weiß nicht, wie ich nach Amerika zurückkommen soll, und dann habe ich drüben auch wieder nichts.“

„Na ja, das ist freilich bitter,“ nickte Baumann, „aber im Grunde genommen dürfen Sie schon zufrieden sein, wenn es Ihnen gelungen ist, den Hals aus der Schlinge zu ziehen. Das Uebrige überlassen Sie dem Kommerzienrath — oder wissen Sie was, schreiben Sie einige Zeilen an ihn, ich werde dafür sorgen, daß sie an die bestimmte Adresse kommen.“

Dieser Vorschlag schien dem Amerikaner keineswegs zu mißfallen; Baumann riß ein Blatt aus seinem Notizbuch und legte es sammt einem Bleistift auf den Tisch.

„Es ist nur gut, daß man vergessen hat, meine Taschen zu visitiren,“ sagte er scherzend, „das Alles kam gestern so plötzlich, daß der Untersuchungsrichter ganz verwirrt war.“

„Soll ich mit dem Geständniß warten, bis

der Kommerzienrath mir geantwortet hat?" fragte Wetter, während er zögernd den Bleistift aufnahm.

„Gott bewahre, dann sähe die Sache aus wie eine Erpressung, und das Geständniß hätte gar keinen Werth mehr. Der Kommerzienrath gibt Ihnen sicher eine hübsche Summe, wenn ihm selbst die Million gerettet wird, wir wollen ihm das schon klar machen."

Der Amerikaner besann sich einige Minuten, dann schrieb er rasch ein paar Zeilen auf das Blättchen, und Baumann mußte gewaltsam sich zusammennehmen, um seine Freude nicht zu verrathen.

„Ich will Ihnen vertrauen," sagte Wetter in scharfem, drohendem Tone, „betrügen Sie mich, so sind Sie Ihres Lebens nicht mehr sicher."

„Unsinn! Was hätte ich von dem Betrug!"

„Nur Unannehmlichkeiten! Ich weiß meine Feinde zu finden, wo sie auch sich verbergen mögen."

„Und verlangen Sie jetzt auch ein sofortiges Verhör?" fragte Baumann mit erzwungener Ruhe.

„Ja — wollen Sie es dem Richter sagen?"

„Sehr gern, Sie werden nicht bereuen, meinen Rath befolgt zu haben.“

„Das weiß man auch noch nicht, es fragt sich immer noch, ob der Richter mir Glauben schenkt.“

„Das wird ganz allein von Ihnen und Ihren Aussagen abhängen, man muß nur mit diesen Leuten umzugehen verstehen, dann kann man Alles von ihnen haben. Nur nicht schüchtern! Frei heraus mit der Sprache und jede Frage offen beantwortet, dann hat man bald Vertrauen gewonnen!“

Der Amerikaner wiegte sinnend das Haupt, er schien noch immer Zweifel zu hegen, Baumann aber drang jetzt nicht weiter in ihn, um kein Mißtrauen zu wecken, das den Erfolg seiner Bemühungen sehr in Frage gestellt haben würde. Erst später, als der Schließer ihn zum Verhör abholte, richtete er an den Schicksalsgenossen die Frage, ob er ihn dem Untersuchungsrichter anmelden solle, und diese Frage bejahte Wetter ohne Zögern.

Baumann lächelte triumphirend, als die Thüre der Zelle hinter ihm geschlossen war.

„Jetzt haben wir ihn,“ sagte er leise, „sein Muth ist gebrochen, der Trieb der Selbster=

haltung wird ihn zu einem offenen Geständniß bewegen."

„Triumphiren Sie nicht zu früh," erwiderte der Schließer warnend, „ich habe Manchen gekannt, der mit den besten Vorsätzen den Weg zum Verhöre antrat und als verstockter Bösewicht zurückkehrte."

Baumann zuckte schweigend die Achseln und eilte mit raschen Schritten von dannen, um sich in das Bureau des Untersuchungsrichters zu verfügen.

7.

So entschieden auch der Kommerzienrath das Anerbieten Heinrichs zurückgewiesen hatte, der alte Buchhalter betrachtete es als den letzten Rettungsanker, der allein den völligen Schiffbruch verhüten konnte.

Aus diesem Grunde auch hatte er es gebilligt, daß die beiden Freunde in der Stadt bleiben wollten, bis die Gefahr beseitigt oder die Katastrophe erfolgt war, es konnte ihm nur angenehm sein, daß er für jeden Fall Heinrich Friesen und den Sohn des Kommerzienraths in der Nähe wußte, hatte doch sein Chef Worte geäußert, die ihn das Schlimmste befürchten ließen.

Er verabredete mit ihnen, daß sie in der

Familienwohnung des Kommerzienraths die kommenden Dinge erwarten sollten, so daß er im Nothfalle einen Diener hinaufsenden konnte, um sie rufen zu lassen.

Diese Vorsichtsmaßregel beruhigte ihn einigermaßen, mochte nun kommen, was wollte, der Bürge konnte in jeder Minute zur Stelle sein, um mit seinem Vermögen sich in den Riß zu stellen, und eine Bürgschaft Friesen's durfte nicht zurückgewiesen werden, sie war so gut wie baares Geld.

Richard Ommerborn hatte davon keine Ahnung, seine entschlossene Ruhe gefiel dem Buchhalter nicht.

Die Abrechnung lag fertig, im eisernen Schrank steckte der Schlüssel, die Werthpapiere konnten jeden Augenblick vorgelegt werden.

„Ich habe das Meinige gethan," sagte der Kommerzienrath, während er in Erwartung der Gerichtsherren langsam auf und nieder wanderte, „mehr zu thun, war mir in der kurzen Zeit nicht möglich."

„Und ich hoffe, man wird das anerkennen," erwiderte Burgraf, „die Million, die für den Erben bereit liegt, muß ja dafür bürgen, daß er auch das Uebrige erhalten wird."

„Glaubt er es dennoch nicht, so muß ich in den sauren Apfel beißen und meine Bücher vorlegen. Wenn mir nur diese Schmach erspart würde!“

„Doktor Feilenhauer —“

„Reden Sie nicht von ihm!“ fuhr der Kommerzienrath erregt fort, „er hätte energischer für mich auftreten können, ich weiß nicht, was ich davon halten soll, daß er es nicht that. Er war gestern so kalt und abstoßend, er sagte mir mit dürren Worten, ich müsse für die ganze Summe sorgen —“

„Aber er wird dennoch unser Interesse heute mit aller Entschiedenheit vertreten, das hat er mir versprochen!“

„Sie sagten ja gestern selbst, Sie hätten allen Muth verloren.“

„Ich habe gestern Abend noch einmal mit ihm geredet; konnte er mir auch keine feste und beruhigende Zusicherung geben, so versprach er mir doch, den Forderungen der Gegenpartei energisch entgegenzutreten.“

Richard Ommerborn schüttelte zweifelnd das Haupt und blickte mit einem tiefen Seufzer auf die Uhr.

„Wie schwer und bitter muß ich es bereuen,

daß ich so leichtsinnig gewesen bin!" sagte er. „Und wäre ich es nicht gewesen, hätte ich mich gesträubt und meinen Willen durchgesetzt, so würde ich keinen Frieden im Hause gehabt haben. Es ist nicht schwer, jetzt mich zu verurtheilen und zu verdammen, jeder Bube hat jetzt das Recht, mich zu steinigen, und Niemand wird darüber nachdenken, ob dieses Urtheil auch gerecht ist."

Er war am Fenster stehen geblieben, in brütendem Sinnen versunken blickte er schweigend hinaus.

Der alte Buchhalter fühlte selbst, wie bitter und schmerzlich diese Reue sein mußte, aber er wußte auch, daß es keine Worte des Trostes für sie gab.

Der Doktor Feilenhauer war der Erste, der sich einfand, ihm auf dem Fuße folgten die Gerichtsherren mit den Bankbeamten, die das Geld in Empfang nehmen sollten, und gleich nach diesen kam Paul Ommerborn mit seinem Sachwalter.

Der Doktor Feilenhauer leitete die Verhandlungen ein. Er erklärte, daß eine runde Million in garantirten Werthpapieren bereit liege, die sofort der königlichen Bank übergeben werden

könne; bezüglich des Restes behalte der Kommerzienrath Ommerborn sich die Rechnungsablage vor.

Hier unterbrach ihn der Erbe schon mit der Bemerkung, daß eine Abrechnung unnöthig sei, da er selbst die Zinsen und Zinseszinsen des Kapitals bereits berechnet habe.

„Diese Rechnung aufzustellen ist nicht schwer," erwiderte der Doktor sarkastisch; „in jeder Buchhandlung kann man die darauf bezügliche Tabelle kaufen. Aber der Herr scheint dabei nicht zu berücksichtigen, daß mit dem Kapital auch die Verwaltungskosten gewachsen sind, daß Kursverluste nicht vermieden werden konnten, und daß die vielen, von dem Erblasser selbst vorgeschriebenen Annoncen namhafte Summen gekostet haben."

„Dagegen läßt sich einwenden, daß die ganze Summe dieser Kosten und Differenzen bis zur heutigen Stunde aus den Verwaltungsbüchern ersichtlich sein muß," sagte der Advokat Helmbrecht; „ich fordere den Herrn Kommerzienrath auf, diese Bücher vorzulegen, mein Klient wird die betreffende Summe unter Vorbehalt einer genauen Prüfung in Abzug bringen."

„Die Bücher können augenblicklich nicht vor-

gelegt werden," erwiderte Richard Ommerborn mit gepreßter Stimme, „sie sind nicht ganz in Ordnung, man muß mir eine kurze Frist bewilligen, damit ich eine Abrechnung vorlegen kann, die jede Prüfung besteht. Das Kapital, welches mein Vater den Erben meines Bruders aussetzte, betrug fünfmalhunderttausend Thaler, ich lege nach einem Zeitraum von zwanzig Jahren dafür eine Million auf den Tisch; es handelt sich also, abgesehen von den in Abzug zu bringenden Kosten, nur noch um die Zinseszinsen, und ich meine, ihretwegen brauche man keine Angst zu haben, mein Name bürgt für die Sicherheit dieser Summe."

„Hat der Erblasser nicht dem Verwalter des Kapitals vorgeschrieben, auch die Zinseszinsen in sicheren Papieren anzulegen?" fragte Paul mit scharfer Betonung. „Wenn diese Bestimmung befolgt worden wäre, so bedürfte es aller dieser Auseinandersetzungen nicht."

„Enthält das Testament diese Bestimmungen wirklich?" fuhr der Kommerzienrath fort. „Ich kann mich des Wortlauts nicht mehr entsinnen; ich habe dafür gesorgt, daß das Kapital sammt den Zinsen unberührt blieb, und wenn ich das Uebrige vorübergehend zu meinem Geschäfts-

fonds legte, so kann es aus diesen Fonds auch wieder herausgenommen werden, verloren ist es nicht. Im Uebrigen muß es mich befremden, daß mir diese Beleidigungen schon jetzt gesagt werden, die Berechtigung dazu ist nach meiner Ansicht erst dann vorhanden, wenn die Rechte des Erben anerkannt sind. Man soll das Ende des Prozesses abwarten, es steht noch keineswegs fest, daß dieser junge Mann mein Neffe ist, er kann ebensowohl ein Abenteurer sein, der durch diesen Betrug sich ein großes Vermögen erschwindeln will."

„Und der Ausgang des Prozesses ist noch sehr zweifelhaft," fügte der Doktor Feilenhauer hinzu, „wenn der Herr Kommerzienrath ihn gewinnt, so ist er nicht verpflichtet, das Kapital zu deponiren."

„Diese Verpflichtung besteht für ihn in allen Fällen," erwiderte sein College. „Die Stadt, die in einem gewissen Falle als Erbin eintritt, hat schon jetzt das Recht, die Sicherstellung des Geldes zu fordern."

„Kommen wir zur Sache," nahm der Richter das Wort, „es handelt sich hier um Beantwortung der Frage, ob der Antragsteller sich damit begnügen will, daß der Herr Kommerzien=

rath eine Million deponirt, oder aber ob er sofortige Abrechnung und Deponirung der ganzen Summe fordert."

„Die ganze Summe!" erwiderte Paul.

„Dieses Mißtrauen ist beleidigend!" fuhr der Kommerzienrath auf. „Ich konnte nicht erwarten —"

„Verzeihen Sie, der Beschluß des Gerichtes lautet klar und bestimmt," unterbrach der Richter ihn, „auf Ihren Wunsch ist die Frist verlängert worden, und in Ihrem desfallsigen Antrage haben Sie erklärt, bis heute die Abrechnung fertig stellen zu wollen. Somit ist dieser Herr zu seiner Forderung berechtigt, und ich muß darauf dringen, daß sie erfüllt wird."

„Ein Zwang kann nach meiner Ansicht nicht geübt werden," sagte der Doktor Feilenhauer, der rasch mehrere Prisen nach einander genommen hatte, „da der Herr Kommerzienrath die Summe sammt den Zinsen zur Verfügung stellt und zugleich erklärt, daß es ihm noch nicht möglich gewesen sei, eine genaue Abrechnung anzufertigen, so müßte ihm eine neue Frist gestellt werden. Sodann aber erhebe ich Protest gegen diesen ganzen Akt; dieser Herr, der sich Paul Ommerborn nennt, soll, ehe er eine Forderung stellt,

beweisen, daß er die Berechtigung dazu besitzt! Diese Berechtigung kann er nur durch ein Urtheil erlangen, und ein Urtheil ist in dieser Sache noch nicht gesprochen worden. Da könnte Jeder kommen und die Deponirung des Kapitals fordern —"

„Diese Auslassungen gehören nicht hieher, sondern vor die Schranken des Gerichts," fiel der Richter ihm in die Rede. „Sie erklären also, Herr Kommerzienrath, der Forderung dieses Herrn nicht nachkommen zu können?"

„Nicht in dem Umfange, wie er es verlangt," erwiderte Richard Ommerborn, dem die hellen Schweißtropfen auf der Stirne perlten. „Aber ich bin bereit, jede Bürgschaft zu bieten —"

„Ich verlange das Geld," unterbrach Paul ihn.

„Sie haben nichts zu verlangen!" donnerte der Doktor Feilenhauer erbost. „Wer sind Sie denn eigentlich? Glauben Sie, die Papiere, die Sie besitzen, reichten hin, den Beweis zu liefern, daß Sie wirklich Derjenige sind, für den Sie sich ausgeben? Kein Gedanke daran! Wir verlangen bessere Beweise, und je schärfer Sie gegen uns auftreten, desto schärfer werden wir auch gegen Sie verfahren!"

„Soll das eine versteckte Drohung sein?" fragte Paul ironisch. „Ich lasse mich durch

solche Drohungen nicht einschüchtern, weil ich weiß, daß ich mich auf mein gutes Recht stützen darf."

„Dieses Recht muß zuvor bewiesen werden!" rief der Kommerzienrath. „Ich gebe jetzt schon aus Prinzip der Forderung nicht nach. Thun Sie, was Sie nicht lassen können, Herr Richter; glauben Sie die Siegel anlegen zu müssen, in Gottes Namen, aber die Folgen, die daraus entstehen können —"

„Soweit darf und soll es nicht kommen," sagte der Buchhalter, „muß das Geld heute noch abgeliefert werden, so verpflichte ich mich, es bis zum Abend zur Stelle zu schaffen. So bitte ich denn, einstweilen die augenblicklich vorhandene Summe in Depositum zu nehmen, den Rest werde ich heute Abend abliefern."

„Sie?" fragte Paul spöttisch. „Für die Bürgschaft, die Sie bieten, gebe ich keinen Pfennig —"

Er brach ab, die Thüre wurde in diesem Augenblick geöffnet, und von zwei Polizeibeamten begleitet, trat ein Kommissär ein.

Daß Baumann in seinem schäbigen Anzuge die Beamten begleitete, bemerkte Niemand, Paul am wenigsten, der beim Anblick der Eintretenden sichtbar erschreckt zurückwich.

„Ich habe Auftrag, den Herrn Paul Ommerborn zu verhaften und sofort dem Untersuchungsrichter vorzuführen," sagte der Kommissär, und der Doktor Feilenhauer klopfte dabei auf seine Dose, als ob er dadurch seinen Triumph über diese unerwartete Wendung der Sachlage ausdrücken wollte.

„Weshalb?" fuhr Paul trotzig auf. „Wer hat Sie beauftragt, und worauf stützt dieser Auftrag sich?"

„Darüber kann ich wohl am besten Auskunft geben," sagte Baumann vortretend. „In diesem Augenblick wird die Frau Lamm ebenfalls verhaftet und in Ihrer Wohnung ein Stock konfiszirt, der in seinem Innern eine Floretklinge birgt — verstehen Sie, was ich damit sagen will?"

„Hinaus mit diesem Menschen!" rief der junge Mann zornig. „Wer hat ihn gedungen, diese jämmerliche Komödie zu spielen? Glaubt man vielleicht, dadurch einen Einfluß auf mich üben zu können?"

„Ist hier Einer ein Komödiant, so sind Sie es," erwiderte Baumann ruhig, während alle Uebrigen schweigend der Entwickelung dieser Katastrophe harrten, „Jakob Wetter, Ihr guter

Freund aus Amerika, hat soeben ein offenes Geständniß abgelegt. Sie sind nichts weiter als ein Abenteurer, der zufällig auf einem Platze, auf dem er sein Lager aufschlagen wollte, die Papiere des Herrn Julius Ommerborn, in einer Blechbüchse wohl verwahrt, aufgefunden hat. Jakob Wetter war bei diesem Fund zugegen, er bezeugt, daß nicht nur die Gerippe des erschlagenen Ehepaares, sondern auch die Gebeine des Kindes gefunden worden sind. Daraus geht wohl zur Genüge hervor, daß von einem berechtigten Erben nicht weiter die Rede sein kann. Nach der Auffindung dieser Papiere haben Sie, John Bitterfeld, sich den Namen Paul Ommerborn beigelegt und auf Grund der oft gelesenen Annoncen beschlossen, die Rolle des verschollenen Erben zu übernehmen. Da Sie selbst drüben ein vagabundirendes Leben geführt hatten, auch eine geraume Zeit bei den Indianern gewesen waren, so wurde es Ihnen leicht, diese Rolle zu spielen und den Leuten blauen Dunst vorzumachen."

„Wer ist dieser Mann?" fuhr Paul auf. „Mit welchem Recht darf er es wagen, mir diese Lügen in's Gesicht zu werfen? Ich frage noch einmal, von wem und zu welchem Zweck ist er

gedungen worden, die Komödie hier aufzuführen?"

„Reden Sie nur ruhig weiter, Herr Baumann," sagte der Doktor Feilenhauer, „und damit die Anwesenden wissen, auf welches Recht der Herr sich stützt, so will ich ihnen nur einfach erklären, daß Herr Baumann Kriminalbeamter ist und als solcher von mir beauftragt wurde, mir in der Prüfung der Ansprüche dieses Herrn beizustehen."

„Also Spion!" erwiderte der junge Mann verächtlich. „Und dieser Mensch —"

„Und dieser Mensch klagt Sie nicht nur des Betrugs, sondern auch des Mordes an!" unterbrach Baumann ihn. „Jakob Wetter war einer der beiden Zeugen, die den Akt, auf welchen Sie Ihre Ansprüche stützen, unterzeichneten, der andere Zeuge war ein Indianer, der sich durch glatte Worte und Geschenke zu dem Betrug bewegen ließ. Nachdem dieser Akt unterzeichnet war, äußerte der Indianer Bedenken, er wollte den Betrug enthüllen, dem Friedensrichter Alles berichten, und Sie besaßen damals nicht die Mittel, seine Habgier zu befriedigen und durch reiche Geschenke ihm den Mund zu stopfen. Eine Kugel mußte diese fehlenden Mittel ersetzen,

meuchlings schossen Sie den Indianer nieder, der gefährliche Zeuge war beseitigt."

„Und alle diese Lügen soll der Vagabund ausgesagt haben?" rief der junge Mann, dessen Blicke voll unverkennbarer Angst von dem Einen zum Andern wanderten. „Märchen sind es, die er selbst erfunden hat, um an mir Rache zu nehmen, weil ich seine unverschämte Forderung zurückgewiesen habe."

„Märchen?" erwiderte Baumann ironisch. „Der Herr Untersuchungsrichter hat in diesem Geständniß denn doch etwas mehr als nur Märchen gefunden, und die Frau Lamm wird sich nun wohl auch zu einem Bekenntniß bequemen, sie war ja zugegen, als Sie, mein Herr, den Küster Burgraf mit Ihrem Stockdegen ermordeten."

Ein Schrei der Wuth entrang sich den Lippen des jungen Mannes, er wollte sich auf den Agenten stürzen, der Polizeikommissar trat zwischen die Beiden, eine Minute später war der angebliche Erbe trotz seines Sträubens gefesselt.

„Und nun, meine Herren, denke ich, wir können die Sache, wegen der wir hier versammelt sind, einstweilen auf sich beruhen lassen," sagte der Doktor Feilenhauer, als der Gefangene fort=

geführt war, „wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, und Sie haben gehört, daß der Bruder des Herrn Kommerzienraths keine Erben hinterlassen hat. Somit wäre, und zwar auch nur in dem Falle, daß die Nachkommenschaft des Herrn Kommerzienraths ausstirbt, nur die Stadt berechtigt, die Deponirung des Kapitals zu fordern, und ein dahin lautender Antrag ist noch nicht gestellt worden."

Sein College machte allerdings den Versuch, Einwendungen dagegen zu erheben, aber der Richter erkannte an, daß die Sachlage durch die Verhaftung des angeblichen Erben eine andere geworden sei, die Akten wurden geschlossen und die Beamten entfernten sich.

Tief aufathmend reichte der Kommerzienrath seinem alten Buchhalter beide Hände, und ein Strahl des Glückes leuchtete hell aus seinen Augen.

„So wäre das noch einmal gnädig an uns vorübergegangen," sagte er, „aber ich habe mir daraus eine Lehre gezogen, die ich nimmer vergessen werde. Sorgen wir jetzt vor allen Dingen dafür, daß wir durch rastlosen Fleiß und weise Sparsamkeit die fehlende Summe ersetzen, alsdann wollen wir auf soliderem Fundament weiterbauen. Und Ihnen danke ich, mein alter, treuer

Freund, Sie sind mir in diesen schweren Tagen ein wahrer Freund gewesen, und ich wünsche und hoffe, daß wir noch recht lange beisammen bleiben. Ich werde heute oder morgen Sie besuchen, um die Braut meines Sohnes kennen zu lernen."

Erstaunt über diese plötzliche Sinneswandlung blickte Burgraf seinem Chef nach, der rasch hinausging, um sich in seine Familienwohnung zu verfügen. Hier aber erwartete den Kommerzienrath eine neue Ueberraschung, Feodor und Heinrich kamen ihm entgegen, als er in sein Wohnzimmer eintrat.

Sie wußten noch nichts von dem, was unten in den Geschäftsräumen vorgefallen war, aber seine heitere Miene verscheuchte ihre Befürchtungen, und er errieth, aus welchem Grunde sie ihn hier erwarteten.

Mit kurzen Worten berichtete er ihnen das Vorgefallene, nachdem er sie warm und herzlich begrüßt hatte, er dankte auch dem Verlobten seiner Tochter für die ihm angebotene Hilfe, dann lud er die Beiden zu einem solennen Abendessen ein, mit der scherzhaften Aeußerung, er wolle an diesem Abend die Verlobung seiner Kinder feiern.

Burgraf und Christine empfingen ebenfalls eine Einladung zu diesem rasch improvisirten Fest, aber dennoch blieb ein dunkler Schatten auf der Stirne Feodors zurück, der erst in dem Augenblick schwand, in welchem er das kleine Krystallfläschchen in den Fluß warf, das er im Schlafzimmer seines Vaters gefunden hatte.

Hätte er dem alten Buchhalter diesen Fund berichtet, so würde Burgraf volle Gewißheit darüber erhalten haben, was sein Chef darunter verstand, daß er mit seinem Hause stehen und fallen werde.

Christine befreundete sich an diesem Abend rasch mit dem Vater ihres Verlobten, ihrer herzgewinnenden Liebenswürdigkeit konnte der alte Herr nicht widerstehen, und die Kommerzienräthin, die sich nach ihrer Rückkehr aus der Residenz in manches Unangenehme fügen mußte, erkannte ohne Widerrede die Braut ihres Sohnes an, die schon in der ersten Stunde die beste Freundin Paula's wurde.

Es herrschte jetzt ein anderer Geist in dem Hause Richard Ommerborn's, und so unangenehm die Aenderung auch der Kommerzienräthin sein mochte, besaß sie doch gesunden Menschenverstand genug, die Nothwendigkeit derselben einzusehen.

Die Soiréen und übrigen Festlichkeiten hatten ein Ende genommen, Equipagen und Pferde waren verkauft und die Lakeien entlassen, der alte Burgraf wurde sogar Associé des Hauses Anton Ommerborn und Söhne, dem später auch Heinrich Friesen seine Kapitalien anvertraute, aber dieses Haus stand fest, und Niemand erfuhr, wie unsicher kurz vorher der Boden unter seinem Fundament gewesen war.

Der angebliche Erbe leugnete anfangs mit unbeugsamem Trotz, er bezeichnete die Aussagen Wetter's als boshafte Lügen und blieb dabei, daß er der Neffe des Kommerzienraths sei. Selbst eine Konfrontation mit jenem, seines offenen Geständnisses wegen durchaus glaubwürdigen Zeugen konnte ihn nicht in Widersprüche verwickeln, und der Untersuchungsrichter wollte schon die Akten schließen, um die Entscheidung den Richtern und Geschworenen zu überlassen, als die alte Käthe sich bewogen fand, ein umfassendes Bekenntniß abzulegen.

Sie hatte an jenem Abend den jungen Mann unausgesetzt beobachtet und aus ihrem Versteck gesehen, wie er den Küster aus dem Hinterhalt überfiel und niederstach.

Dem Zeugnisse dieser Frau gegenüber mußte

der Angeklagte schweigen, am Tage nach diesem Verhör fand der Schließer ihn todt in der Zelle, dem angeblichen Erben mußte es wohl klar geworden sein, daß er jetzt das Spiel verloren hatte; er zog den Tod der langen Zuchthausstrafe vor und hatte sich an einer aus seinem Betttuche hergestellten Schlinge aufgehängt.

Frau Lamm und Jakob Wetter kamen mit gelinden Strafen davon, der Kommerzienrath unterstützte Beide, wie er auch den Agenten Baumann für seine Bemühungen reich belohnte.

Der General v. Sommer hatte bald nach der Verhaftung des Erben mit seiner Tochter die Stadt verlassen, er zog in die Residenz, um den hämischen Fragen und Bemerkungen auszuweichen, die ihm das Leben verbitterten; der Name Ommerborn durfte in seiner Gegenwart nicht mehr genannt werden.

Ende.

Adolf Niese, Saalfeld i. Th.